P. o. germ. 1288 l

Oberösterreich.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Oberösterreich.

Ein Skizzenbuch

von

Julius von der Traun.

Leipzig,

Fr. Wm. Grunow.

1848.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Franz Schuselka

empfange dieses Buch

als eine Erinnerung

an unsere schöne Heimath.

Inhalt.

Seite

Von der Steyer in das Ennsthal. Ein Alpenweg . . 1

Das Mollnerthal. In Arabesken 101

Ein Schloß im Traunkreise. Historische Skizze 135

Der Gosauer Franz 147

Schloß Leopoldskron bei Salzburg 159

Christkindl bei Steyr 169

Frauen. Sensenschmiede 185

Herbsttage im Mühlviertel 221

Von der Steyer in das Ennsthal.

Ein Alpenweg.

Das Wirthshaus zu Preisek liegt wie ein Schlößchen in dem hier sich erweiternden Steyerthale.

Es ist ein massives Gebäude ohne Hofraum, wie ein verkürzter Thurm aus Bruchsteinen aufgeführt, deren übertünchte Flächen der Regen abgewaschen, deren Fugenmörtel der Wind, welcher hier aus den Felshörnern dreier Bergketten niederpfeift, arg zerbröckelt hat. In den dicken Wänden sind kleine vergitterte Fenster in großen Zwischenräumen angebracht, in welchen Geranien und Goldblattstöcke ihre welken Blätter traurig hängen lassen.

Das Innere dieses Wirthshauses ist nicht freundlicher als sein Aeußeres; — kahle feuchte Wände, Tische, Kästen und Stühle von wurmstichigem Holze, hohe schwere Federbetten mit großgeblümten Kattunüberzügen begränzen und füllen seine Zimmer, in denen sich wohl der Gebirgsbauer behaglich finden mag, wenn er am Sonntage aus seiner Berghütte niedersteigt, die zur einen Hälfte der

irdene Ofen, zur anderen Hälfte die Armuth einnimmt; deren aus Tannenstämmen gezimmerte Wände Sturm und Lauwine erschüttern, von deren Dache der Wind bei Nacht die Bretter reißt, daß der Schnee den Kindern auf's ärmliche Lager fällt. Dem Gebirgsbauer mag es hier gefallen, wo ihm aus der rauchgeschwärzten Küche lieblicher ungewohnter Duft von frisch gebratenem Fleische entgegenquillt; wo der lautmäulige Wirth am Schenktische Obstmost, Bier und Branntwein phlegmatisch, als wäre es lichtes Wasser, einschenkt, und die freundliche Kellnerin den Gästen im Deckelkruge den schwerbezahlten aber süßen Rausch darreicht.

Uns behagte es hier wenig; obendrein war uns, als wir unter der Feste Claus vorüberfuhren, aus den Stoderer Bergen, deren höchste Spitzen schon Schnee bedeckte, ein schneidend kalter Wind entgegen gekommen, der uns den Mangel wärmender Mäntel bedauern und das Blut in den Adern erstarren machte.

Als wir zähneklappernd im Wirthshause abstiegen, trafen wir den Wirth nicht zu Hause; was uns unlieb war, da wir sonst über seine Jagdabenteuer gerne lachten, die er mit vielem Wortschwall und Geschrei vorzutragen pflegt.

Unsere Abendtafel ging schweigend zu Ende, der schwänkereiche Wirth bediente uns nicht. Endlich suchten

wir das Bett; ich sage wir, denn drei Freunde waren meine Begleiter, ich will sie mit den Namen: dicker, kluger und blühender bezeichnen.

Früh Morgens weckte uns mit Geschrei und Gepolter der am verflossenen Abende schwer vermißte Wirth. Wir kleideten uns schnell an, der Kluge zog seine Uhr auf, dann begaben wir uns in des Wirthes Wohnstube, welche nach dem Gebrauche der Gegend, die Gaststube für die vornehm geachteten Gäste abgibt. In zinnernen Kannen wurde uns der Kaffe gebracht. Nach drei Minuten verließen der Kluge und ich die leeren Kannen und den Dicken und den Blühenden, welche einige Semmeln in ihre Reisetaschen packten. Wir traten, die muthmaßliche Witterung des Tages am Himmel vorauszusehen, vor das Haus. An der Thüre lehnte der Wirth in einem seltsamen Anzuge. Er, den ich sonst in Lederhose, Bergschuhen, kurzer Jacke und mit Pfauenfedern gesticktem Gurte zu sehen gewohnt war, ähnlich den wilden schwarzen Bauern unter Stephan Ladinger, wie sie auf den Schlachtenbildern im Rathhause zu Enns auf die Schwadronen des Oberst Löbl feuern —, trug dießmal Pantoffel und einen engen ausgewaschenen kattunenen Schlafrock, dazu aber den großen obderennsischen Bauernhut.

Ich fragte ihn wo er über Nacht geblieben, worauf

er ausweichende Antwort gab: er habe auf seiner Alpe nachgesehn.

Mein kluger Freund warf nun ein Wort von der Hirschjagd hin, das der Wirth mit Begierde auffing und daraus mit sichtlichem Vergnügen den Faden eines langen Gespräches spann. Er beschrieb uns alle Schliche und Wege in den nahen Bergen; auch im viele Stunden entfernten Gamsgebirge war er bewandert. Alle Felsenwiesen kamen an die Reihe, welche den fantastischen Almsee umstarren. Seine Gemsenjäger-Kenntnisse erstreckten sich einerseits über den Wildensee, über die Wildseealmen, die Auxtwiese, das Weishorn und die gigantischen Felsenmeere, deren Schatten die Fluthen des alten Ausseees schwarzgrün färben bis tief in die Steyermark, andererseits über die beiden Offensee'n hin bis in die Nachbarschaft Ischl's und an das Felsengestade des Traunsee's. Er bemerkte, und hier glühte sein Auge feuriger, daß neben der Lust mit gespanntem Hahne an der Steinplatte zu lehnen, aus dem Herabsickern einzelner Steinchen das Herannahen der Gemse zu vermuthen, endlich den Kopf mit den braunen Hörnern (Krikerln in der Jägersprache) zu erblicken, mit dem Stutzen an die Wange zu fahren, loszudrücken, und das erlegte Wild in die Schütt (das Gerölle) herabschießen zu sehen; auch der Reiz, den Hirsch im grü-

nen Laubwalde zu pürschen, recht würdig bestehe. Er lobte die Hirsche in der Steyerling, der Hetzau und überhaupt in der Nähe des Almsee's, und erinnerte sich mit Entzücken eines schweren Zwölfenders, den er vorgestern an den Ödsee'n gesehen haben wollte. Hier warf mir mein kluger Freund einen pfiffigen Blick zu, den ich leicht verstand. Lehnte denn nicht obendrein im Zimmer, wo wir das Frühstück eingenommen hatten, ein Kugelgewehr, und gewahrte ich nicht im Vorbeigehen auf dem Steinboden der Küche eine frisch geschossene Gemse? Ich fragte ihn, wo er diese Gemse her habe, er aber, als hätte ich nichts gesagt, fuhr fort: das Revier der Hirsche und der Gemsen laufe so hübsch in einander, daß der Jäger, er mag es auf die Einen oder die Andern abgesehen haben, doch immer im Mittelpunkte seiner Jagd bleibe, wenn er in irgend einer Almhütte bei einer schönen Schwaigerin übernachte. Dabei schnalzte er mit den Fingern, lüpfte seinen Hut, drückte ihn — indem er seine breite Hand auf die noch breitere Scheibe desselben legte, wieder tiefer in die Stirne und jauchzte eine Alpenweise.

In der Nähe gibt es wohl keine Hirschen? fragte der Kluge ausholend.

Keine Hirschen? lachte der Wirth. Gleich dort d'runten auf der Schütt hält sich ein prächtiger auf.

Wir hatten aber in der Richtung, die er uns mit dem Finger andeutete, keine Aussicht, denn die Septembernebel lagen noch niedrig und dicht im Thale. Ein silbernes Glänzen und unruhiges Wogen der Nebelmassen zeigte zwar, daß von oben die Sonne schon mächtig auf sie einwirke; auch war der Boden des Thales schon frei!

Es flimmert das wässerige Grün der feuchten Wiesen, dazwischen lagen die Windungen der bleichen Straße. Der Wirth führte uns über seine Äcker, bis an das Felsengestade der Steyer, welche 10 Klafter unter uns ihr Bett hatte, bald zornig schäumend über hemmende Felsstücke brauste, bald in weitem Steinbecken ruhig — grün und durchsichtig den Nymphen des nahen Waldes ein mondbeschienenes Bad, den bläulichen Forellen aber im Sonnenschein einen ruhigen Standort bereitete. Das gegenüber stehende Ufer bedeckten Büsche.

Die Sonne hatte jetzt den Nebel mit kräftiger Hand gefaßt und gehoben, wie ein Tuch, dessen spitze Enden nur mehr durch die Buchenwipfel flogen.

Hie und da lag der Berg schon frei, so auch das weiße Steingerölle, das uns der Wirth mit den Worten zeigte: „Abends geht dort der Hirsch heraus und trinkt im Flusse.“

Es war gewiß so, denn in solchen Dingen ist dieser

Wirth unfehlbar; ich möchte nicht in der Haut jenes Hirschen gesteckt sein, denn jetzt steckt er gewiß nicht mehr in ihr.

Als wir zum Wirthshause zurückkamen erwarteten uns der Dicke und der Blühende, beide waren reisefertig; auch wir hingen unsere Taschen um, ergriffen die Stöcke, grüßten den Wirth und nahmen den Weg unter die Füße.

Die Nebel waren verschwunden, das Auge sah gleich deutlich Klee- und Schneefelder, Obstbäume und Tannenwälder, Blumen- und Alpengärten, Nähe und Fernen! Ein tiefblauer Himmel wölbte sich über uns und allen erfrischten Geschöpfen, einige Vögel zwitscherten, und weit hinter uns jauchzte der Wirth. Wir sprachen von Wildschützen. Gewiß mehr als Gewinnsucht, ist es die Leidenschaft zu jagen, welche die Bewohner dieser Thäler zur Wilddieberei bestimmt.

Der Gewinn ist nicht groß, die Schützen wagen ihre geraden Glieder und ihr Leben auf schwindelnden Wegen, wo sie oft der Nebel überfällt, und erbitterten Jägern gegenüber, der üblen Folgen der Gesetzesübertretung nicht zu gedenken. Und was erbeuten sie im glücklichsten Falle? Eine Wilddecke, die ihnen höchstens mit 10 Fl. W. W. bezahlt wird. Haben sie in einem Revier gejagt, das von ihrem Wohnsitze entfernter ist, und das thun sie, um nicht leicht entdeckt zu werden,

am häufigsten, so müssen sie meistens das Fleisch liegen lassen, denn es überstiege jede menschliche Kraft, das ganze Thier auf solchen Wegen und in solcher Entfernung heimzutragen.

Rechnet man, daß der Wildschütz in den meisten Fällen 2 bis 3 Tage auf jeder Jagd zubringt, ebenso weite Züge thun muß, um seine Gems- oder Hirschdecken gefahrlos zu verkaufen, Ehre und Leben wagt, und seinem Hause nicht vorstehen kann, so begreift jeder, daß die Wilddieberei auch nicht den geringsten Vortheil bringt. Wer sie aber einmal begonnen hat, läßt nicht wieder davon ab, — sie ist eine Leidenschaft wie Trunk und Spiel.

Die Raubschützen leben mit den Jägern immer im Kriege. Diese können jenen nichts anhaben, wenn sie dieselben nicht auf frischer That ertappen. Denn hegte auch der Jäger den richtigen Verdacht, so führt doch eine blos darauf basirte Untersuchung nie zu einem erfreulichen Ende. Der Raubschütz ist auf seiner Huth und schaut Sonntags in der Kirche und im Wirthshause dem Jäger trotzig und herausfordernd in's Auge, und so erbittern sich die gebornen Feinde immer mehr.

Endlich schlagen die Uhren im Thale die unglückliche Stunde und weit oben im Gebirge treffen Jäger und Raubschütz zusammen — ein Zuruf — ein Blitz — ein

Knall — einer enteilt — der andere liegt blutend und sterbend am Boden — dießmal der Jäger — ein andermal der Raubschütz. —

Die wenigsten dieser Gesetzesübertreter werden vor das Gericht gebracht, Privatrache übernimmt meistens das Strafamt.

Man sähe es den deutschen Wäldern und Felshörnern nicht an, daß in ihnen eine Schwester der Italienerin Vendetta wohnt? Ein Jäger, der Wilddiebe mit vielem Eifer verfolgte, ging zu Weihnachten von Ternberg an der Enns auf einem gefahrlosen und von ihm tausendmal beschrittenem Wege über den beschneiten Schoberstein in's Mollnerthal und kam nicht wieder zurück. Man konnte ihn nicht finden, nicht erfragen — als aber der Schnee schmolz, lag er zerschmettert in einer Schlucht.

Er wurde gerichtlich beschaut, man fand an ihm keine Stich-, Hieb- oder Schußwunden, und im Parere hieß es: „zufällig von einem Felsen gestürzt.“ Man weiß aber, was man von solchen Zufällen zu halten hat. —

Während wir so plaudernd fortschritten, ermüdete das Thal nicht, immer neue Schönheiten zu entfalten. Das Grün spielte auf den Bergen von der Wiese durch's

Laubholz bis in den dunklen Tannenwald die lieblichsten Tonarten.

Eine besondere Zierde der Bergwiesen sind hier die zerstreut stehenden Lerchenbäume, mit ihren geraden Stämmen, horizontalen Ästen und lichtgrünen, herabhängenden Nadeln.

Der Lerchenbaum hat etwas sentimentales in seiner Erscheinung, wie ein Mädchen, das gestern noch die Gespielen neckte, die Blumen zerzauste, das Echo nicht ruhen ließ, und heute an derselben Stelle mit gesenktem Haupte, schweigend, ernst und sinnend steht — weil es sich über Nacht verliebt hat. Seltsam ist es, in diesem Thale immer das laute Rauschen der Steyer zu vernehmen, ohne den Fluß selbst zu sehen, da er auf der rechten Seite des Thales in einem tiefen Felsenbette hart am Rande der Berge sich fortbewegt.

Zwei Stellen weiß ich, wo das Gestein neben dem Flußbette einen größern Raum frei ließ. Der Gewerbsfleiß hat ihn benützt, und Sensenschmieden dort aufgebaut. Es macht einen ungewohnten aber wohlthuenden Eindruck, in der Vogelperspective die schwarzen Dächer der Schmieden, der Ställe und Kohlböden, die weißen Wände und die stellenweis vergoldeten Fenstergitter des Herrenhauses, die abgezirkelten Beete des Blumengartens und dessen rothbemaltes Lusthäuschen zu erblicken;

zwischen aufgehäuften Massen geflößten Holzes und Meilern die schwarzbestaubte Bohlenbrücke und darunter das weißschäumende Wasser zu sehen. Das Pochen und Klappern der Hämmer, das Donnern der Wasser, das Sausen der Ruder und vielfarbiger Wasserstaub fliegen herauf.

Aus einem kleinen elenden Wirthshause an der Straße traten jetzt zwei Handwerksbursche. Für die Pracht der Alpenwelt, welche sich klar, bethaut und sonnerglänzend rings erhob, schienen sie keinen Sinn zu haben.

Sie schlichen unter der Last ihrer Ranzen, trübselig schweigend und baarfuß fort, die Stiefel trugen sie aus Sparsamkeit in der Hand. Wir verglichen uns mit diesen Reisenden, wir — die mit vollen Börsen, einige Tage heiter zu verleben, in's Gebirg gezogen waren, und ehe die rauhen Tage kommen, sorgenlos in die liebliche Heimath zurückkehren konnten, wo für uns so wohl gesorgt ist. Wie muß es dagegen dem armen Wandergesellen zu Muthe sein, der mit einigen Kupfergroschen in der Tasche noch nicht weiß, ob in Österreich, Ungarn, Steyermark, Kärnthen oder sonst wo, das Haus steht, in dem er Arbeit und Schutz vor dem Wetter finden wird, während ihm der Schnee von den Alpen-Spitzen schon Silberblicke und frostige Grüße zusendet. In klei-

nen Tagmärschen durchstreicht er mühsam und darbend das Land, vom Markt zur Stadt, von der Stadt zum Dorf — nirgends Arbeit.

Wochen sind vergangen — es hat in's Thal herabgeschneit — der Winter ist da, des Gesellen Kleider und Schuhe zerrissen — wenn er gebückt und schwer gesprochene Worte stammelnd, vor eine Thür tritt, laufen die spielenden Kinder aus dem Vorhause in die Stube und rufen, „Mutter, ein armer Handwerksbursche ist draußen!“ Der denkt aber unterdessen an seine Heimath, seine Geschwister, seine Mutter; dabei bellt ihn der Haushund an, und Noth und Wintersturm erschüttern sein Gebein.

Wir traten in einen sonnedurchschienenen Tannenwald, über dessen Wipfel zwei mächtige Felsberge hervorragten und fernere Verengung des Thales anzeigten. Hier war Alles Freude und Leben; in den Nadeln säuselte der Wind, wir hörten das Hacken der Spechte, den Flug der Wildtaube, den Gesang der Vögel. Im flachen Bette wogte die grüne Steyer und trug das aufgeladene Floßholz ohne irgend ein widerwilliges Geräusch in's Thal hinaus. Über dem Flusse ein Steg, darauf eine junge Schwaigerin, singend, auf dem Kopfe in einem

hölzernen reinlichen Gefäße — eine ziemliche Last frischer Butter tragend. Das Mädchen geht schnell und grüßend vorüber.

Jetzt ist es schon lange im Nadelholze verschwunden und noch immer hören wir seinen frischen fröhlichen Gesang. Gewiß ist es heute mit seiner schweren Last schon einige Stunden weit auf beschwerlichen, wohl gar gefährlichen Wegen aus den Bergen herabgekommen, wer weiß, wie weit es noch zu seines Bauers Hause hat, und heute muß es den ganzen langen Weg noch einmal, und zwar bergaufwärts, zurücklegen, auch wird es ihm an einer ziemlichen Last Brotes und Fleisches nicht fehlen. — Wir hören es noch immer lustig singen und jauchzen.

Wie schwer doch manchem Menschen das Leben gemacht ist, und wie so leicht sie es ertragen.

Der Weg begann aufzusteigen. Wir waren aus dem Tannenwalde zwischen Äcker und Wiesen und ziemlich ansehnliche Bauernhäuser gekommen. Das Gebirge erhob sich hier am rechten Ufer der Steyer amphitheatralisch, wir standen auf der mittelsten Stufe dieser Erhebung. Uns gegenüber die wilden Felswände des kleinen Briel, hie und da Tannenwald, von weißem Steingeröll unterbrochen, von Wildbächen zerwühlt.

Tief unten in einer Felsschlucht schon wieder zornig brausend die Steyer; wir hörten sie nur.

Unter uns Bauernhöfe, klaffende Hunde, Hühner, Kinder, die uns neugierig anstarrten, plätschernde Brunnen. Eines der Häuser zeichnete sich durch solidere Bauart, Reinlichkeit, einen wohlbestellten Blumengarten und einen bemalten Zaun vortheilhaft aus; eine junge schöne Frau stand unter der Thüre und schaute in die Höhe des kleinen Briel, zu ihren Füßen wedelten zwei braune Jagdhunde.

Eine Jägersfrau, deren Mann eben im Gämsgebirge war. —

„Von seiner Fahrt kehrt sich's nicht immer wieder."

Hinter uns erhob sich zunächst das Ackerland.

Dort sä'te ein Bauer in ein frischgepflügtes Feld. Die Sonne beschien die Körner, die aus seiner Hand flogen — wie ein goldener Regen. Ich segnete die Saat mit der festen Ueberzeugung, daß Dichtersegen nicht immer Blumen statt voller Ähren bringe. Die Schollen dampften, und über alle verbreitete sich ein Netz aus schillernden Sommerfäden.

Wir schritten durch die Enge des Thales dem Passe Klam zu, dessen starke Schatten und Wogengebrause uns immer näher traten.

Im Passe selbst glaubten wir zwei Monate später im Jahre zu sein, denn hier fanden wir statt des heitern Septembertages trüben Spätherbst. Die Sonne wirft

hier nur kurze Zeit ihre Strahlen herein, daher ist der Morgenthau noch lange nicht verdunstet, wenn schon wieder der Abendthau fällt.

Die Katarakte erfüllen hier die Luft mit Staubregen und einem kühlen Zugwinde. — Ein geringer Wind erregt in Nadelwäldern ein eben so betäubendes Brausen, wie in der Ebene ein Sturm, der Feld und Au durchfegt. Hier ist der bedeutendste Wasserfall der Steyer — die Strumboding.

Von der Straße kann man ihn nicht sehen, auch führt kein gebahnter Weg hinab. Wir traten, wo wir das ärgste Brausen vernahmen, in ein Labyrinth von Laub= und Nadelholz, Sträuchen und Bäumen, und stiegen und glitten über den zerklüfteten Boden, bald über nackte wasserbestaubte, bald moosbedeckte und thaubefeuchtete Felsstücke, zwischen denen Farren und Orchideen wucherten, immer tiefer hinab. Oft glaubten wir, auf einen Steinblock übersetzend, die gewünschte Ansicht gewonnen zu haben, sahen uns aber auf der betreffenden Stelle wieder getäuscht: über uns Felsen, unter uns der Wald in allen Nüancen des schwermüthigsten Dunkelgrüns, in seinem Herzen den donnernden Aufruhr der Wasser verbergend. Wir stiegen wieder tiefer und befanden uns plötzlich auf einem weichen Moosteppiche, der allenthalben über den Rand der Platte hinabhing und

von der Luft bewegt, nur durch dünne Wurzelfasern mit dem Felsen, wo dieser Erdtheile in seinen Vertiefungen trug, zusammenhing. Ein Netz von Epheu überspann die Wand, einzelne immergrüne Fäden hingen bis in die obersten Schaumwolken des Falles.

Unter uns brüllte der Strom, seine Wassermasse in einem ungetheilten Strahle viele Klaftern tief niederschleudernd. Ringsum hat er die Felsen glatt ausgewaschen, daß sie wie röthlicher Marmor glänzen. Da ist kein loser Stein, kein Erdtheilchen, kein Pflänzchen, alles Wogenzorn. Hier fliegt kein Vogel, hier trinkt kein Hirsch, die Wellen recken wüthend ihre weißen Arme empor und können keine Beute ergreifen, und dennoch führt hart an dieser Stätte der Gefahr einige unserer Mitbrüder ihr Berufsweg täglich vorüber.

Die Holzknechte, welche aus dem Hinterstoder die Holzstämme flößen, müssen immer am Rande des Flusses fortgehen, um die gehemmten Stücke wieder loszumachen.

Bei der Strumboding sind einige Leitern angebracht, auf denen sie diesen schreckenerregenden Ort mit ihrer gewöhnlichen Kaltblütigkeit passiren.

Man erzählte mir, daß hier noch nie Einer verunglückt ist. Ich will es glauben; wo die Noth am größten — ist Gott am nächsten.

Als wir auf die Straße zurückkamen, waren wir durchnäßt wie nach einem Platzregen. Stromaufwärts befindet sich an dem linken Ufer der Steyer die Kreidenluke, eine Höhle, welcher wir heute keinen Besuch schenkten, da jeder von uns bei einer frühern Parthie sie schon beschaute. Ihr Eingang ist bei weitem das Interessanteste; eine pittoreske Aufthürmung von herabgefallenen Felsstücken, welche hier einen tausendjährigen Ruheplatz und ein grünes Kleid von Epheu, Moos und Tannennadeln gefunden haben. Aus der Höhle rauscht ein Bach, der nach einem Laufe von wenigen Schritten in die Steyer fällt. Das Innere der Kreidenluke enthält eine hohe Vorhalle, deren Boden schlüpferige Steinkugeln und Wasser erfüllen, eben nicht die bequemste Bodenbekleidung. Weiter hinten wird die Höhle niedrig und zerläuft in zahllose Gänge.

Als ich sie vor Jahren besuchte, gerieth ein Vorwitziger meiner Gefährten in einen solchen Gang, und trat, noch ehe wir ihn vermißt hatten, todtenbleich aus einem andern wieder zu uns. Er erzählte, als ihm der Schein unserer Lichter verschwunden war, und der Klang unserer Stimmen sein Ohr nicht mehr erreichte, habe ihn ein drückendes Gefühl der Verlassenheit befallen; zum Ueberfluß zeigte ihm noch sein brennender Kienspan, daß der Gang sich in drei verschiedene zertheile.

Alle Geschichten von Leuten, welche in Gruben, Grotten und Schachten verhungerten und verzweifelten, seien ihm eingefallen, da hörte er unser Gelächter — sprang dem Schalle nach und stand bei uns.

Wie frohlockte der Gerettete, als er sich wieder unter blauem Himmel, im sicheren Tageslichte befand. Seine Augen sprachen wie Ritter Orlaf:

Ich segne die Sonne, ich segne den Mond
Und die Sterne, die d'rüber schweifen;
Ich segne auch die Vögelein,
Die in den Lüften pfeifen.

Er bereuete es ganz und gar nicht, von seiner Irrfahrt so schnell zurückberufen worden zu sein, obwohl unser Führer von einem Bauernburschen erzählte, der einst in der Kreidenluke bis zu kristallenen Sälen gekommen, ja im Berge so weit vorgedrungen sei, daß ihn vom Nachbarthale nur noch eine dünne Felswand trennte, durch welche er Dreschen und das Krähen der Hähne gehört haben will.

Jetzt traten wir in das Thal des Hinterstoders, und übersahen es mit einem entzückten Blicke. Durch Wiesen der beruhigte Lauf der klaren Steyer, vom rechten Ufer einen Mühlbach empfangend, der nach gethaner Arbeit durch Gemüsegärten und Weidengesträuch herzuschlendert.

In der Mitte eine Häusergruppe, von Dach und Thurm einer Kirche überragt, Hütten und Gehöfte auf dem ganzen Thalboden zwischen Äckern und Obstbäumen zerstreut.

Am linken Ufer der Steyer der kleine und der große Priel*), der kahle Ostrowitz, im Hintergrunde des Thales der Sennenstein; unbewachsene Alpenriesen, deren kreideweißes, sonnbeschienenes Gestein aus dem dunkeln Waldesgrün des Thales in den wolkenlosen Himmel aufstieg, der den scharfen Felsenkanten als goldigblaue Folie diente. An dem rechten Ufer der Steyer niedriges Waldgebirge, in dem sich das Thal des Vorderstoders öffnet.

Ich habe hier mit wenigen Strichen gezeichnet, da ich ohnehin im Fortschreiten die Details erschöpfend ausführe; nur noch eine Lage silbernen Schnee's deute ich auf den höchsten Firnen an.

Da erblickten wir den Wagnermeister, unsern oft erprobten Führer in dieser Gegend. Er arbeitete in seinem Hausgarten und grüßte uns freundlich. Weiter gingen wir am Pfarrhofe vorüber, einem freundlichen Hause; gegenüber war auf einer aufsteigenden Wiese eine Scheibe angebracht, so daß der Pfarrer aus seinem Fenster dar-

*) Bei 9000 Fuß hoch.

nach schießen konnte. Unter dem Fenster rieselte der Strahl eines lebendigen Brunnens in den mit Schloß und Riegel wohlverwahrten Fischbehälter. Es geht im Thale die wohlschmeckende Sage, daß dieser Behälter die herrlichsten Forellen berge. Als wir im Wirthshause oben als alte Bekannte wohl empfangen, ohne Rock und Halstuch, in bequemen Pantoffeln, die ermüdeten Füße unter den Tisch streckten, wo das kühle Steinpflaster der Hausflur ihnen wohl bekam, Butterbrod aßen und mit der Wirthin die Anordnung des bevorstehenden Mittagmahls besprachen, fiel uns jene Sage wieder ein.

„Könnten wir denn nicht Forellen bekommen?“ fragte ich die Wirthin.

„Der Pfarrer hat wohl deren genug,“ antwortete diese, „aber er gibt sie nicht her.“

„Schicken Sie zu ihm,“ sagte ich, „wir ließen ihn gegen gute Bezahlung um Fische bitten.“

Die Wirthin schickte ein Mädchen fort. Das Mädchen kam wieder und sprach:

„Der Herr Pfarrer läßt sich vielmal entschuldigen, er hat keine Forellen!“

Wir verbissen unsern Schmerz, und saßen verdrossen zur Tafel.

Wohl gezuckerte Pfannenkuchen, welche uns die Wirthin zum Beschlusse aufsetzte, verzehrten wir im stummen

Erstaunen binnen drei Minuten gänzlich. Als die zinnerne Mehlspeisschüssel, auf deren zuckerbestreutem Boden einige Fliegen sich vergnügten, weggetragen war, zeigte ich mit dem Messer auf die leergewordene Stelle und sprach: „Hier sollten die Forellen stehen — aber der Herr Pfarrer läßt sich vielmal entschuldigen."

Darauf seufzten wir Viere, senkten das Haupt und gingen auf die fette Wiese hinaus. Wir lagerten uns auf einer kleinen Anhöhe, neben uns murmelte eine Quelle, ein Haselbusch beschattete uns.

Im Thale glänzten der Fluß und Sensen, die Korn und Klee schnitten, knarrten die beladenen Wagen, welche von Ochsen zur Scheuer gezogen wurden. Die Thurmuhr schlug zwei oder drei Schläge, wir verzählten uns wahrscheinlich, da wir sehr schläferig und faul waren.

Ich schauete senkrecht in den Himmel hinein, in das blaue durchsichtige Gränzenlose, und suchte mir eine Vorstellung von seiner Höhe oder Tiefe zu machen.

Einmal glaubte ich in seiner fernsten Ferne einen Punkt, einen schwebenden Adler entdeckt zu haben, bemerkte aber bald, daß es eine Mücke war, die eine Spanne über meiner Nase flog.

Käfer schwirrten, Vögel zwitscherten, ein Mädchen sang — meine Gefährten waren eingeschlafen — mir fielen die Augen zu. Ich begann von Fischen zu träu-

men. Ich trat an das Ufer der Steyer, und alsbald kamen in Menge schöne Forellen herzugeschwommen, legten ihre Köpfe in's Ufergras und sprachen: „Hier sind wir, wollen Sie sich bedienen.“ Ich griff mir ein halbes Dutzend der größten, welche aufgeblasen von diesem Glücke auf ihre neidischen Gesellen herabblickten, und trug meine Beute in's Gasthaus hinauf, wo mich meine Freunde jubelnd empfingen. Die Wirthin kochte kopfschüttelnd die Fische, als sie aber blau gesotten und frische Petersilie in dem feingezähnten Munde haltend vor uns standen, trat der Pfarrer ein, ergriff die Schüssel und ging damit zur Thür hinaus. Hab' ich mir's doch gleich gedacht, flüsterte die Wirthin; wir aber folgten dem Pfarrer mit Vorstellungen, die er nicht berücksichtigte. Als er dem Pfarrhause näher kam, wurden die Fische auf der Schüssel lebendig, er wußte aber letztere so geschickt zu balanciren, daß trotz allem Schnellen keiner herabfiel. Endlich war er zum Fischbehälter gekommen, den öffnete er, schüttete unsere Forellen zu vielen andern hinein, verschloß und verriegelte ihn gut, steckte den Schlüssel in die Westentasche, wendete sich dann gegen uns, und sprach mit dem unbefangensten Gesichte:

„Der Herr Pfarrer läßt sich vielmals entschuldigen, er hat keine Forellen!“

Während ich so träumte, hielt ein Vöglein die Nase

meines dicken Freundes wahrscheinlicherweise für eine Rose und ließ sich jubelnd darauf nieder.

Der Dicke fuhr brausend auf, weckte uns — und Alle lachten. Das Vöglein flog in den nächsten Busch und stimmte in unser Gelächter ein.

Ich erzählte meinen Traum. Der Dicke meinte: „ein Traum von Fischen bedeutet nichts Gutes.“ — Der Blühende: „er hätte jetzt eben so gut als die übrige Mahlzeit auch Forellen verdaut, wenn er welche bekommen hätte.“

Der Kluge aber sprach:

„Wenn von einem Gebirgspfarrer gesprochen wird, überkömmt mich immer tiefe Achtung vor dem Manne, der ein so schweres Amt verwaltet. Hier ist von keiner reichen Pfründe die Rede, deren Körner und Weinzehend Tausende werth ist, von deren Stolagebühren man sich Häuser bauen kann, von keiner reichen Pfründe, als deren Besitzer man nur reichbestiftete Messen zu lesen und Hochämter bei Weihrauchduft und der erhebenden Musik einer ausgewählten Kapelle zu singen, schöne und einflußreiche Leute Beichte zu hören und höchstens bei Nacht oder schlimmem Wetter die letzte Wegzehrung ein Paar Gassen weit zu tragen hat.

Das Einkommen eines Gebirgspfarrers ist oft kaum anständig, die Pfarrkinder sind arm, und die Kirche be-

sitzt keine alten reichen Stiftungen. Dazu kommen innere Schwierigkeiten der Seelsorge. Durch eine mystische oder glänzend stylisirte Rede gewinnt man sich hier weder Ruhm noch Herzen, man muß gröber reden als man denkt. Auch ist hier die Heerde nicht leicht zu hüten. Der gemeine Mann lebt meistens einsam und mit den Naturkräften im Kampfe; in seiner Alpenhütte steht er oft über dem Gewitter, das unter ihm das Thal durchdonnert. Im vollsten Sonnenscheine neben ihm entspringen die Flüsse, unnütze kindische Bächlein, die weiter draußen Länder bereichern, neben ihm entfaltet der uralte Wald seine Wunder. Lawinen und Sturzbäche sind ihm, was dem Bewohner der Ebene die Veilchen, sie künden ihm seinen Frühling an.

Dadurch, daß er so einsam in dieser Wunderwelt sitzt, wird er tiefsinnig, er spürt dem Anfange und der Ursache aller Dinge nach. Es fehlt ihm aber das Kriterium des rechten Weges. Was er Neues erfährt, saugt er begierig ein, und hat dann Monden lang, Jahre lang Zeit, sich damit zu beschäftigen.

In den Alpen findet man den Beharrlichen, welcher durch 2 Jahre und oft noch länger an irgend einer Holzschnitzerei arbeitet; ein anderer hat den Pater Kochem inne und kämpft immer mit dem Teufel, einem dritten

hat der große oder kleine Himmelsschlüssel*) die Welt mit Engeln besät. Ein Schutzengel begleitet seine spielenden Kinder und hält sie von gefährlichen Felswänden ab, ein anderes Englein geht mit den Kühen, ein drittes ist bei den Schafen, ein viertes läßt den Hirsch aus dem Walde nicht in's Kornfeld, ein fünftes sitzt auf dem Dache und wehrt die Feuersbrunst ab. Die erste Glaubenslehre, welche dem Bauer gepredigt wurde, nimmt er in sein Blut auf, und erst wenn er an der Überzeugung seines Lehrers zweifelt, neigt er sich neuen Sätzen zu. Ein Mensch ist aber leicht verdächtigt und noch viel leichter fehlt er selbst. Man weiß wohl gut, daß pflichtwidriger Wandel katholischer Priester die Ausbreitung des Lutherthums allenthalben beförderte. So bekannten sich auch die Einwohner von Goisern, Hallstadt, der Gosau u. s. w. schnell zu dieser Lehre, und konnten selbst nach dem Falle der mächtigen protestantischen Freiherren von Jörger durch die strengen Edikte Kaiser Ferdinand's II. durch die fanatischen Bemühungen seiner Priester, durch den Tod so vieler ihrer Brüder und Glaubensgenossen auf den Wahlstätten zu Neumarkt und Linz, wo auch Stefan Fadinger verblutete, durch die Enthauptung Achatz Willingers von der Aue,

*) Namen einiger unter dem Bauernvolke stark verbreiteter Gebetbücher.

des Stadtrichters von Steyr und noch vieler, zu keinem neuen Glaubensbekenntnisse bewogen werden. In den oben genannten Gemeinden bestehen noch heut zu Tage evangelische Bethäuser. Einzelne Fälle von Proselytenmacherei kommen noch immer vor. Ein Gebirgspfarrer hat manchen störrischen Bock in seiner Heerde, auf die er durch Beispiel wenig einwirken kann, da sie sich nur an Sonn- und Feiertagen, und dann nicht vollzählig, um ihn versammeln.

Schlimmes Wetter, Wirthschaftsbetrieb, ein Gemsbock oder ein schöner Hirsch, besonders die beträchtliche Entfernung hält viele vom Kirchenbesuche ab. Nun denkt euch zu allen diesen geistigen Beschwerden noch die körperlichen, wenn der Seelsorger mit dem heiligen Sakramente zu einem Sterbenden gehen soll, während Nebel, Wetterregen, Schnee und dazu noch die Nacht alle Wege mit hundert Lebensgefahren belegen! Bei Gott, ein Gebirgspfarrer ist nicht auf Rosen gebettet; im Schweiße seines Angesichtes arbeitet er im Weinberge des Herrn, und wann er dann und wann ein fettes Fischlein speist, mag ich ihn nicht darum beneiden."

„Du ißt die Forellen nicht gern," sprach der Blühende.

„Vom Beneiden ist keine Rede," sagte der Dicke.

„Der Pfarrer hätte uns Fische geben können und folglich auch sollen," schloß ich die Verhandlung.

Wir traten nun unsern Nachmittagsspaziergang an. Zuerst kamen wir über die Steyer an ihr linkes Ufer, wo uns ein Nadelwald aufnahm. Hier sah es wüst aus, ein Sturm hatte vor Kurzem gewüthet. Viele Bäume lagen entwurzelt und hatten durch ihren Fall die Nachbarn schwer beschädigt. Wir staunten über die Länge der Gefallenen, 60—70 Fuß maßen viele, die meisten hatten mit ihren Wurzeln große Erdmassen und zentnerschwere Steine umklammert, welche sie unterstützt von der Gewalt des Sturmes aus dem felsigen Boden zu reißen im Stande waren.

Aus diesem Walde traten wir in die sogenannte Polsterluke, ein Thal, das alle jene Majestät entfaltet, welche im Herzen der obderennsischen Alpen ruht. Es ist ¾ Stunden lang und ¼ Stunde breit. Zwischen Felskolossen ein ebener Boden.

Mitten ein heller Punkt, da geht zwischen kleinen weißen Steinchen eine Quelle auf.

Die äußersten Wellchen dieses kleinen Lebens bespülen einen Kranz schneeweißen kalkigen Sandes, an dessen Ende die fette Wiese beginnt, welche das ganze Thal erfüllt.

Durch's Thal hinab blitzen hie und da kleine Was-

serspiegel im Grase auf, das ist der junge Bach, der auf dem weichen ebenen Boden sich ungehindert verbreitet; hier ruht er in kleinen Weihern, dort rieselt er in hundert winzigen Äderchen über niedergebogene Grashalme, plötzlich kommt er an die Steyer, die ihn mit fortreißt.

Thalaufwärts kamen wir zu einem weitläufigen Bauernhause, das Polsterergut, mit verschlossenen Thüren, nichts verrieth die Anwesenheit eines Bewohners. Ein Paar Schweine und ein Hund trabten durch das Gehöfte. — Hinter diesem Gebäude beginnt eine jener Einsamkeiten, in welcher die Natur blüht und wüthet, ohne irgend wem zu schaden oder zu beglücken.

Dort stand sie nackt vor mir, die große Gegnerin des Menschen.

Vor unserem einsamen Pfade erhoben sich hohe Felswände. Bald schienen sie Ruinen einer Riesenburg voll Erker, Warten und Zinnen, bald alte Dome mit unvollendeten Thürmen.

Wie ich so die grauen Steinwände betrachtete, welche der goldrothe Schein der niedersinkenden Sonne überwob, glaubte ich auf den Burgruinen eine grüne Fahne und die glänzenden Spieße einzelner Wächter zu sehen. An den Erkerfenstern zeigten sich junge schöne Damen,

und vom Domthurme lugte schüchtern ein feistes Pfäfflein herab.

Wenn sich einmal in einer schönen Sommernacht diese Felsen öffnen, der Besitzer des Polstergutes ein seltsames Läuten und Harfenschlagen vernimmt, und an seine Thür tritt, wie wird er den prächtigen Zug von schönen Rittern und Damen anstaunen, der von Sammet und Seide rauschend, von Gold und Edelsteinen blitzend aus dem Burgthore niederwallt, das ganze Thal erfüllt, an langen Tafeln sitzt oder in weiten Kreisen wollüstige Tänze ausführt. Wie wird er sich über die hohen Fenster der Domkirche wundern, aus denen Lichtglanz, Weihrauchduft, Orgelklang und Psalmen herausströmen, während einige Laienbrüder aus dem Keller unter der Kirche volle Weinfässer schmunzelnd heraufwinden.

In den Weihern werden silberne Schwäne rudern, und stumme Vögel werden sich auf ausgespannten Prachtfittigen im Mondenlichte und Glockenklange wiegen. Wie wird der Bauer den Kopf schütteln, wenn er am nächsten Morgen aufwacht und das Thal still und leer wie immer findet, wenn er auf seine Wiese geht und dort in reichen Kleidern eine schöne Dame antrifft, die er in der Nacht gesehen zu haben sich erinnert. Warum ist sie zurückgeblieben? Wie? Der Bauer versteht ihre Sprache nicht. Er nimmt sie mit, sie muß ihm als

Magd dienen. Da wird ihr das Bauernleben bitter schmecken nach all' der königlichen Wollust und Pracht.

Fürwahr die Mädchen haben hier ein hartes Loos. — Eine Magd, welche in einem Kübel weißen Sand aus dem Becken eines vertrockneten Wasserfalles geholt hatte, erzählte uns ihre Tagesordnung.

Im Sommer steht sie um 3 Uhr auf und betreut die Kühe, die von der Alm daheim geblieben sind, später arbeitet sie auf Feld und Wiese, trägt Futter heim und sinkt Abends müde in's Bett.

Im Winter steht sie nicht später auf, die Kühe, welche im Sommer auf der Alm waren, vermehren nun im Hause die Arbeit — im Zwilicht wird Hanf geprechelt — beim Lichte bis Mitternacht gesponnen.

Im Fasching geht sie einmal zum Tanze.

Alles das wird dem Feenkinde schlecht bekommen. — Diese Welt ist keine Geisterheimath.

An ihrem Ende ist die Polsterluke bei 40 Schritte breit. Ungeheuere Gebirgsmassen versperren hier jeden Durchgang, und nur nach mühevoller, oft gefährlicher Übersteigung 6000—8000 Fuß hoher Bergrücken kommt man in das nächste Thal.

Dieser Winkel, den der hohe Priel mit der Spitze seines Fußes berührt, erfüllt ein kleiner Anflug von Laubholz. Alle Äste waren nach einer Seite hin gelegen,

von den Lawinen des letzten Frühjahrs. Aufrecht und trotzig standen weiter oben die schwarzen Eingebornen der Alpen, die Tannen; aus ihrer Nacht schallten die Axtschläge eines Holzknechtes, über ihren Wipfeln erblickten wir die Hütten der Klinseralm. — Eine Gemse kam auf eine Felsplatte heraus, blickte auf den Holzknecht und auf die Schwaigerin hinüber, denen beiden das Gebirg das Leben so mühevoll macht, schaute auf uns herunter, die wir mit beklommener Brust die lebensgefährlichen Wege im Gestein betrachteten, welche der Gebirgsbewohner so oft in seinem Berufe wandeln muß, und legte sich endlich schwindelfrei und mit sprungsichern Beinen am bemoosten Rande des Abgrundes nieder, kaute ein würziges thaufeuchtes Alpenkräutlein und dachte: zu Hause ist's doch am besten!

Als wir durch das Thal zurückkehrten war der Abendschein von jener pittoresken Felsmauer gewichen, abentheuerliche Schatten trieben jetzt ihr Spiel. Hier liegen ungeheuere Steinblöcke im Thale, die sich von den Wänden losgerissen haben. Die Schrammen, welche sie diesen im Thale stießen, erkennt man noch ganz deutlich; die tiefen Wunden, welche sie aber dem weichen Thalboden schlugen, sind längst schon vernarbt und von Gras überwachsen.

Die kleinen Wasserflächen des Baches spiegelten den

Abendstern — es war nun dieselbe Stunde, wo man in Wien die Gaslampen anzündet, welche aus den reichen Modewaarenmagazinen in das Gewoge der genußsüchtigen und unbefriedigten Menge herausleuchten. Wir schritten — die einzigen Wanderer des Thales, voll der erhabensten Eindrücke unserer Herberge zu.

Dort saßen an dem runden Tisch im Vorhause einige Männer, welche den Verkauf eines Schweines besprachen. Eine Stentorstimme setzte den Preis von 10 Fl. fest, gegen welchen Einer aus der Gesellschaft, jedoch mit einer gewissen Zurückhaltung, Manches einzuwenden hatte.

Der Dicke und der Kluge setzten sich auf die Bank neben der Hausthüre, der Blühende und ich standen nicht weit davon und rauchten Tabak und betrachteten uns den hohen Priel, der langsam eine Nebelkappe über sein Haupt zog. Der Wagnermeister trat zu uns, befragte uns um unsern Reiseplan, und ob wir ihn nicht als Führer in Anspruch nehmen wollten.

„Allerdings," sagte der Kluge, „wir wollen in's Ennsthal hinüber."

„In's Ennsthal," wiederholte der Wagner, „auf welchem Wege?"

„Über die Bärenalpe," antwortete der Kluge.

„Ein weiter Weg," sagte der Wagner. „Pah!" lachte

der geschwärzte Schmied herzutretend und sich und seinen Tabaksqualm in unser Gespräch mischend, „in 5 Stunden.“ —

„In 5 Stunden?!“ widersprach ihm der Wagner, „was fällt dem Schmied ein.“

„Meine Herren, 11 Stunden sind nicht zu viel.“

„Was redest Du für Unsinn, polterte der Schmied, in 11 Stunden krieche ich hinüber.“

„Du weißt vollends gar nichts, Schmied.“

So donnerte jetzt vor den steinernen Stufen der Thür ein Mann, der ein schwarzes Halstuch, schwarze Weste, schwarze weite Beinkleider, einen gleichen Spenser und einen schwarzen breiten Fischbeinhut trug, und aussah wie ein schwarzangestrichener Pflanzer. Ich erkannte ihn an seiner Stimme für denselben, der vor wenigen Minuten den Schweinpreis bestimmt hatte. „Wo wollen die Herren hin?“ fragte er uns mit der Barschheit eines Landdragoners.

Wir fühlten uns nicht bewogen zu antworten. Der Wagner verrieth uns.

„In's Ennsthal, Herr Pfarrer.“

„Ich gehe mit, hören Sie“; nahm der Pfarrer zu uns gewendet wieder das Wort, „welchen Weg wollen Sie nehmen?“

„Über die Bärenalpe,“ gab ich ihm zur Antwort, um

mit dem fischversagenden Feinde ein Plänkeln zu beginnen.

„Nichts da," unterfuhr er mich, „ich muß meine Collegen in Taublitz besuchen. Sie gehen mit mir über den Salzsteig."

„Wie ist dieser Weg?" fragte ich den Wagner. Der zuckte die Achseln: „hm! hm! er is a bissl zwider." Wir kannten diesen Ausdruck, „zwida" (zuwider) heißt in's trockne Hochdeutsch übersetzt, lebensgefährlich.

„Ah zwida, zwida," schrie der Pfarrer, „Schmied, Du bist ja schon einmal mit mir gegangen."

„Mein Weib war auch mit," bestätigte der Angeredete, „es hat a paar zwidanö Oertle!"

„Larifari —," sprach der Pfarrer, „nur eine halbe Viertelstunde lang geht es auf der Schneid fort."

„Zwischen zwei Abgründen," fügte der Wagner hinzu. —

„Macht nichts," meinte der Schmied, „der Herr Pfarrer hat dort eine Semmel aufgehoben, die mein Weib verlor."

„Unbeschadet dieser Ereignisse," seufzte der Dicke, „könnte man doch hinabfallen."

„Es bliebe kein Bein von Ihnen ganz," sagte phlegmatisch der Schmied.

„Acht geb'n heißt's! Uebrigens ist's ein guter Weg," bemerkte der Pfarrer.

Der Wagner schüttelte den Kopf.

„Geh' Wagner! Du denkst gewiß an das Stuck, wo man etwa dreihundert Schritte lang kriechen muß," warf der Pfarrer gleichgültig hin, „bin schon oft hinüber. Der Herr da ist freilich ein wenig dick, ist zu dick — es wird aber doch gehen. Also morgen meine Herren, um 4 Uhr." Damit trat er wieder in's Wirthshaus.

Der Dicke befühlte seine Rippen, Arme und Beine, ob sie noch ganz wären. Der Kluge sagte aber zum Wagner: „Auf dem Salzsteige gehen wir nicht?" „Bewahre," sprach der Führer, „es ist zu gefährlich. Ueber die Bärenalpe ist es schon am Besten."

„Aber 11 Stunden," bemerkte der Dicke.

„5 Stunden," sagte der Schmied.

„Eselei," sagte der Wagner. —

„In 5 Stunden gehe ich von hier nach Weissenbach im Ennsthale.

„Ja nach Weissenbach, aber Schmied, die Herren wollen nach Taublitz."

„Mein lieber Wagner," sagte der Kluge, „wir wollen nach Weissenbach."

„Ja dahin ist's näher, wir haben aber doch 7 Stun-

den zu gehen, sagen wir acht, dieser Herr ist dick, sehr dick, sagen wir 9 Stunden."

„Wagnermeister, sehen Sie mich nicht länger an, sonst sagen Sie drei Tage," rief der Dicke lachend.

„Acht Stunden," wiederholte der Wagner — und dabei blieb es.*)

„Also morgen, meine Herren!" schrie der Pfarrer zur Thüre heraus.

„Wir gehen nach Weissenbach," — schrie ich ihm zurück. —

„So — da geh' ich nicht mit," war die kurze Antwort. „Was thäte ich in Weissenbach."

„Schullehrer, marsch nach Hause."

Auf dieses Kommando erhob sich ein unansehnliches Männchen, trank seinen Branntwein aus, und folgte dem geheimen Forellenbesitzer, der sich ohne Abschied entfernte.

Der Wagner empfahl sich höflich.

„Kommen Sie morgen nicht vor 7 Uhr," — trug ihm

---

*) Dieses Gespräch ist gehalten worden, wie ich es hier niederschrieb. Nie wird der Reisende im Gebirge die Länge des Weges mit Bestimmtheit erfahren, ebensowenig als die Beschaffenheit desselben. Je nachdem man einen guten oder schlechten Fußgänger fragt, einen kühnen oder einen furchtsamen, differirt die Antwort.

der Dicke auf, „unser Weg ist kurz — ich will mich ausschlafen.“

Im ganzen Hause und vor allen seinen Fenstern war es stille.

Die Wirthin trug unser Abendessen auf, setzte sich zu uns und beantwortete mit erwünschter Geschwätzigkeit unsere Fragen. „Die Leute in diesem Thale,“ plauderte die Wirthin, „leben einige vom Holzhandel, vom geringen Ertrage der Felder, mehrere von der Viehzucht, die meisten aber von der Holzarbeit in den Wäldern. Diese nennen wir Holzknechte. Einer der ältern oder vermöglichern aus ihnen, der Meisterknecht übernimmt die Verpflichtung, einige Joch Wälder abzustocken und zu verflößen, der Waldbesitzer sichert ihm dagegen ein bestimmtes Geld- und Victualienquantum zu. Der Meisterknecht wirbt sich seine Gehülfen und geht mit ihnen in den Wald. Hier bauen sie sich kleine Hütten und hauen die Bäume um, hacken die Aeste und die Rinde ab, und flößen zuletzt die Stämme aus dem Thale hinaus. Selten kommen sie in die Tiefe herunter. Der Waldbesitzer schickt ihnen die Lebensmittel. Sie sind nicht schlecht bezahlt, auch sie zu verköstigen ist nicht wohlfeil, denn sie essen ungeheuer fett. Wöchentlich 5 Viertel Pfund Schmalz für jeden ist nicht zu viel. Diese Leute bekommen nie genug!“

Wir hatten unter dieser Mittheilung vier Brathühner verzehrt, und während der Kluge das fünfte zerlegte, sprach der Blühende zur Wirthin:

„Diese Holzknechte sind gewiß recht gefühlvolle, unschuldige Leute, da sie immer im unmittelbaren Verkehr mit der Natur leben.“

„Klötze sind es,“ eiferte die Wirthin. „Hören Sie nur einmal: mein Mann ging neulich gegen die Huterersböden hinauf, seinen Holzknechten nachzusehen. Es war im Winter. Er trat in die Hütte.

„Wie geht's Euch?“ „Gut!“ antwortete Einer. „Was ist Neues vorgefallen,“ fragte mein Mann. „Nichts“ — gähnte Einer — „ja doch — fast hätt' ich vergessen. Einen Todten haben wir.“ „Wo?“ schreit mein Mann. „Dort im Keller,“ heißt es.

Er steigt in das Loch hinab, wo die Holzknechte ihre Lebensmittel aufzubewahren pflegen, und sieht mit Entsetzen den festgefrornen Leichnam eines jungen Knechtes.

„Wie ist das geschehen?“ fragte mein Mann.

„Da Bam hat'n da'schlagn,“ war die lakonische Antwort. „Wenn?“ „Vor vier Tag'n.“

„Und warum habt Ihr den Todten nicht hinabgetragen?“ „Ah,“ sagten die Knechte, „warum soll ma uns

denn d'Wocha z'reißen, au'm Samsta hema' ma eh abi *)!"

Ich schüttelte ungläubig den Kopf.

„Es ist so wie ich sage," betheuerte die Wirthin, „die gefährliche Beschäftigung stumpft das Gefühl dieser Leute ab."

„Ich hätte mir die Leute zarter und unschuldiger gedacht," sagte der Blühende.

„Ach! wegen der Unschuld dürfen Sie nicht zu uns kommen," bemerkte die Wirthin naiv, „die Leute im Wald und auf den Almen leben wie die Heiden."

„Wo ist denn der Wirth?" fragte der Kluge, „ich sah ihn den ganzen Tag nicht."

„Er ist nach Kirchdorf auf den Wochenmarkt gefahren," antwortete die Wirthin, „und kehrt auf der Rückreise ohne Zweifel wieder in jedem Wirthshause ein. Das ist so seine liebe Gewohnheit. Mit dem Manne ist's eine Plage; eigentlich hat er recht, er ist alt, er soll sich pflegen, — auch ich bin alt und gäbe das Geschäft gern meinen Kindern. Ich zöge gern in die Ausnahme **);

---

*) Warum sollen wir uns denn die Woche zerreißen (den Arbeitslauf der Woche unterbrechen). Samstags wären wir ohnehin hinabgekommen.

**) In die Ausnahme ziehen, heißt, sich in den Ruhestand begeben, das Eigenthum des Hauses auf ein Kind oder auf eine

aber wer weiß wie es dann geht. Man steht den Kindern überall im Wege, ist ihnen zur Last, und lebt ihnen zu lange. Das Alter ist eine schwere Krankheit.“ Die Alte ging kopfschüttelnd aus der Stube, wir folgten ihrem Beispiele und suchten den Schlaf, den wir in groben aber reinlichen Betten fanden.

Schläferigkeit, Kaffeetrinken und das Bewußtsein, einen kleineren Tagemarsch vor sich zu haben, hatte unsern Aufbruch vom Wirthshause bis gegen 8 Uhr Morgens verzögert. Als wir aber auf dem Wege waren, beflissen wir uns großer Schnelligkeit. Wir gingen unter einer Tarn- oder Nebelkappe. Der Wagnermeister, unser Führer, öffnete uns in einem Labyrinthe von Feldeinfriedungen die rechten Thüren, sonst wären wir bei dem gänzlichen Mangel einer freien Aussicht eher in die Steyer oder aus dem Thale hinausgekommen, als in den uralten Tannenwald, durch den wir eigentlich zu gehen hatten. Hier trafen wir zuerst den Wohnsitz des Schmiedes: in einem Gemüßegärtchen, ein kohlenbestaubtes, kleines Haus, eine bretterne Schmiede, einen lauten Bach, der ein kleines Rad trieb. — Der Nebel tropfte von den Tannenzweigen auf uns nieder, während wir den wohlbetretenen Weg ver-

---

andere Person übertragen, welche hingegen die Verpflichtung übernimmt, dem Uebergeber im Hause Wohnung und Kost und einen bestimmten jährlichen Geldbetrag zu leisten.

folgten, immer höher und höher stiegen, bald aus dem Walde auf einen schmalen Pfad kamen, der wie ein Gesimse mitten am einer Steinwand hinlief, endlich wieder unter die Bäume traten und auf feuchten schlüpfrigen Nadeln uns fortbewegten. So gingen wir drei Stunden lang. Es war nahe an Mittag; die Sonne konnte noch immer die Nebel nicht zertheilen, diese ballten sich nun immer dichter zusammen, sanken tiefer herab, daß wir die Baumwipfel nicht mehr zu unterscheiden vermochten, und nach einer Viertelstunde hatten wir schon keinen trockenen Faden mehr am Leibe.

Das Wasser rann uns von den Mützen in's Genick. — Wieder aus dem Walde tretend spürten wir frisch geackerten Boden unter unsern Füßen, dem Fußgänger im Regenwetter ein verwünschter Fund; dann geriethen wir in ein Erdäpfelfeld, nach dessen mühevoller Durchschreitung wir, so naß, als wären wir durch einen Fluß gewaten und geschwommen, an der Thür eines Hauses standen.

„Hans, Hans!" schrie Meister Wagner, und pochte aus Leibeskräften.

„Was gibt's?" rief ein kräftiger Bauer, der die Thür öffnete.

„Du mußt uns Unterstand geben!"

„Gerne Wagner, aber ich habe nichts als vier Wände.“

„Wenn nur die gut sind,“ meinte der Kluge, und wir traten durch eine kleine Küche in eine niedrige aber geräumige Stube, deren ganzes Meublement aus einem grünen Ofen, um den eine breite Bank herumlief, einem großen Tische und ein paar Wandbänken bestand.

Die Wände und der Plafond waren blos aus Balken zusammengesetzt und von Zeit und Rauch gebräunt. Drei kleine Buben standen in einem Winkel und betrachteten verlegen die Fremden, welche ihnen so viel Kälte und Nässe in die warme reinliche Stube brachten.

Die Bäuerin hieß uns freundlich willkommen und nahm die Nachkommenschaft mit sich in die Küche. Wir wechselten unsere Kleider, hingen die durchnäßten an den Ofen, und besprachen mit der Bäuerin die Herstellung unseres Mittagsmahles. Ein gelungener Sterz wurde uns zugesagt, Hühner, Eier ꝛc. waren nicht vorhanden. Erst um 4 Uhr Nachmittags kamen wir zum Speisen; wir verlängerten das Diner durch ein Paar Flaschen Wein und etwas kalte Küche, was aus dem Wirthshause mitgenommen worden war.

Der Rest des Tages verfloß langweilig.

Der Dicke hatte mit den Buben Bekanntschaft ge-

macht, in deren Seelen er den Keim zukünftiger muthwilliger Streiche zu legen versuchte.

Der Kluge besprach mit Hanns sein Lieblingsthema, die Jagd. Der Blühende lehnte Taback rauchend unter der Hausthür und betrachtete unverdrossen die endlosen Wasserschnüre, die vom Himmel zur Erde herabhingen. Ich stand an seiner Seite, und hoffte von der Umgebung eine poetische Anregung, die nicht kommen wollte. Ich hörte nur den Regen, das Gepolter der Buben, das Gelächter des Dicken und die Versicherung unseres Führers: „Wenn sich nicht heute Nacht ein starker Wind aufhebt, regnet es Morgen, wie heute."

Es ward stockfinstere Nacht. Der Kluge langte eine Wachslampe aus seiner Reisetasche, klebte sie auf den Tisch und zündete sie an. Von der Außenwelt sahen wir nichts und hörten nur ein Geplätscher, als wäre nebst Hansens Hütte nur mehr der Regen auf der Welt.

Doch unser unermüdliche Kluge packte gleichmüthig einen compendiosen Apparat aus, und kochte Kaffee, der ziemlich klar zu Stande kam.

Die Bäuerin mußte die kleinsten Töpfchen ihres Geschirrs bringen, sie wurden zu Kaffeeschalen ernannt, und nachdem man Mokkatrank und Milch hineingegossen hatte, als solche behandelt. Ich spendete Cigarren und bald hüllten uns Rauch und Wohlbehagen ein.

Unser Vergnügen zu erhöhen erhob sich auch draußen ein bedeutender Wind. „Das Wetter wird wohl noch die halbe Nacht anhalten, aber morgen wird's schön," tröstete uns Hanns. Er wurde immer gesprächiger, besonders da wir ihm den Rest unseres Weines vorsetzten; doch konnte er uns wenig Erfreuliches erzählen. Nicht alle Jahre reift das Korn auf seinen kleinen Feldern, Viehzucht und Holzarbeit nähren in spärlich; doch ist er zufrieden.

„Aber wenn Ihr krank werdet, Hanns!"

„Lieber Herr, das ist das Schlimmste. In kräftigem Alter, wo uns die Krankheiten unvermuthet und heftiger überfallen, und die schnellste Hülfe nöthig machen, verderben wir, wenn nicht die Natur uns wieder herstellt, meistens ohne ärztlichen Beistand. Viele Stunden weit wohnt der Bader *), oft trifft ihn unser Bote nicht zu Hause, denn er ist viele Stunden weit bei einem Patienten, unterdessen hat sich unser Uebel verschlimmert, ist unheilbar geworden, oder hat uns weggerafft. Alte Leute ergeben sich ruhiger in ihr Schicksal, besonders wenn ihr letztes Stündlein bei heiterm Wetter schlägt, daß der Pfarrer mit dem Sterbesakramente ungehindert zu ihnen kommen kann. Denken Sie aber, wenn heute

*) Chirurg.

hier oben wer im Sterben liegen: kein Bote könnte hinab, der Pfarrer nicht herauf. Oder wie es oft im Winter geschieht: der Bote kommt hinab, unterdessen ändert sich das Wetter und versperrt dem Pfarrer den Weg."

Draußen heulte der Sturm durch Fels und Wald und schoß der Regen nieder, als wollten sie die Rede des Bauers bekräftigen.

„Geschieht es dann nie," fragte ich, „daß ein bequemer Seelsorger sich gern von Regen, Schnee oder Wind abhalten läßt?"

„Unsere hochwürdigen Herren," betheuerte Hanns, „kennen ihre Pflicht und kommen ihr eifrigst nach. Sie machen sich beim schlimmsten Wetter auf den Weg und kehren nur bei unübersteiglichen Hindernissen um."

„Auch geht für die Lässigen hier im Gebirge ein Warner herum," bemerkte der Kluge. —

„Sie wissen das?" rief Hans verwundert.

„Heute ist er auf dem Wege!" sprach der Kluge. —

„Richtig, bemerkte Hanns, Sie sind davon unterrichtet." —

„Aber wir nicht," riefen der Blühende, Dicke und ich. „Eine Sage, laß hören."

„Nennt es wie Ihr wollt, antwortete der Kluge, der

gerne vorlas, nahm ein paar Blätter aus der Tasche und begann:

Der Gebirgspfarrer.

Vor fünfzig Jahren sah man in dieser Gegend schon zu Anfang October Wildgänse fliegen, und ihr sonores Geschrei ertönte über den Buchenwäldern, deren Laub ungemein früh abgefallen war. Frühe Wildgänse und früher Blätterfall bedeuten aber einen strengen Winter, und der stellte sich auch damals bald ein. In diesem Thale ist er kein seltener Gast, niemand wunderte sich daher über seine rauhe Ankunft und die ungestüme Weise, mit der er Platz nahm. Waren die Leute im Freien, so blies er ihnen unverschämt in's Gesicht und peinigte sie an Händen und Füßen; saßen sie am warmen Ofen, so lachten sie freilich den Grobian aus und dachten etwa: gelt Geselle, jetzt gibst du es groß, und wirst immer übermüthiger; im Vorfrühlinge wirfst du uns gar Riesen-Schneebälle auf Schwaighütten, Äcker und Wohnhaus herab; sobald aber der erste kräftige Frühlingssonnenstrahl niederzuckt, verzagst du und bist voll Thränen. Seufzend zersprengst du deinen Eispanzer, um leichter zu entfliehen; gern zögest du deinen weiten Schneemantel zusammen, und nähmest ihn mit, aber

unsere scharfen Felsenspitzen reißen ihn dir vom Leibe. Von dem ungeheuren Flockenheere bleiben kleine Trüppchen auf den Bergen zurück und verkümmern während des Sommers, wie verlorne Posten eines geschlagenen Feindes.

Die Christnacht hatte unter Sturm und Gebraus frischen Schnee gebracht; als der heilige Christtag anbrach, trieb der Wind die fallenden Flocken noch lustig durcheinander. Der Pfarrer trat in Mantel und Pelzmütze aus dem Pfarrhofe und huschte in die Sakristei. Als er auf die Kanzel trat, fand er die Kirche dunkel, denn die Fenster waren zur Hälfte vom Schnee verweht, die Wachslichter des Altars brannten düster in dem von Menschen überfüllten Raume. Das Alles konnte aber nicht die Seele des Pfarrers verdunkeln, die von der Bedeutung des hohen Kirchenfestes erheitert war. Er predigte über den Text: „Ehre sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind. Laßt Euer Herz nicht im Kampfe sein mit Eurem Nächsten, Euren Willen nicht im Kriege liegen mit Eurer Arbeit. Seid mit Allen in Frieden! Heiter sei die Welt! Erfreut Euch: der Heiland ist geboren!“

Während die Gemeinde horchend zu dem begeisternden Lehrer hinaufblickte, war der Himmel wolkenlos geworden, als wollte er, die Worte des Pfarrers befol-

gend, den Menschen mit einem guten Beispiele vorangehen, und sendete einen heitern Sonnenblick in's kleine Gotteshaus herab.

Als der Pfarrer nach gesungener Messe aus der Kirche trat, fand er den herrlichsten Wintermorgen, der je ein obderennsisches Alpenthal mit Schnee und Sonnenglanz erfüllt hat. Er konnte sich von dem herrlichen Anblicke nicht trennen. Als der Platz vor der Kirche leer geworden, und die Pfarrkinder dem Wirthshause oder ihren Hütten zugewandert waren, stand er noch immer vor dem Pfarrhofthore und hatte seine Freude an der winterlichen Pracht der Gegend. Das Jahr ist wie ein Frauenzimmer; in seiner Jugend schmückt es mit Blumen den blühenden Busen, im Winter deckt es mit Silbergeweben, Perlen und Diamanten den welken Leib.

So wallte auch in das Thal von den höchsten Bergen eine Silberdecke nieder, deren vergänglicher Schimmer den trostlosen Anblick fahler Wiesen und Stoppelfelder verhüllte. Kleine, aber reich mit Brillanten besäte Stücke dieses Gewebes waren über alle Dächer gebreitet. Um jedes Ästchen der Obstbäume zwischen den Häusern bog sich ein kristallener Saum, und die Zweige der immergrünenden Tannenbäume trugen flockige Lasten.

Der Schullehrer schloß die Kirchenthüre und kroch wieder in sein Häuschen. Eine Schaar hungeriger Sperlinge

flatterte herbei, und pickte aus dem Schnee die Brosamen und Äpfelreste, welche genäschige Kinder vor der Kirche hatten fallen lassen. Vor Freude zwitschernd und mit tausend Possen verzehrte das Federvolk seine schmalen Bissen. Der Pfarrer lenkte seinen Blick voll Wehmuth auf die schöne Schlittenbahn, die sich durch das Thal schlängelte, und seufzte: „Es kommt Niemand, den Einsamen zu besuchen; Blasius hat mir's freilich versprochen, als er aber heute zur Frühmette ging und in die kalte todte Landschaft hinausblickte, mochte ihm wohl das festtägliche Treiben des warmen Klosters zusagender geschienen haben, als eine Fahrt durch Sturm und Schnee in's arme Stoder Pfarrhaus. Jenes Häuflein Spatzen ist glücklicher als ich. Lustig quillt der blaue Rauch aus meinem Schornstein — er ruft mir keinen willkommenen Gast; süß duftet in meinem Hause der Geruch des Mahles, das gerüstet wird, traurig und allein werde ich es verzehren müssen. Gott dürfte nur wollen, und ein Schlitten voll guter Freunde klingelte heran; aber leider — der liebe Gott scheint sich mit den armen Gebirgspfarrern nicht so viel zu beschäftigen, als diese mit ihm." Eben ergriff er unwillig die Klinke seines Thores, als von ferne her der langgezogene Ton eines Posthorns an sein Ohr schlug — er horchte — Stille fern und nah — die Sperlinge flogen auf den

Baum und eine Menge Eisnadeln rieselten herab. — Da klang es von ferne wie das leise Schrillen des Windes, — näher — lauter — immer lauter — wie Metall — kling — kling — es sind Schellen, beflügelter Hufschlag — Peitschenknall — ein Schlitten — er gleitet und klingelt heran, ein Schlitten voll guter Freunde hält vor dem Pfarrhofe. Der Pfarrer eilt hinzu, kann aber niemand erkennen, denn alle Pelzmützen, jede Wildschur und alle Gesichter sind über und über bereift; endlich klettert ein dickes Männchen heraus und spricht lächelnd: „Grüß dich Gott, Malachias.“

„Willkommen, willkommen Blasius“, jubelte der Pfarrer, dem die wohlbekannte Stimme des Kellermeisters vom Kloster-Spital an Pyhrn an's Ohr schlug.

„Der Prälat und das ganze Convent grüßen ihren Bruder“, sprach Blasius.

„Gott segne unsern hochwürdigsten Abt und alle Jünger des heiligen Benedictus“, erwiederte Malachias, und nöthigte seinen Gast in die allgemeine Wohnstube, welche der Kirche gegenüber im Erdgeschoße lag.

Mit den Beiden trat ein Dritter ungebeten ein, befreite ein wohlgepudertes Köpfchen von der Bibermütze, warf die Wildschur ab und zeigte den braunen Staatsfrack mit silbernen Knöpfen, die goldgestickte Weste und das Spitzenhalstuch in jenen anmuthigen Knoten ver-

schlungen, der unter den Namen: der Wasserfall, damals Mode war, jetzt aber nur mehr bei wenigen sehr alten Herren zu finden ist. Zuletzt zog unser Elegant aus mächtigen Pelzstiefeln zwei kleine Beinchen, die in seidenen Strümpfen und Schuhen mit brillantirten Schnallen steckten, langte eine goldene Tabatière aus der Tasche und präsentirte dem Pfarrer Malachias eine Prise Rapée.

„Was seh ich, Herr Hofrichter?“ rief der erstaunte Pfarrherr und schnupfte hastig.

„Unverhofft kommt oft,“ lächelte der Jurist, „wäre fast übersehen worden.“ —

„Mein Gott,“ entschuldigte sich Malachias, „ich erblindete schier aus Freude an meinem Bruder Blasius! Welche Ehre; aber sah ich nicht auch einen dritten Gast?“

„Richtig, Burkhardt den Förster,“ erwiederte Blasius. „Wo bleibt er?“

„Hat Einiges in die Küche zu tragen,“ flüsterte der Hofrichter, „ein paar Schnepfen, eine Wildente.“ —

„Ich hätte meinen verehrten Gästen schon selbst ein paar Gerichte aufsetzen können,“ meinte der Pfarrer.

„Sind alle davon überzeugt,“ replicirte der Jurist, „doch feines Wildpret! Hier kann es ja nicht sein.“ —

„Das ist zu viel, das ist zu viel,“ erwiederte der Pfar-

rer. „Aber der Förster soll kommen. Da ist er ja vor dem Hause, was nimmt er denn schon wieder aus den Schlitten?"

„Den Flaschenkeller," schmunzelte der Kellermeister.

„Das Flaschenkellerchen," verbesserte der Hofrichter, spitzte die Lippen und schnalzte mit der Zunge.

„Das ist viel zu viel," deprecirte Malachias mit der freundlichsten Miene. Unterdessen vernahm man den Förster auf der Decke vor der Thüre, wo er den Schnee von seinen Juchtenstiefeln streifte und stampfte, und bald darauf trat er mit einem „Gelobt sei Jesus Christus" und einer großen Flasche Wein in die Stube.

„Fürchtet Ihr zu verdursten?" sagte der Pfarrer.

„Hat keine Gefahr," erwiederte der Waidmann. „Ein Fläschchen Kerschbacher*) zum Morgentrunk," sagte der Kellermeister, „da des mitgebrachten Wildpretes wegen das Essen leicht um ein paar Stündchen verzögert werden dürfte." „Ja die Köchin hier im Hause," begann der Waidmann freimüthig — schwieg aber plötzlich und verlegen. Die Genannte trat in's Zimmer. Ein ziemlich großes volles Mädchen noch im Kirchenputze. Die Hübsche trug auf einer Tasse klirrende Weingläser, welche sie nebst einem Teller Gratzer Vanillezwieback auf den Tisch stellte,

*) Eine ausgezeichnete steyermärkische Weinsorte.

küßte den Kellermeister und den Hofrichter die Hände und verließ mit zu Boden geschlagenem Blicke das Zimmer, in welches sie beim Schließen der Thüre neugierig zurücksah. Die vier Junggesellen, deren jüngster, der Hofrichter, seinen nahen fünfzigsten Geburtstag entgegensah, richteten lange ihre Augen auf die Thüre, durch welche die ihnen so wohlthuende jugendliche Erscheinung verschwunden war. Erst als man die Zauberin in der nahen Küche mit Pfanne und Schüsseln rumoren hörte, erwachte wieder einige Bewegung in der Gruppe und der Förster platzte heraus: „Ich gebe meinen besten Kugelstutzen um einen —,“ dann starb ihm vor einem Seitenblicke des Hofrichters das Wort im Munde. Der Kellermeister schmunzelte und schenkte die Gläser voll. Nachdem alle getrunken und den Wein gelobt hatten, sagte Blasius: „die Köchin hast Du noch nicht lange?“ „Seit dem letzten Herbste,“ versetzte der Pfarrer, „sie ist die Tochter eines meiner Pfarrkinder, des Bauers im Baumschlagerreit, es sind drei Stunden bis zu ihm hinauf. Sie ist jung nach Stadt Steyr hinausgekommen, wo sie in mehreren Häusern diente, und zuletzt durch ihre Beflissenheit zur Fürstin Lamberg als Stubenmädchen kam. Dort verliebte sich der Büchsenspanner in sie, der im nächsten Frühjahre Revierjäger zu werden hofft und sie dann heirathen wird.“

„Schön, schön," sagte befriedigend der Kellermeister. „Ja schön ist das Mädel," bekräftigte der Förster. „Ohne Zweifel eine gute Köchin, diese Rosi," meinte der Hofrichter. „Ohne zu prahlen," sagte der Pfarrer, „sie hat geschickte Hände." „Schneeweiße Fingerchen," flüsterte der Hofrichter lüstern.

Inzwischen verließ der alte Förster das Zimmer, gesellte sich draußen zu dem Knechte, der die dampfenden Pferde auf und nieder führte, und zündete sich eine Pfeife an. Später zog der Knecht die Pferde in den Stall, und auch der Förster verschwand von der Straße.

In der Stube besprachen der Hofrichter und die beiden Priester einen interessanten Gegenstand, die bevorstehende Wahl eines Küchenmeisters im Kloster-Spital. Der Pfarrer erwähnte wiederholt des beschwerlichen Dienstes, den er auf seinen Posten seit zehn Jahren unermüdet leiste, dagegen ihm der Kellermeister mittheilte, den Pater Malachias und keinen andern habe das Convent zum Küchenmeister ausersehen. Diese frohe Hoffnung und das trauliche Gespräch befreiten den Pfarrer gänzlich von einem beengenden Gefühle, das ihm bei der Ankunft des Schlittens überfallen hatte. Es hatte ihn ergriffen über die ungerechten Vorwürfe, die er ausgesprochen hatte, wie eine böse Ahnung, die ihn aber in der Nähe der fröhlich beredten Gäste bald verließ.

Als der Pfarrer meinte, daß das Gallazimmer, welches er gewöhnlich nicht zu heizen pflegte, warm genug und auch das Mittagsessen fertig sei, nöthigte er seine Gäste aus der Stube, um sie in's erste Stockwerk zu führen; als sie aber in das Vorhaus traten, erblickten sie durch die geöffnete Küchenthüre den Förster, der den Bratspieß drehte, mit der Köchin ein lebhaftes Gespräch führte und dabei hochvergnügt aussah. Nach einem vorwurfsvollen Rufe des Hofrichters folgte der Alte seinem Gönner über die Stiege und trat mit ihm in's Gemach, das sanfte Wärme und wohlthuender Zimmerrauch erfüllten. — Der Tisch war gedeckt, die Suppe ließ nicht lange warten, und nach einem kurzen Gebete fuhren die Silberlöffel zerstörend in die zitternden delikaten Marchknödelchen. Nach der Suppe trank man gewässerten Kerschbacher, und lag während des Rindfleisches und eines Gerichtes Würste mit Blumenkohl lautlos der Sättigung des begehrlichen Magens ob. Gebratene Haselhühner, die nun erschienen, gaben dem Diner einen festtäglichen Anstrich, ein Rehbraten und ein Pommeranzensalat, von den Gästen gespendet, erweckten weitschweifige Danksagungen des Hauswirthes, und als aus des Kellermeisters mitgebrachtem Vorrathe alter Unterösterreicher Gebirgswein aufgesetzt wurde, betheuerte

Malachias, daß er in seinem Pfarrhause noch nie an einer köstlicheren Tafel gesessen sei!

„Wohl bekomm's, Herr Bruder," sprach Blasius, „heute über ein Jahr essen wir mitsammen im Refectorio."

„Zeit ist's," versetzte Malachias, „daß ich endlich in den Hafen der Ruhe einlaufe, hier muß ich im Schweiß meines Angesichts mein Brod essen. Im Sommer ist's erträglich, die Pflege meines Gärtchens verkürzt mir viele Stunden, auch sind die Spaziergänge schattig und erfreulich und das Gebirge ist bei vorfallenden Speisgängen*) leicht besteiglich. Aber der Winter, der Winter! Man hat wenig zu schreiben, studiren kann man nicht immer, Gesellschaft ist nie zu haben, alle Wege sind verweht, man trocknet ein, wird mißmuthig, sitzt in seinem Zimmer, draußen stürmt und schneit es — man fühlt sich krank — da tritt der Meßner ein. Herr Pfarrer? Was gibt's? Ein Bote ist da? Was will er? Der Herr Pfarrer soll das heilige Sakrament der letzten Öhlung" — „wohin tragen," unterbreche ich ihn, „gewiß wieder zwei, drei, vier Stunden weit in diesem Sturm?" Und die Antwort fällt bejahend aus. Nun ergreife ich den Bergstock und klettere mit Frost und Kälte ringend einen

*) Ländlicher Ausdruck für den Gang, den der Priester mit den Sterbesakramenten zu einem Kranken macht.

Tag lang im Gebirge herum, während der ärmste Bauer am warmen Ofen sitzt.“ —

„Aus dem warmen Zimmer in den Sturm hinaus,“ sprach der Hofrichter, „ich mag's nicht versuchen.“ —

„Kleinigkeit,“ sagte der Förster, „auf der Thierjagd“ —

„Thierjagd! Wie Ihr wieder sprecht,“ unterbrach ihn der Kellermeister, „Ihr seid abgehärtet und im Walde erzogen, unser Einer wächst aber hinter'm Ofen am Studirtische auf, wo der Körper verweichlicht und sich nicht gehörig entwickelt. Aber lassen wir die Klagen, heute sei ein Tag der Freude, den wir so heiter durchleben wollen, als gäbe es kein Leid und keine Beschwerden auf dieser Welt.“

„Heute wird man Sie nicht aus unserer Mitte holen,“ meinte der Hofrichter. —

„Ich weiß keine Kranken,“ versetzte der Pfarrer, „und will eine so unwillkommene Störung nicht erwarten. Meine Gäste sollen leben!“

Die Gläser klangen. Der Kellermeister rief: „Auf des Hausherrn Wohlsein!“ Neues Geklirr. Der schnell genossene starke Wein röthete die Gesichter und beflügelte die Worte. Im Thale verdämmerte der Tag und das Gemach verfinsterte sich immer mehr.

„He, Förster!“ rief Malachias, „geht doch in die

Küche und sagt der Rosi, sie soll die alte Meßnerin nach Hause schicken und mit dem Confect heraufkommen." Der Waidmann gehorchte willig.

„Das Mädel unterhält sich auch gern mit gebildeten Leuten," nahm der Pfarrer wieder das Wort, „es hat gut gekocht und den Herrn Hofrichter muß man doch auch berücksichtigen."

„Getroffen, Malachias," lachte der Kellermeister. Der Jurist entschuldigte sich: er sei ein Hagestolz in der Form und in der Gesinnung; was seine beiden Tischnachbarn durch die Erwähnung einiger Begebenheiten zu widerlegen wußten.

Jetzt trat der Förster und hinter ihm die schöne Rosi ein. Sie trug zwei hübsch gezierte Torten; eine von den Gästen gespendet und eine von ihr selbst verfertigt, welch' letztere der Hofrichter mit Kennermienen, der geschmackvolleren Form wegen, für die kunstvollere erklärte.

Die Köchin wurde belobt, in die Backen gekneipt, auf einen Sessel genöthigt, mit Bäckereien bedient, am Kinne genommen, ein hübsches Mädchen genannt u. s. w., wie des alten Junggesellen uralte Weise ist. Die Meßnerin brachte nun Licht in's Zimmer, küßte den Honoratioren die Hände und verließ das Haus mit einem Päckchen Leckerbissen für den Gemahl.

„Es schneit tüchtig,“ sagte der Förster, der an's Fenster getreten war.

„Da kann der Mond nicht scheinen und wir verirren uns auf dem Heimwege oder erfahren gar ein Unglück,“ bemerkte Blasius furchtsam.

„Das Schneien wird so lange nicht anhalten,“ sprach der Pfarrer, „Ihr könnt an meinem Tische bei Wein und Torten abwarten, bis der Mond wieder scheint oder schlafen bis es Tag wird.“

„Ich wollte wohl,“ versetzte der Hofrichter, „aber leider habe ich morgen Gerichtstag. Ich bliebe gern, und Du, Rosi, müßtest mir ein Bett machen, wie einen Bräutigam.“ —

Blasius aber, der an's Fenster gegangen war und Wetterschau gehalten hatte, unterbrach ihn mit der Versicherung: „In einer Stunde hätte es zu schneien aufgehört, am Priel zerreißen schon die Wolken. Um neun Uhr geht der Mond auf, so lange warten wir. Jetzt ist es sechs Uhr.“

„Noch drei Stunden,“ jubelte der Pfarrer, „noch drei Stunden lang erfreu' ich mich so lieber Gäste. Na, das ist ein Tag, von dessen werther Erinnerung ich den ganzen Winter zehren will. In dulci jubilo will ich heute meinen Gott loben, in's Bett steigen, die Schlafmütze über die Ohren ziehen und in den warmen Federn träu-

men, wie ihr in's Kloster hineinklingelt. Wir alle sollen lange und glücklich leben."

„Hoch!" wiederholte der Chorus.

„Heute bringt mich keine Gewalt vor neun Uhr von diesem Sessel," jubelte der Pfarrer, sein Glas wieder voll schenkend, „es ist nicht alle Tage so wie heut'." Da erschallte der Klang der Hausglocke. Todtenstille im Gemache. „Ein Speisgang!" stammelte der Pfarrer.

„Was fällt Ihnen ein, Hochwürden!" sagte Rosi, „weiß ich doch keinen Kranken; gewiß ist's die alte Meßnerin, die ihre Tabaksdose oder dergleichen vergessen hat, ich will hinabgehen."

Es läutete wieder und heftiger — Rosi ging gegen die Thür.

„Das wäre ein boshafter Streich des Schicksals, wenn Sie jetzt fort müßten," sprach der Hofrichter.

„Als gönnte der liebe Gott dem Herrn Pfarrer die fröhliche Stunde nicht," schalt Rosi, die Thüre öffnend.

Da fuhr Peter Malachias, der mit gesenktem Haupte dagesessen war, wie aus einem Traume auf. „Bleib' da, Rosi — ich geh' selbst — unterhalte Du die Herren" — und husch war er aus dem Zimmer. Der Hofrichter hielt aber das hübsche Mädchen mit allerlei süßen Reden zurück, während der Pfarrer unten die Hausthüre öffnete.

„Wer da!"

„I bin's," schluchzte Rosi's Bruder, ein zwanzigjähriger stumpfsinniger Bursche, der beschneit und fröstelnd sich die Hände rieb.

„Was willst Du?"

„D' Muarda läßt in Herrn Pfarrer um Gottswölln bid'n, er soll mit unsern Herrgott zan Vadern kema *)."

„Ist ihm ein Unglück begegnet?"

„Na, aber sterb'n thut er."

„War er doch noch heute in der Kirche."

„Ja er is halt do schon an alda Mann."

„Ist er schon recht schwach?"

„Wie i fortganga bin, hat er schon zog'n **). I hab' glei zu da Muarda g'sagt, der Herr Pfarrer dawischt'n nimma lebendi, aber d'Muarda g'sagt: Franzl laf laf, was'd kannst, denn wann dei'n Vadern sein letzter Blick unsern Herrgod dasiacht, so sterbada leichter und bsöngt. Und da bin halt hergrennt, 3 Stunden lang und hob's nöt g'acht, daß der Wög schiach voll Schnee und Klüft is. Aber mein — i sag der Vada is 'n schon g'storb'n!"

„Glaubst Du wirklich?"

„Fraili — hat d'Aug'n schon verdraht, wie i fort-

*) Volksthümliche Bezeichnung für die Spendung der Sterbesakramente.

**) Lag er schon in den letzten Zügen.

g'rennt bin. Aber der Herr Pfarrer soll do kemma, s kunt do sein daß da Vada no lebat und unsern Herrgod sah!"

„Lauf nach Hause und schau Dich nicht um. Ich komm gleich nach. Was weinst Du denn so laut! schweig!"

„Da Rosel möcht' i's sag'n!"

„Deine Schwester wird's von mir erfahren!"

„Soll i's nöt in Mößner sag'n?"

„Nichts, lauf' geradewegs nach Hause. Marsch."

So befahl der Pfarrer, und der Bursche rannte fort. Der Pfarrer sah ihm nach, ob er den bezeichneten Weg einschlage, trat spähend auf die Straße hinaus und sein von Wein erhitzter Körper erzitterte in dem anströmenden Nordwinde. Schneewolken flogen ihm in's glühende Gesicht. Von eiskalter Nacht verhüllt lag vor ihm das Gebirge mit seinen schwindelnden Pfaden, mit seinen trügerischen, von Schnee verwehten Felsenspalten und andern Winterschrecken. In der Nachbarschaft schimmerten noch ein paar Lichter aus warmen Stuben. Erst als der unwillkommene Bote und der Schein seiner Laterne hinter den fallenden Flocken verschwunden war, trat Malachias in's Haus zurück. Auf der Stiege kam ihm Rosi mit einem Lichte entgegen.

„Was gibt's? Wo bleiben Sie so lange, Herr Pfar-

rer. Gott wie sehen Sie aus; voll Schnee — Sie zittern — Was gibt's." Sie faßte besorgt die zitternde Hand des Seelsorgers.

„Nichts gibt's," sprach der, „ich habe nach dem Wetter geschaut, bin auf die Straße getreten, und da weht und stürmt es so entsetzlich."

„Ein Heidenwetter," bestätigte Rosi, „man soll heute keinen Hund vor die Thüre jagen." —

„Das soll man auch nicht," sagte der Pfarrer schnell, „viel weniger einen Menschen. Kann das Gott lieb sein, wenn in den Bergen Einer erfriert, der zu Hause im warmen Zimmer, bei Scherz und Gläserklang wie ein Fürst leben könnte!"

„Gott im Himmel, also richtig ein Speisgang," rief Rosi aus. —

„Was sprichst Du da," sagte der Pfarrer und hielt ihr den Mund zu, dann ließ er die Hand sinken und lachte laut auf. „Ein geschwätziges Ding, die Meßnerin. Das Suchen und das Wimmern um die schlechte Dose."

„Also doch nur die Meßnerin, Gottlob, und Sie bleiben bei uns! Die Herren sind so lustig. Wie gönne ich Ihnen den frohen Tag."

„Du bist ein gutes Kind, Rosi, besser als — Höre

doch wie lustig meine Gäste sind — kreuzlustig," und damit trat er in's Zimmer.

Wie war es da so traulich. Angenehme Wärme und Wohlgeruch webte zwischen den blauen, bildergeschmückten Wänden. Über Torten, Weinflaschen und Gläser glänzte das lachende Gesicht des guten Kellermeisters, der dem Eintretenden zurief: „Also doch keine Amtspflicht, weil Du so fröhlich bist. Es hätte sein müssen. Gut daß es unterbleiben kann."

„Gut daß es unterbleiben kann," wiederholte Malachias. „Laß uns ein geselliges Lied anstimmen."

Alle waren's zufrieden, und der Hofrichter begann den schönen Rundgesang:

Wir wünschen allen Nationen
Ein solches Band wie unser Band,
Dann gehen endlich Millionen
In Frieden selig Hand in Hand.

Blasius stimmte das alte Lied an: **Mihi est propositum.**

Malachias, der seit seiner Ankunft jeden Scherz forcirte, sang:

Ecce quam bonum
bonum et jucundum

mit ergötzlichen Zwischenstrophen aus verblühten Studententagen. Und als er eben im Vortrage eines drolli-

gen Verses sich selbst mit olympischem Gelächter unterbrach, tönte wieder die Hausglocke, — der Pfarrer entfärbte sich und verstummte.

„Was gibt's schon wieder?“ murrte Blasius.

„Ich sehe nach,“ antwortete Rosi, und eilte aus dem Zimmer.

„Nicht Du, ich!“ rief der Pfarrer, war aber aus Schreck nicht im Stande sich von seinem Stuhle zu erheben.

„Was ist Dir?“ fragte Blasius erstaunt.

„Nichts, die Glocke hatte einen so schrillernden Klang.“

„Du bist ja blaß?“

„Nun ja, vor Schreck. Ich singe da meine Schwänge und dann gellt die Sturm- und die Nothglocke.“

„Nothglocke, welcher Unsinn!“ lachte Blasius —

„Nothglocke,“ wiederholte der Pfarrer und versank in ein dumpfes Schweigen.

Jetzt nahten sich schwere Männertritte von außen der Zimmerthüre. Dem Pfarrer stand der Angstschweiß auf der Stirne: „Freunde,“ sprach er, „jeder ist ein Mensch und kann fehlen, und Jedem von Euch würde ich verzeih'n, wenn er an meiner Stelle —“ da öffnete sich die Thüre und Rosi trat ein — hinter ihr des Hofrichters Kutscher.

„Gestrenger Herr,“ sprach der Knecht, „es hört nicht

auf zu schneien. Es ist das Beste, wenn wir jetzt fahren, ehe die Wege noch gefährlicher und unkenntlicher werden."

„Hat Recht," sagte der Hofrichter, „hat Recht, aufgesessen!"

„Na, einmal muß es sein," stimmte Blasius bei.

„Wollt Ihr denn schon gehen," sprach der Pfarrer aufathmend, und in sichtbarer Aufregung. „Ach, wartet bis es Tag wird. Ob Ihre Bauern, Herr Hofrichter, ein paar Stunden mehr oder weniger vor der Kanzlei stehen! bleibt da. Ich weiß noch ein Paar Trinklieder, bleibt da. Das Haus wird mir schrecklich öde vorkommen, wenn Ihr mich werdet verlassen haben."

„Sei ruhig, Malachias," sagte der Kellermeister, „im nächsten Winter bist du bei uns im Kloster — dann sitzen wir öfter beisammen und bringen das Versäumte ein."

„Versäumtes läßt sich nie wieder einbringen," entgegnete der Pfarrer heftig, „nie wieder! Wer weiß, wo ich im nächsten Winter bin, bis dorthin bringt mich vielleicht die Einsamkeit um, die Todesangst."

„Du wirfst heute alle möglichen Affekte durcheinander, wie ein Komödiant," sagte Blasius, dem Klagenden die Hand schüttelnd. „Leb recht wohl, bis wir uns dereinst wiedersehen."

Der Schlitten fuhr vor's Haus. Die Gäste suchten ihre sieben Sachen zusammen, Rosi mußte sich vom Hofrichter küssen lassen, wofür er ihr einen Dukaten schenkte. Der Förster bekam in Berücksichtigung seines geringen Einkommens und auf Verwendung des Kellermeisters einen Gratiokuß. Der Pfarrer stand theilnahmlos bei allen diesen Schäkereien. Während Blasius in den Schlitten stieg, reichte er ihm die Hand und sprach: „Grüße mir die Brüder alle herzlich, recht herzlich, und unsern hochwürdigen Herren Prälaten lasse ich die fromme Hand vielmals küssen.“ Ein Peitschenknall und der Schlitten glitt in die dunkle Nacht hinein und verschwand.

Der Pfarrer sah den Freunden lange nach, dann wendete er sich um und beschaute ängstlich die Straße in jener Richtung, in welcher sie tiefer in's Gebirg führt. „Rosi,“ sagte er nach einigen Minuten, „siehst Du dort etwa einen Menschen mit einer Laterne näher kommen?“

„Nein,“ sagte Rosi, „wer wird denn jetzt auf der Straße sein.“ „Keinen Hund soll man hinausjagen,“ rief der Pfarrer und eilte in's Haus. Rosi folgte ihm, sich die Schneeflocken aus den Augenwimpern und den braunen Haaren streifend. Sie trat in die Küche und wollte sich Licht machen, der Pfarrer aber widersprach diesem Beginnen. „Komm Du nur mit mir herauf.“

„Herr Pfarrer, ich muß ja doch das Geschirr aufräumen."

„Das thue morgen, und rufe Dir dazu die Meßnerin, heute bleibe noch ein Stündchen bei mir; ich trinke noch ein Glas Wein. Erzähle mir von Deinem Bräutigam, wenn du willst, nur lasse mich nicht allein, denn sonst müßte ich in meinem so schnell wieder zur Einöde verwandelten Hause verzweifeln." Rosi folgte verwundert dem Priester, den sie noch nie in so aufgeregtem Zustande gesehen hatte. Wieder im Speisezimmer angekommen, setzte sich Malachias an den noch immer reich beladenen Tisch, schenkte sich Wein ein, lobte die warme Stube, den vergnügten Tag, erzählte dem Mädchen alle Possen, die seine Freunde heute gesprochen und getrieben, ergötzte sich, wenn Rosi lachte, nöthigte sie zu trinken und ihm zu erzählen, wie sie in das Verhältniß mit den fürstlichen Büchsenspanner gerathen sei, wie lange ihre Liebschaft bestehe, und was sich dabei alles zugetragen. Rosi erzählte genau und immer feuriger, und nahm sich allerliebst dabei aus. Der weiße Rock und die schwarzseidene Schürze flossen in langen Falten herab, nur hie und da an die Form der vollen Glieder sich anschmiegend, ein graues Schnürleibchen hob den von einem blauen Seidentuche bedeckten Busen, auf welchem, je lebhafter sie sprach, ein goldenes Kreuzchen desto schneller sich be-

wegte. Der Pfarrer mußte sich selbst gestehen, daß er seine Magd heute mit ganz anderen Augen als je betrachte; eben wollte er, wie von Theilnahme bewegt, einen ihrer bloßen vollen Arme fassen, als sie ihre Erzählung mit den Worten schloß: „Auch freue ich mich, wenn ich einmal meinen Paul werde geheirathet haben, meinem lieben alten Vater recht viel Gutes thun zu können. Er ist ein guter Mann und verdient jedes Opfer."

Der Pfarrer verbarg mühsam seine heftige Bewegung, zog mit zitternder Hand seine Taschenuhr aus der Weste und sprach: „Hoho, schon 9 Uhr — dann müssen wir schlafen gehen. Gute Nacht, Rosi!"

„Herr Pfarrer," sagte diese, „Sie scheinen mir heute unwohl, läuten Sie ja recht schnell, wenn Ihnen in der Nacht etwas zustoßen sollte, ich will mit offenen Augen schlafen."

„Sei außer Sorge, bin gesund, wohlauf, lustig." Das Mädchen küßte seine Hand und entfernte sich.

Er ging in großen Schritten im Zimmer auf und nieder und redete mit sich selber: „Jetzt ist er schon todt. Was hätte es auch genützt, wenn ich mich auf den Weg gemacht hätte. Aber morgen, wenn man erfährt, daß ich nicht zu ihm kam. Pah! ich schütze Unpäßlichkeit vor. Mir glaubt man. Ich habe ja noch immer meine Pflicht erfüllt." Vom Winde getriebene Schneewolken stießen

klirrend an die Fensterscheiben. „Ich bin auch krank, zittere am ganzen Leibe, in's Bett, in's Bett!" Er ging in sein Schlafzimmer, entkleidete sich, blies das Licht aus, und vergrub sich in Polster und Decken. Anfangs hatte er ein Gefühl, als müsse er gleich einschlafen — da krachte es draußen im Speisezimmer — er fuhr auf — horchte — Alles blieb stille. — Es war nichts anderes als das Knacken der Dielen und Meubel eines erwärmten Zimmers, das sonst nicht geheizt zu werden pflegt. Er legte sich wieder nieder.

Er belächelte sein voriges Erschrecken. Von Neuem dasselbe Geräusch. Er fährt wieder auf. Stille. Weiter nichts als die Meubel, denkt er sich, und nun erhebe ich meinen Kopf nicht wieder. Da trabt es auf dem Gange. Der Pfarrer erschrickt — horcht — die Katze ist's. Das kleine Haus zittert, denn der Sturm heult fürchterlich. Die Gläser auf dem Tische klirren, der Pfarrer erkennt gleich den Klang und fürchtet sich nicht. Er zählt bis 100 und fängt an zu schlummern; in dünnen Fäden beginnt ein Traumgewebe sich anzuspinnen: — Es klirrt und klingt. Das sind die Schellen der Rosse, welche die Gäste nach Spital ziehen, kling, kling, kling — bim! Teufel — die eine Schelle hat einen starken Klang — oder ist ein Glas umgefallen — bim — bam! Die Hausglocke ist's nicht — bim bam, bim bam! Das schallt vom Kirch-

thurm! das Zügenglöcklein! das Zügen — Glöcklein! es läutet von selbst! o Gott — Rosi, Licht!" — Er zieht seinen Pelz an und rennt aus dem Hause — der Meßner stürzt eben auf die Kirche zu.

„Um's Gotteswillen, Herr Pfarrer, wer läutet?

„Ich!" rief der Pfarrer, „fort, ein Speisgang."

„Wohin?"

„In's Baumschlagerreit — Marsch!"

„In diesem Sturme, in diesem Gestöber, wir kommen nicht hinauf."

„Ist's nicht unsere Pflicht?" —

„Da haben Sie recht, Herr Pfarrer, Sie haben es heute gepredigt: Euer Wille sei nie im Kriege mit Eurer Arbeit." Hurtig holte er die Laterne, und sperrte die Kirche auf, mit zitternden Händen und niedergeschlagenen Augen nahm der Pfarrer das Ciborium aus dem Tabernakel und begann dann im wüthenden Schneegestöber mit verdoppelten Schritten den weiten Weg. Der Pfarrer erstieg den ersten Berg in stummer Hast, nur einen Gedanken denkend: wenn nur der Alte noch lebt! Der Meßner unverdrossen voranleuchtend, und von Zeit zu Zeit mit seinem Glöcklein läutend. Unter den Füßen der Wanderer knarrte der Schnee. Wolken von gefrornen Flocken und Eisnadeln, welche der Wind von den

Tannen herabwehte, stießen ihnen in's Gesicht, rieselten auf ihre Kleider nieder, und blieben daran haften.

„Ich hätte mir den Weg viel schlechter gedacht", sprach der Meßner, „und wenn uns der Wind die Laterne nicht auslöscht, werden wir ohne Gefahr an Ort und Stelle gelangen."

„Hatte mir's selbst ärger vorgestellt", versetzte der Pfarrer, „aber eile! eile!"

Eine gute Strecke Weges wurde wieder schweigend zurückgelegt.

„Wenn wir aber den Alten schon todt treffen", begann Malachias.

„So haben wir dennoch unsere Pflicht gethan," versetzte der Meßner, und begann mit seinem Glöcklein zu läuten, da eine Bauernhütte in der Nähe war, aus welcher einige Personen mit einem Lichte traten, in den Schnee knieeten, und von dem Pfarrer mit dem Ciborium gesegnet wurden.

Nun ging's wieder fort, immer höher hinauf. Der Weg blieb fest, die Gegend wurde wilder, endlich baumlos; der Sturm blies ungehindert den beiden Männern in's Antlitz.

„Des Bauers Bube, welcher mich herauf berief, sagte selbst zu mir: „„er konnte wohl schon gestorben sein, während ich herab lief.""

„Was versteht der blöde Franzl“, versetzte der Meßner, „ich will zwölf Vaterunser und Avemaria's beten.“

„Thue das mein Sohn“, sprach der Pfarrer, und versank, während der Alte das eintönige Gebet sprach, in den schlummerähnlichen Zustand, in dem man oft bei Nacht auf ebener Straße wandelt.

In der eiskalten Bergluft hatte sich sein Todesschreck, den er beim Klange der Zügenglocke empfunden hatte, allmählig verloren; sein Blut wurde so sehr abgekühlt, daß er das Geläute dem Sturmwinde und sein erregtes Gemüth dem genossenen Weine zuschrieb; dabei erinnerte er sich der Scherzreden seiner Freunde, der hübschen Rosi, und an sein künftiges Küchenmeisterleben im Kloster.

„Meßner?“

„Herr Pfarrer!“

„Ich wollte, wir wären schon wieder auf dem Rückwege.“

„Ich auch.“

„Kommen wir heim, so gehst Du zu mir hinauf, und wir trinken im warmen Zimmer ein Glas Wein, wie Du nie ein's verkostetest.“

„Bezahl' es Gott im vorhinein Euer Hochwürden.“

„Und speisen dazu Kuchen und kaltes Wildpret — ach! säße ich daheim.“

„Geben Sie Acht, Herr Pfarrer, Sie glitschen beständig aus.“

„Der Weg wird schlechter.“

„Da ist er etwas gefährlich, seien Sie auf Ihrer Hut!“

„Ich will langsam gehen. Man wagt sein Leben; daß der Graukopf gerade heute sterben will.“

„Geben Sie Acht, hier ist's schmal, daß Sie nicht in die Abgründe fahren!“

„Ich sage Dir, Meßner, der Alte ist schon lange todt, und wir gehen umsonst.“

„Kann sein, aber die Pflicht!“

„Der Alte ist gewiß todt, kehren wir um.“

„Sie wollen mich auf die Probe stellen, ich kehre eben so wenig um als Sie, ich bin zu fromm.“

„Der Henker hole die —“

„Herr Pfarrer, Sie glitschen — sehen Sie doch auf den Weg!“

„Ich zittre. Verdammte Pflicht, die mich stundenweit in einem Wetter treibt, in das man keinen Hund hinausjagen sollte. Mir brechen fast die Kniee. — Bin ich darum Geistlicher geworden, um wie ein Wilddieb mein Leben zu wagen, mußte ich darum von Jugend die heißesten Wünsche meines Herzens unterdrücken, um im Alter bei Schnee und Sturm einer sichern warmen Stube

zu entbehren. Wie leicht falle ich hinab, breche das Genick, und wer gibt mir dann die letzte Wegzehrung. Possen, es muß ja nicht sein. — Meßner, es ist mein ernstlicher Wille, ich kehre um."

Der Meßner dachte sich: du willst mich prüfen, aber ich gebe dir keine Blöße. Ohne dem Pfarrer eine Antwort zu geben, begann er mit lauter Stimme ein Vaterunser zu beten, und mit seinem Glöcklein zu läuten. Der Pfarrer ließ sich auch nicht weiter vernehmen, und jammerte und haderte nicht mehr. — Nach einer Weile endete der Meßner sein Gebet, und schaute sich nach seinem Herrn um, erblickte aber hinter sich nur Flockengewimmel und weiße abschüssige Wege. Er lief eine Strecke zurück, leuchtete mit der Laterne — rief — umsonst. Ringsum nur der brausende Wind und der stumme Schnee.

Da war es dem Alten, als erblicke er vor sich eine dunkle Gestalt, die sich aus dem Schnee aufwühlte und fortrannte. Er eilt ihr nach, verlor sie bald aus den Augen, bald kam sie wieder und immer schneller laufend zum Vorschein.

Der Meßner keuchte ihr nach, so schnell er es vermochte, endlich gewahrte er frische Fußstapfen in unbegreiflich weiten Zwischenräumen — im beschneiten Boden einen Blutstropfen — wieder einen — noch einen

— sein Haar sträubte sich, in seiner zitternden Hand läutete das Glöcklein, ohne daß er es wollte — er folgte den Blutspuren auf dem Wege nach, ohne daß er in seinem besinnungslosen Zustande die Richtung seines Ganges bestimmte.

Unterdessen saß der blödsinnige Franzl in einem Winkel seiner Hütte im Baumschlagerreit, kauete an einem Stück Käse, und erholte sich so von seiner beschwerlichen Thal= und Bergfahrt, von welcher er vor einer Stunde zurückgekommen war, zum größten Schrecken seiner Mutter, aber ohne den Pfarrer.

„Wo ist der Pfarrer?“ fragte sie wohl zwanzigmal den Sohn; der aber erwiederte immer: „Wird gleich kommen; ich bin hungerig“, und als er zu essen erhalten hatte, schwieg er gänzlich.

Die greise Bauersfrau wußte sich vor Angst nicht zu fassen. Bald kniete sie vor dem Kruzifixe, bald legte sie dem sterbenden Gatten eine Feder auf den Mund und erfreute sich seines bewegenden Athems — dann rannte sie wieder mit der Laterne vor die Hütte, damit die Herannahenden ja nicht den Weg verfehlten: sie vernahm aber weder das Glöcklein, noch die Stimme des betenden Meßners.

In die Hütte zurückeilend, fand sie ihren Mann noch regungsloser, bleicher, kälter, seinen Athem schwächer, seine Stirne mit kaltem Schweiß bedeckt.

„Wo bleibt der Pfarrer?“ jammerte die Mutter.

„Ich glaub' zu Haus,“ versetzte Franzl. —

„Warum hast'n nöt mitgnumma?“

„Mir scheint er hat nöt mög'n!“

„Was sag'st?“

„Weil er Göst had an geistling'n Herrn, und in Hofrichter und än Jaga von Spidal. Muada, dö hab'n ober mit di Glas'ln gschebat, daweil i drunt mit earm grödt hab!“

„Warum hast as nöt ön Mößner gsagt?“

„Da Pfarrer hat mas verbod'n!“

„Und da Rosl — ?“

„Das had er ma verbod'n! I gang nöd auffn in den Wöda; der Pfarra had recht, der sitzt dahoarm und trinkt Wai und ißt an Schoba*).“

„Was wird't Rosl macha'?“

„Dö ißt a an Schoba — i össat a' oan wanni oan häd!“

„Bua, denk ma nöt alliweil auf's Esse; bet lirba — siagst nöd daß dei Vada nöd sterbe kann.“

---

*) Ein landesübliches Kuchengebäck.

„A — er kan's schon."

„Wann nur da Pfarrer kemad, Jösas Maria und Josef — wia sö mei Alda umwalzt — dös is sein lözts End. Stirb nöt, stirb nöt Mann, wart auf unsern Hergod, daß't nöd ungsöngt aus der Welt gehst. Na! wann der Pfarrer dohoarm blieb'n is, oder auf'n Wög umkehrat, so soll's earm a amal in Grab kan Ruh lass'n, und soll'n umanand werfa, wie mein arman Mann da in sein lözt'n Stündl, und soll'n bo da Nacht aui jaid'n*) aus Godsaka zhögst ins Biri**)."

Da flog es wie ein Lichtschein an dem Fenster vorüber, die Stubenthür sprang auf, und der Pfarrer stand auf der Schwelle. Er gab mit dem Ciborium den Segen, trat an's Bett des Sterbenden, gab ihm die letzte Wegzehrung, salbte ihm die Glieder, und unter diesem Beginnen starb der arme Greis.

„No so schlaf lirba Alda," weinte Bäurin, „und wie er so gut schlaft, weil er unsern Hergod no anmal g'noss'n hat. Gelts God, gelts God lirba Herr Pfarrer." Sie wollte dem Pfarrer die Hand küssen, der machte aber eine verweigernde Bewegung. Die Frau schaute ihm in's Antlitz und schauderte zurück vor dessen Bläße.

---

*) Jagen.
**) Gebirg.

In seinen Blicken lag der tiefste Schmerz, sein Auge füllte sich mit Thränen — ein heißer Tropfen fiel auf die Hand der Bäuerin herab — und als sie darauf sah, war es Blut — „Pfarrer, was is eng?“ rief sie. Der aber faltete seine Hände, wies damit gegen den Himmel und verschwand lautlos aus der Stube. Ehe sich die Zurückgebliebenen von ihren Schrecken erholt hatten, stürzte schon der Meßner athemlos und beschneit herein und rief: „War der Pfarrer hier?“

„Ja, Mößner!“

„Ja, ja, ich sehe seine Blutspur. Betet, betet, der Pfarrer ist todt.“

„Was is eam g'scheg'n?“

„Betet, betet —“ und damit rannte der fromme Kirchendiener wieder fort — zurück an die Stelle, wo er den Pfarrer zuerst vermißt hatte, und grub in den Schnee — — — dann trachtete er in's Thal zurückzukommen, verirrte sich im Tannenwalde — fand wieder den rechten Weg, um ihn im nächsten Augenblicke wieder zu verlassen — er vergeudete so wider seinen Willen kostbare Stunden und kam erst am lichten Morgen, als die Stunde zur Messe schon geschlagen hatte, im Dorfe an. Es hatte endlich zu schneien aufgehört. Der Vormittag des heiligen Stephanstages war eben so schön, so schneeprächtig, als der des verflossenen Christfestes.

Vor der Kirche standen die Bauern, bestürzt — mitten unter ihnen Rosi weinend, erzählend — und dunkle Vermuthungen ausstreuend. Der Meßner erschütterte mit seiner Schauderkunde die Bewegten auf's Höchste. Später kam auch Franzl herab und erzählte seine Unterredung, die er gestern Abends mit dem Pfarrer am Thore gehabt hatte. Rosi bekam nun schnell einen hellen Blick in der Sache, ihres Herrn Benehmen fing sie an zu begreifen, im Stillen gelobte sie ihm zwanzig Messen, den Bauern theilte sie aber nur ihren lauten Schmerz mit. Die Bauersleute stiegen nun mit Leitern, Seilen und Spaten in's Gebirg, kamen aber am Abende heim — wie sie ausgegangen waren.

Auch im Frühlinge, als der Schnee zu Wasser geworden, von der Erde aufgesaugt und von der Steyer aus dem Thale geführt war, fand man in den Schluchten keinen Leichnam, sondern nur würziges Alpenkraut und schöne Blumen, die vor den Suchenden ihre duftenden Häupter schüttelten, als wollten sie sagen: Was wissen wir von der traurigen Geschichte!

Ohne Spur ist aber der Pfarrer nicht aus dem Thale verschwunden. Leute, die Nachts seine Nachfolger in der Seelsorge zu einen Kranken holten, wollen, wenn sie am Thore ihr Anliegen ausgesprochen, ein flatterndes Licht, einen Schatten, ein leises Pochen an die Fen-

ster, trippelnde Schritte, kurz eine wesenlose und doch wahrnehmbare Unruhe in der Nähe des Pfarrhofes bemerkt haben, welche erst, nachdem sich der Pfarrer auf dem Weg gemacht hatte, verschwand. Selbst wenn sie mit dem Meßner und dem Priester schon in den Bergen gingen, bemerkten sie an schmalen Stellen einen Vierten, der den Zug schloß und die Arme ausbreitete, als wolle er Jedem den Rückweg versperren.

Wenn es in Winternächten weht und stöbert, oder in Sommernächten donnert, blitzt und Regenströme niedergießt, schwankt noch heute im Gebirge von einer Hütte zur andern ein einsames Licht; und liegt irgendwo eine schwache Wöchnerin, ein siecher Greis oder ein krankes Kind, so schaut nicht selten, voll Besorgniß, ein blasses, fremdes, aber freundliches Gesicht durch's Fenster in die Krankenstube. Alte Leute sagen, das sei der Pfarrer Malachias.

Der Vorleser schwieg. Der Bauer, die Bäuerin und der Wagner nickten zufrieden mit dem Kopfe, wie Leute, welche die Wahrheit, die sie eben vernommen, bestätigen.

Uns alle durchrieselte ein gelinder Schauer, wir wagten es kaum unsere Gesichter gegen die Fenster zu wenden. Endlich schaute ich hinaus. Der Wind hatte

sich gänzlich gelegt, im Westen brach der Mond durch die Wolken, bei uns hier oben regnete es noch. Da erregte ein Licht, das sich tief unter mir bewegte, meine Aufmerksamkeit. Ich winkte dem Bauer — „Ist hier in der Nähe noch eine Hütte?“ „Ja, dort unten,“ gab er zur Antwort, sah hinab und bemerkte das Licht. „Aha,“ flüsterte er, geben Sie Acht und warten Sie nur noch ein Paar Minuten.“ Darauf legte er den Finger auf den Mund und führte mich wieder zum Tische zurück.

Hier sprach man von dem schönen Wetter, das morgen sein werde, mit aller Fröhlichkeit reiselustiger Gebirgsfreunde. — Da flog ein Lichtschein an den Fenstern vorbei. Alle erschracken — die Hausleute machten ein Kreuz.

„Hat es geblitzt?“ fragte der Dicke und der Blühende.

„Kann schon sein,“ versetzte der Bauer mit einem Seitenblick auf mich.

Der Kluge lächelte ernsthaft. — Das ist ein Kunststück, welches ich bis jetzt nur bei diesem meinem Freunde gesehen habe. Es war schon spät in der Nacht, wir stiegen unter's Dach hinauf um zu schlafen.

Wir lagen im duftenden Heu, über uns fiel der schwächer werdende Regen hörbar auf die Bretter des Daches.

„Das ist herrlich!“ rief der Kluge. —

„Ich wollte, ich hätte meine Hirschdecke," stöhnte der Dicke. —

„Und ich bin nicht satt," klagte der Blühende.

„Gewiß behaglicher, als wir," nahm ich das Wort, „ruht jetzt der Pfarrer in Hinterstoder auf seinen Flaumen. Ihn hat kein Regen durchnäßt, der Wasserstrahl, der in seinen wohlgefüllten Fischbehälter niederrieselt, hat ihn eingeschläfert. Er hat Abends ein paar Fische gespeist und lacht uns jetzt in seinen Träumen aus. Wenn aber die alte himmlische Gerechtigkeit, welche den armen Malachias in diesen Thälern heimgesucht, noch lebt — so wird auch unser Forellen neidischer Pfarrer im Grabe keine Ruhe haben. So oft ein Reisender in den Stoder kommt, wird er in der Steyer einen Fisch fangen und den Fremden gratis auf den Tisch setzen müssen."

„Du sprichst dummes Zeug," schmollte der Kluge.

„Ja, ja," bestätigte der Dicke und der Blühende, und darauf entschliefen wir alle in vollkommener Eintracht.

Als wir am andern Morgen vor die Hütte traten, war das herrlichste Wetter. Der Sturm hatte den Himmel rein gefegt, nur einzelne, vom Azur durchschienene Federwölkchen bezeichneten den Weg, den er genommen.

Die Hütte, in der wir übernachtet hatten, lag mehr als 3000 Fuß über der Meeresfläche, dennoch umgaben

sie Klee und Kornfelder. Hinter diesen begann ein dunkler Tannenwald, der sich bis in jenen Winkel hinabzieht, wo die Felswände des Sonnensteins und des Ostwoitz zusammenstoßen. In diesem Kessel unten stehen die Bäume übergroß und dicht gedrängt, Wogen gleich, die an einer Klippe hinaufschwellen.

Auch das Grün der Nadeln scheint hier saftiger. Dieses, ein sanftes Rauschen und ein leichter Nebel, der aus den Wipfeln in die dünne Bergluft stieg, verriethen das Dasein einer bewegten Wassermasse. Dieser Tannenhain heißt das Baumschlagerreit und unter seinen Baumwurzeln entspringt die Steyer, die grüne Steyer, die starke Gehülfin der fleißigen Schmiede im Traungau, die schöne Zierde der schönsten obderennsischen Thäler. Ihr Wasser ist das schönste, welches ich je gesehen, immer grün, gleicht es flüssig gewordenen Alpenwiesen. Sie behält dauernd ihre Reinheit und Frische, da sie immer zwischen Gebirgen im felsigen Bette flutet; wo ihre Ufer flach werden — hat sie auch ihren Lauf vollendet. Nach ihrem Ursprunge hüpft sie ein paar Stunden lang über das Gestein fort, sorglos mit den Uferblumen spielend. Im Passe Klam sind ihr die verfinsternden Felswände verhaßt, sie peitscht die Gefühllosen mit ohnmächtiger Wuth und entflieht zuletzt mit zornigem Gebrause. Im lichteren Thale stellt man ihr ein Rad in das Bett, das

treibt sie als ein willkommenes Spielwerk; nun kommt ein zweites, drittes — viertes — sie stutzt — endlich kommt sie an ein Wehr. Stumm grollend hält sie einen Augenblick vor dem Hindernisse an — und während im Zorne ihre Kraft anschwillt — entwendet der Mensch einen Theil derselben und leitet ihn seitwärts, wo er wieder Räder zu treiben hat. Auf diese Weise vielfach überlistet, eilt sie doch immer wieder der neuen Knechtschaft entgegen, wenn sie aber in der Stadt Steyr bei jedem Schritte vorwärts, wie ein Handwerksgeselle einen Hammer schwingen oder einen Schleifstein drehen soll, verliert sie die Geduld und stürzt sich mitten in der breiten Stadt nach einer raschen Wendung in die blasse Enns, in der man noch lange ihre unverwischten Fluthen wahrnimmt. Dieser grüne Wasserstreif ist nichts anderes, als die grüne Erinnerung der sterbenden Steyer an die genossenen Alpenfreuden. Glücklich lebe jedes Wesen, das ihr Anblick erfreut, von Vöglein an seiner Quelle bis zum schönsten Herzen in der schönen Steyrerstadt.

Über den Wipfeln des Baumschlagerreit zwischen dem Sonnenstein und Ostwoitz dehnt sich ein abschüssiges Steingerölle, aus dem geklüftete Felsriesen aufsteigen. Diese Gegend heißt die Dietlhöhle. Vor Zeiten soll hier ein Drache gehaust haben, und dieser Aufenthalt mag für einen solchen wirklich sehr comfortabel gewesen sein.

Hier konnte er ungestört in den tiefen Höhlen Schwefel dampfen, schlafen, oder Mittags auf den heißen Steinen seinen Riesenleib in ekler Behaglichkeit winden. Auf dieser Stelle wächst noch heute kein Halm; es gehört wenig Phantasie dazu, beim Hinabschauen den bunten Wurm zu erblicken, wie er mit gelbem Bauche und goldblaugeschupptem Rücken, auf kurzen ungeschickten Füßen der beschatteten Flußquelle zukreucht. Ein purpurrother Kamm starrt auf seinen Nacken, purpurrothe Fleischlappen schlottern an seiner Kehle — mit den smaragdgrünen Flügeln weht er sich Kühlung zu — es scheint ihm heiß zu sein, und hastig haucht er Flammen aus dem weißgezähnten Rachen. —

Keine Sage hat den Namen des Helden aufbehalten, der diesen fürchterlichen Lindwurm vertilgte; wenn dieser aber nach der Gewohnheit seiner mittelalterlichen Brüder sich von dem zarten Fleische schöner Jungfrauen zu nähren pflegte, so zweifle ich keinen Augenblick, daß er in diesem Thale verhungert ist.

Wir legten nun unverdrossen die schiefe Ebene zurück, an deren Ende wir uns auf dem Rande eines Felsenkessels befanden, dessen Boden fette Alpentriften anfüllten.

Wir waren auf der Bärenalpe. Die Hütten waren verlassen — das Vieh war auf tiefere Alpen getrieben worden, wie man es hier im September zu thun pflegt.

Nach kurzer Rast durchschritten wir den Kessel und stiegen auf der andern Seite wieder mühsam aufwärts. Als wir noch unter der Bärenalpe gingen, hatten wir zwei Schüsse fallen gehört, welche meinen jagdlustigen klugen Freund zu der Vermuthung trieben: „Hier jagt gewiß ein Wildschütz.“ Auf unserm steilen Felspfade kam uns nun eine Schwaigerin entgegen, die einen schweren, mit weißen Tüchern bedeckten Kübel auf dem Kopfe trug.

„Was hast Du denn da?“ fragte der Kluge.

„Butter,“ war die Antwort, und die Dirne setzte nach einem Griffe an ihre Last, als würde diese durch längeres Stillstehen das Gleichgewicht verlieren, unaufgehalten ihren Weg fort.

Der Kluge versicherte, den Abdruck von Gemshörnern an dem Tuche gewahrt zu haben. Weiter oben kam uns ein Mann entgegen, ohne Stock, als liefe er über einen Wiesenhang, grüßte uns und verfolgte, über die Felsblöcke springend, seinen schmalen, abschüssigen Pfad. Der Kluge verwettete seinen klugen Kopf, daß dieser Mann mit jenen Schüssen, die wir vernommen, jene Gemse geschossen habe, die uns auf dem Kopfe der Schwaigerin begegnete.

In dem Gebirge, das wir durchzogen, gibt es ungewöhnlich viele Almen. Auf der kaum vier Stunden langen Strecke von der Bärenalpe bis an den Sumper zählten wir weit über 100 Schwaighütten. Viele trafen wir verlassen, viele aber noch bewohnt.

In der Stadt denkt man sich bei dem Worte Alpenwirthschaft: Im Lenze treibt die Sennerin die anvertrauten Kühe auf die Alm, ein Bube treibt die Ziegen und Schafe, im Sommer weidet das Vieh, die Schwaigerin aber rührt Butter, singt „Schnodahüpfe" und „jodelt;" in den Ferienmonaten bewirthet sie Reisende mit frischer Milch ꝛc., und wenn sie kein Stück ihrer Heerde verloren hat, so schmückt sie im Herbste die Hörner ihrer Schützlinge mit Blumen, Glocken und Bändern, und zieht jubelnd mit ihnen zu Thal; hat sie einen Verlust zu beklagen, so schleicht sie traurig hinter der schmucklosen Rinderschaar.

Das ist Alles wahr, aber noch lange nicht die ganze Alpenwirthschaft; auf der Alm wird oft ganz sonderbar gewirthschaftet, wie ich im Folgenden anzudeuten hoffe. Stadtherren, die in's Gebirge steigen, sind den Almerinnen eben nicht sehr willkommen. Sie gelangen ermattet in die Höhe, geben ihnen das Schauspiel überreizter Schwäche, sind neugierig, zudringlich, schwärmen, machen der Kühhirtin den Hof, wollen den Becher der Al-

penfreunde wie ein Glas Champagner leeren, und sich am frühen Morgen wieder in's Thal trollen, um im nächsten Bade oder in der flachen Heimath recht viel von den Schwaigerinnen erzählen zu können. —

Solche Leutchen erreichen ihren Zweck nur in jenen Almhütten, die nahe an starkbesuchten Bädern, oder überhaupt auf bequemeren, modernen und verkünstelten Gebirgstouren liegen; in jenen Hütten, unter deren Dache an jedem schönen Tage Studenten, Musterreiter, anonyme Journalisten und humoristische Juden Schmalzkoch essen; deren verderbte Bewohnerinnen ihre Alpenfrische und Alpenfreiheit als eine Erwerbsquelle benutzen. Das was die benannten Herrchen erfahren, gleicht eben so wenig der eigentlichen Alpenlust, als die sächsische Schweiz ihrer republikanischen Schwester!

Von dem Gebirge am Almsee bis in das Ennsthal zieht eine Kette von obderennsischen Alpenhütten; sie liegen an unübertrefflich schönen, aber unberühmten und sehr schwer ersteiglichen Stellen. In ihnen findet man das wahre kecke Bergleben.

Auf der Alm herrscht die Schwaigerin in unbeschränkter Freiheit. Sie bewahrt und verwaltet des Bauers Viehstand, seinen größten Reichthum; verliert sie kein Stück, und liefert sie genug Butter, so läßt er sie thun was sie will.

Die schönste Schwaigerin ist die glücklichste — wie natürlich.

Die schönsten und reichsten Buben steigen aus dem Thale zu ihr herauf. Heute erfreut sie sich des Jägers, der von seinen Streifereien und Wachten in ihren Armen ausruht, morgen öffnet sie seinem gebornen Feinde, dem Wildschützen, spät Abends noch die Thüre.

Der Wildschütz steht noch in höherer Gnade als der Jäger. Dieser ist ein Diener, jener ein Freier, — er hat das Gesetz abgeschüttelt, und die Weiber lieben die Emancipation; ich erinnere an Semiramis, die Damen der Halle, Georges Sand, und jenes schönen Mädchens auf der Wildseealm — dessen Name mir entfallen ist.

Hübsche Bauernbuben und legale und illegale Jäger sind die Schwalben, welche die Schwaigerinnen am liebsten kommen sehen.

Oft aber pochen an ihre Thüren auch Edelleute, deren Ahnenschlösser im Thale unten stehen, wo sie in guter Jahreszeit dem edlen Waidwerk leben, oder junge Förster und Gerichtsbeamte, gebildete Bergleute, die in irgend einem Bergstädtchen angestellt, und mit den Kanzleihockern, Basteilungerern und Salonschwätzern der Residenz nicht zu verwechseln sind. — Diese kräftigen Männer, deren von Geist erhöhte Genußfähigkeit alle erfreut, die mit ihnen zusammentreffen, sind den Schwai-

gerinnen Paradiesvögel, welche sie gern an den glänzenden Fittigen festhalten.

Doch muß man sich die Schwaigerin nie lüstern auf halbem Wege entgegenkommen denken; sie ist scheu wie ein Reh.

Ich ging einmal mit zwei soit disant Paradiesvögeln von den beiden Offenseen über den schwarzen Wildensee, in die Wildensee-Alm hinauf. Als uns noch ein zerklüfteter Felsrücken die Almhütten verbarg, hörten wir schon das Almen*) der Dirnen. „Gewiß“, meinte der eine Paradiesvogel, „hat uns eine von der Höhe bemerkt.“ — Kuhglocken läuteten, einzelne Rinder begegneten uns, glotzten uns an und weideten, nachdem wir vorübergegangen waren, wieder fort.

Wir traten in den Alpengarten, d. h. den Weideplatz, der mit Zäunen und Verhauen eingefriedet ist, damit kein Stück Vieh in einen Abgrund fallen kann.

Im Alpengarten stehen auch, dort wo man eine Quelle fand, die Schwaighütten.

Der Raum zwischen einer jeden ist immer moorig, von hundert Wasserrädchen durchrieselt, vom Vieh weich getreten; wo man seinen Fuß hinsetzt, steigen Wasserblasen auf. Die Schwaigerinnen, welche ihre Hütten

*) Eigenthümlicher Gesang.

gerne rein erhalten, tragen daher im Freien Holzschuhe, die sie immer an der Schwelle ihres Gemaches stehen lassen.

Auf der Wildseealm sind 22 Hütten, die wir alle verschlossen fanden. Nirgends ein menschlicher Laut — ein menschliches Wesen. Wir aber wußten, was wir von diesem Stillschweigen zu halten hatten. Es ist nichts weiter, als ein Versteckenspielen, eine Koketterie, ein Vorspiel der verliebten Neckereien, welche gerngesehene Gäste zu erwarten haben. Wir pochten an alle Thüren, schimpften, schrieen, schossen unsere Stutzen ab, warfen Steine durch die offenen Fensterchen — und das gefiel. Eine Schwaigerin öffnete ihre Hütte und trat heraus.

Die Schönste war es, die wohl wußte, daß sie die Schönste sei, und warum wir gekommen.

„Ah, seid Ihr es,“ sagte sie mit Gleichgültigkeit, „was wollt Ihr denn noch so spät am Abende?“

„Über Nacht bleiben“, gaben wir zur Antwort.

„Was fällt Euch ein, ich kann Euch nicht behalten“, sprach die Schöne scheinbar entrüstet, wie sie es noch immer gesagt hatte, wenn sie einen von uns über Nacht behielt.

„In's Thal können wir nicht mehr, Du siehst, es wird finster“, versetzte einer meiner Gefährten.

„Da müßt Ihr Euch mit einem Bunde Heu begnügen, ich habe nur ein Bett." Da nahm sie einer der Paradiesvögel, der durch diese unschuldig vorgebrachte Rede ganz entzückt war, beim Kopfe, und küßte sie zu wiederholten Malen. Sie lachte. — „O Du Hauptnarr!" Der andere Paradiesvogel folgte nun dem Beispiele des erstern. — Ein Kuß hat schon manche Thüre geöffnet, und wir hatten vermuthlich 22 Küsse geküßt, da jetzt alle 22 verschlossenen Hüttenthüren sich öffneten, und freundliche Mädchen heraustraten, große und kleine von verschiedener Schönheit, wie nun die Kinder der Menschen eben sind.

Wir hatten durch unser Küssen das zurückhaltende Schweigen gebrochen, und Alle eilten uns zu bewillkommen, zu bewirthen. Alle brachten ihr Bestes, ein hübsches Alpenmahl stand bald vor uns. Die untergehende Sonne röthete die Felsenhäupter, während es im Thale gewiß schon Nacht war.

Mond und Sterne traten aus dem Hintergrunde des Himmelszeltes, wo wir sie schon lange wahrgenommen hatten, lichter hervor. Unsere Wirthin und zwei fast eben so schöne Gefährtinnen leisteten uns fröhliche Gesellschaft, und so saßen wir bei schwatzenden Mädchen im Angesichte stummer Alpenriesen. Wie aber hübsche Frauenzimmer, wenn sie einmal lustig sind, die Stim-

mung ihrer ganzen Umgebung mittheilen, so konnten auch, als einige Mädchen vor unserer Hütte ihre Almweisen zu singen begannen, die benachbarten Felsen nicht länger schweigen; aus ihrer Brust hallten die süßesten Töne wieder.

Wir durften nicht auf dem Heu schlafen. Als wir am andern Tage aufstanden, war Sonntag, wir merkten es aber nicht; da oben ist es alle Tage Sonntag, wenn sich auch nicht alle Tage am Herde der Spieß dreht.

Wir gingen auf die Jagd, kamen Mittags wieder in die Almhütte zurück und hielten ein olympisches Mahl. Ein paar Flaschen Tokayer, die wir in unsern Waidtaschen mitgebracht hatten, wirkten wie Nektar; die Spender dieses Trankes wurden von ihren drei Tischgenossinnen wie Götter behandelt und man weiß, was für ein Leben die Götter führten. — Die Schwaigerinnen lieben, wie alle Gebirgsbewohner, geistige Getränke; Jäger und Wildschützen kommen nie ohne ein Fläschchen Branntwein in eine Almhütte; auch der Bauernbursche trägt seinem Schatze nebst dem treuen Bauernherzen, starkes Kirchenwasser in's Gebirg hinauf.

Die Kleidung unserer Gastfreundinnen war allerliebst. Sie trugen schafwollene Strümpfe, die unter dem Knie, ich kann es der Welt nicht verschweigen, unter

dem schönen weißen Knie anfingen, und über dem Knöchel endigten, so daß der ganze Vorderfuß nackt blieb, einen blaukattunenen Rock mit Achselbändern, ein Schnürleibchen, ein seidenes Busentuch, ein schwarzes Kopftuch vom gleichen Stoffe; um den Hals an einem Sammtbande silberne Zierrathen, die Arme waren voll und bloß.

Auch muß ich der frischen Lippen und blendenden Zähne gedenken, die im klugen Vereine berauschend zu küssen verstanden.

Gegen Abend zogen wir über die Auxtwiese zum alten Aussee hinab.

Links, von unserem Wege durch eine breite Trift geschieden, erhob sich Felsgebirge, auf dessen grün bewachsenen Abstufungen wir mit scharfen Augen Alpenhütten entdeckten; auch saßen am Rande Schwaigerinnen, deren bunte Kleider wir unterschieden. Als sie unser ansichtig wurden, jauchzten sie herab, dann stimmten sie eine Alpenweise an, und obschon wir $^3/_4$ Stunden bis zu ihnen zu klettern gehabt hätten, vernahm unser Ohr dennoch jeden Ton ihrer kräftigen Brust. Die Mädchen, die uns begleitet hatten, antworteten.

Am Fuße des Weißhorn schieden wir. Unsern Gastfreundinnen verehrten wir unsere seidenen Sacktücher,

welche sie, wie wir sie ihnen aus der Tasche reichten, um den Hals schlangen.

Wir konnten uns kaum der Danksagungen der Mädchen entwinden. — Eine rechte unverdorbene Schwaigerin nimmt nie Geld, es wäre denn ein besonderes glänzendes Stück, dessen Werth sie nicht kennt.

Als wir zu Thal stiegen, kamen uns schmucke Burschen entgegen. Sie grüßten uns höflich, und blickten uns mißtrauisch an. Es waren unsere Nachfolger im Reiche. Mit welcher Verwunderung werden sie die neuen Halstücher ihrer Freundinnen betrachtet haben! Wir hörten die Mädchen noch immer über unsern Häuptern jauchzen.

So viel ist gewiß, daß die Schwaigerinnen in Gesellschaft der Bauernbengel es weit übermüthiger, geschmackloser, ja sogar frevelhaft und unsinnig treiben. Als Beispiel führe ich die verschneite Alpe auf dem Dachstein an.

Sie war die beste weit und breit. Die Kühe, die auf ihr weideten, gaben die fetteste und die meiste Milch, und warfen die schönsten Kälber. Einmal waren viele Dirnen und Burschen oben beisammen, und da sie gar so im Überflusse saßen, fingen sie an zu tanzen, zu musiciren, deckten ihre Hütten mit gelber Butter, und freuten sich der goldenen Dächer. Die goldenen Dächer

aber zerrannen, und des alten Gottes Geduld nahm auch ein Ende.

„Das wäre mir eine saubere Alpenwirthschaft“, rief er, und deckte mit einer Schneelawine das ärgerliche Treiben für ewig zu. Noch heute zeigt man einige Erhöhungen im Karl's Eisfelde, welche die Dächer jener verschneiten Alpenhütten sein sollen.

Wären damals, statt der betrunkenen Bauernbengel, Leute von der Sorte, welche ich Paradiesvögel nannte, oben gewesen, jene Alm auf dem Dachstein würde heute noch grünen, von Heerdeglockenklang, glänzenden Rindern, Gesängen und schönen Dirnen belebt; so wie sich auf der Wildsee-Alm noch Viele ihrer Jugend erfreuen werden, wenn wir drei Freunde und die drei schönen Almnerinnen längst schon alte oder todte Leute sind.

Was ich hier meinen lieben Lesern mittheilte, erzählte ich auf dem Wege durch das Grimingthal und über den Sumper dem Klugen, dem Dicken und dem Blühenden. Inzwischen hatten wir die letzte Höhe erreicht. Unter uns lag das steyermärkische Ennsthal mit seinen vielen Wiesen, deren jede eingefriedet, in ihrer Mitte die hölzerne Scheune zur Aufbewahrung der eigenen Heuerndte trägt.

Einige hundert solcher Scheunen sind im Thale zerstreut. Ein Theil der französischen Armee, die im Jahre 1805 am Geburtstage Napoleons sich hier befand, wollte, seinem Kaiser zur Ehre, bei stiller Nacht alle anzünden. Eine Bewegung der österreichischen Truppen nöthigte aber die Franzosen, ihre Stellung zu verlassen, und ersparte dem Thale die kostspielige Illumination.

Wir fanden das Thal, wie einen stillen Garten von der Enns durchronnen; nur das Mittagläuten von den Thürmen zu Lietzen schallte herauf.

Auf der Straße von Aussee her fuhr mit seiner Gemahlin und seinem Gefolge der Kaiser Ferdinand von Österreich, im Begriffe von Ischl nach Mariazell zu wallfahrten. Die schwerfälligen, grünen, goldbeschlagenen Hofkutschen, das reichgefütterte Kammergesindel, die übermüthigen Livreegesichter, Alles in so patziger Sicherheit, als wäre die ganze Weltgeschichte ein Märchen, als schliefe das Schicksal einen ewigen Schlaf auf den Zündlöchern der Kanonen.

Das Mollnerthal.

In Arabesken.

Der Reisende ritt ein gutes Pferd, und der Neger, den ihm der Pflanzer als einen Wegweiser bis Franklin*) mitgegeben hatte, trottirte mit einer, dem Europäer unbegreiflichen Behendigkeit durch das Negerdorf zwischen die reifenden Maisfelder hinaus. Dem Reisenden schwirrten tausend Dinge im Kopfe: Myfrowen von Amsterdam mit blühenden Milchgesichtern, der Mastenwald des heimathlichen Hafens, der getheerte Dreimaster in hoher See, die langweilige Piquetpartie mit dem durstigen Capitän, während vor dem Cajütenfenster in der Ferne ungesehen die Küsten der halben Welt vorbeiflogen, und vollends der gestrige Abend, der erste in Louisiana, auf der Pflanzung Liberata. Da war ihm Alles neu. Gestern sah er die ersten Negersklaven, als

*) Stadt in Louisiana.

sie auf der Piazza vor dem Herrenhause sich versammelten, und der dicke Mister Deak die Schweinefleisch- und Reisportionen an Cato, Scipio, Cicero, Seneca, Pompejus und alle die Helden und Staatsmänner austheilte, die lange schon keinen Zahn mehr besitzen, um in den weichsten Pudding zu beißen. Was er ansah, trat ihm in neuen Formen entgegen, Fisch und Vogel, Gras und Baum, Herr und Knecht, Arbeit und Ruhe; nur der liebe, blaue Himmel war genau so, wie im lieben europäischen Vaterlande. Oder wißt ihr im Schooße der Jungfrau*) eine Wiese, aus deren Grashalmen nur die Hörner des weidenden Rindes hervorragen, oder eine Krone in ganz Europa, an ästiger Kraft und Frische der des Magnolienbaumes vergleichbar? und wo durchschneidet vaterländische Luft ein Vogelschwarm von solcher Mannigfaltigkeit, wie jener, der gestern Abends aus dem Bayou in die feuchte Nacht der Cypressenzweige zog? Der Reisende sandte seinen erstaunten Blick in das krause Flügelschlagen hinauf, und wo er ihn wieder zu Boden senkte, lag am Saume des Zuckerfeldes, mit dem großen Messer in der Hand, ein Neger zum Inventarium von Liberata gehörig, der im Schutze des hohen Rohres pflichtwidrig faulenzte.

---

*) Europa.

Derselbe Bursche wies ihm den Weg zum Herrenhause, in dem ihn vor Allem die Gemahlin des Pflanzers anwiderte, die maulfaul, übermäßig dick und hüstelnd, in einem gelben, zerknitternden Seidenkleide, sammt zwei Hunden auf einem Divan lag, an dessen beiden Enden Negerinnen saßen, und die wenigen Fliegen verjagten, die mit sichtbarem Mißbehagen die ausgebreitete Oberfläche der Herrin besuchten. Diese Frau lag so fett und schwammig da, wie eine überreife Melone in einem feuchten Gartenbeete.

Aus ihren fruchtlosen Bemühen, den vorgestellten Gast anzulächeln, schloß dieser, daß sie schon seit Jahren zu faul gewesen sein mag, sich zu unterhalten, und er schöpfte freier Athem, als er an der Hand des Pflanzers das Gemach des unheimlichen Wesens verlassen hatte, das doch ein Frauenzimmer war, und weder lachte, noch plauderte. Er traute diesem Undinge keine andere That mehr zu, als eine arme Schwarze auf's Blut peitschen zu lassen, weil diese im Betttuche eine schmerzliche Falte nicht ausgeglättet, und es fielen ihm alle Geschichten ein, die er in europäischen Kinderbüchern von Sklavenbesitzerinnen gelesen hatte, die im Sumpfe der Trägheit wie giftige Schlangen wachsen. Aus einer halbdunklen Galerie trat der Reisende in das Zimmer der Pflanzerstochter.

Dieses Gemach lag an der Rückseite, dem ruhigsten Theile des Hauses, und kündete durch seinen fantastischen Schmuck die außergewöhnliche Bewohnerin an. Auf den kirschrothen Tapeten leuchteten in, nach allen Richtungen laufenden Reihen, goldene Fasanen, die alle nach den naturgeschichtlichen Abbildungen, die auf chinesischen Theebüchsen erscheinen, auf großen Krallenfüßen ruhend, die langen Hälse und federbekrönten Häupter nach der Mitte des Gemaches wendeten, wo die schöne Pflanzerstochter ruhte, und eben dahin reckten auch die blaugrauen Seidenäffchen und die lebenden gesanglosen Prachtvögel, die sich in bronzenen Reifen von der Decke herabwiegten, nicht minder die lithographirten oder in Alabaster gearbeiteten Köpfe List's, George Sand's, Sue's, Alex. Dumas, Friedrich Halm's und anderer Repräsentanten der Überschwenglichkeit, Unnatur und Meisterlosigkeit unserer Zeit, ihre Hälse, als gegen die gewogene Schöpferin dieser gemeinsamen Walhalla. Aber im lieblichsten Gegensatze mit dem Geschilderten und den ungeformten Pagoden und Niäserien, die auf den Etageren an den Wänden flimmerten, blühten an den großen geöffneten Fenstern zwei volle Rosenstöcke und eine dreijährige Hortensia, die in das saftige Laub die bläulichrothen Blüthenballen senkte, welche bei uns seit Jahren von der Mode verbannt sind, von der leidi-

gen Göttin, der heute das Geschöpf und morgen wieder der Schöpfer weichen muß.

Hinter den Blumen lagen Baumwollenfelder, Waldungen von Magnolien-, Tulpen- und Trompetenbäumen, weiter Cypressenwälder, endlich die See.

Und nun die Pflanzerstochter? Der schöne Fuß, von dem der Sammetpantoffel zu fallen drohte, die schwarzen Locken in tausend Ringen, jeder in hundert Wellchen, alle vom Luftzuge bewegt, ein seidenes Gewimmel und Geriesel, wie ein beschattender Wiesenweiher während eines sanften Regens! Was das weiche Kleid verrieth, war reizlos gegen dasjenige, was in den großen Augen brannte, und der bloße Arm, der das Haupt stützte, war eine einzige Säule, schöner als viele Tempel. Der Reisende und die Schöne plauderten immer lustiger in's Gelag hinein, auch die Papageien wurden wieder dreister und lauter. Miß war in Paris erzogen, sprach deutsch, französisch und englisch; jetzt lag sie aber wieder außer allen geselligen Kreisen im einsamen Überflusse, unter Sklaven die einzige Mächtige und Phantasievolle. Sich beschränken hatte sie nie gelernt. Zu ihren Füßen saß mit dem Pfauenwedel ein junger Neger von ausnehmend schönem Körperbau, der, je lebhafter Miß mit dem Reisenden sprach, desto ängstlicher und unruhiger ihre Hände und Füße küßte, bis sie ihn scheltend hinauswies, worauf

er weinend gehorchte. Wie der Reisende seine plaudernde, lachende, üppige Nachbarin betrachtete, war es ihm, als läge sie eingeschlossen in einer durchsichtigen Hülle, und diese glich ganz der gelben, fetten, stummen Mama. Dann dachte er sich: in wenig Jahren ist dieser Redeschwall verrauscht, bleiern schließen sich diese lachenden Lippen, und die hastigen, flirrenden Augensterne ruhen verglas't, und es wird nichts mehr geplaudert, gelacht, und nichts mehr empfunden. Der Reisende gewahrte von den Zauberschranken, den sonst Frauen zwischen sich und Männer stellen, gleich anfangs nichts, und gerieth bald über gewisse Gegenstände mit seiner Nachbarin auf eine Art und Weise in ein Gespräch, wie er solches daheim etwa mit einem Bruder Studio in rheinweinseligen Stunden gethan hätte.

Dabei hatte er dasselbe Gefühl, wie ein Wiener, der gewohnt ist, zu Hause saure Pomeranzen um 20 Kreuzer zu kaufen und nun plötzlich bei Messina an der Küste sitzt, die edle Südfrucht kostenfrei vom Baume pflückt und dabei in seinem besten Rechte ist. Den Reisenden brachte es nicht in Verlegenheit, als ihm Capwein und Cigarren gebracht wurden, an welchen beiden seine Nachbarin lebhaften Antheil nahm; später griff sie nach der Guitarre und sang, und als der metallene Klang ihrer Altstimme ihren Lippen entströmte, befand sich der

Reisende mit Einemmale auf seiner gewohnten Höhe, staunte nicht mehr und verstand Alles, was ihn umgab; denn er besaß besondere Fähigkeiten.

Andere durchkreuzen die Welt, und von dem Lande, das sie durchstreifen, dringt sich ihnen zuerst die Pferdezucht auf, oder das Militair, die Art und Weise zu bauen, oder Feld und Garten zu bestellen, Theater und Gesellschaft, die Lustschlösser oder Gefangen- und Krankenhäuser, der Clerus und die Erziehungsanstalten u. s. f., und aus diesem einen Punkte, der sie interessirt, lesen sie Verfassung, Bildung, Vergangenheit und Zukunft eines Landes. Sie macht nichts irre, sie übersehen das Übrige und sehen nur immer ihr Eines: Federbüsche, Kirchthürme, Blumen, Roß und Reiter, oder die geschminkten Gesichter der Histrionen. Unserm Reisenden drängte sich aber aus Allem der Ton auf, und aus diesem vermochte er sich Alles zu erklären. Als er unter dem Vortritte seines Schwarzen aus dem Negerdorfe ritt, freute er sich still darüber, daß er aus der Stimme der Pflanzerstochter voraus erkannte, was richtig bald folgte, und auf Grundlage der einzelnen Züge, die er erlebt hatte, malte er sich nun das Leben reicher, einsamer und übermüthiger Pflanzerfamilien mit unheimlichem Staunen aus. Keiner Primadonna der Welt, und wäre sie von 1000 Gaslampen und einem Parterre von 2000

Stabsoffizieren und Kammerherren begeistert, gelingt der wollustreiche Klang, mit dem Miß dem erwachenden Tage, als er seine ersten Rosen auf die Gipfel der Magnolienwälder streute, Rossini's: „Ecco ridente il cielo" grüßend entgegen sang.

Der Reisende wäre auch in Liberata geblieben, hätten ihn nicht so unaufschiebare Geschäfte nach New-Orleans gerufen, und nach wenig Wochen konnte er ja gleich dem Winde, der in den grünen Halmenwogen der Savannen hin- und wiederwehte, sich vom Mississippi wieder gegen Liberata wenden, ob ihm gleich, was ihn zurückrief, ein Loreley-Gesang schien, und die vollen Arme der Miß gefährlicher, als der zackigste Fels im ganzen Rheine.

Es war viel Klingen in der Morgenluft; die Glockenlaute vom Herrenhause, der traurige Gesang der Neger im Baumwollenfelde, das Gebrülle des Rindviehes, das Geschrei der Welschhühner und Pfauen. Der Reisende trabte aus dem Lärmen und kam nach anderthalb Stunden an die äußersten Reis- und Maisfelder von Liberata, die, fast ganz gereift, bis zu den Erntetagen einstweilen verlassen standen.

Überreife Körner fielen aus den Hülsen mit leisem Geriesel durch die säuselnden Halme hinab, und aus der blauen Luft sanken die pfeifenden Pirole und ließen

sich vom Winde die Speise reichen. Zwischen summenden Käfern flogen lautlos die bunten Falter, sicher vor den Negerkindern, ihren Feinden und Peinigern. Der Reisende wünschte sich Kirchenglockenklang über den Halmen, wie in seinem Vaterlande, aber nur eine Schaar Wandertauben, die vorüberrauschte, mahnte ihn wehmüthig an seine deutsche Heimath.

Da ritt er nun am Waldessaume, Platanen, Trompetenbäume und Sproßtannen standen in den vorderen lichten Reihen, hinter diesen hoben sich Wallnußbäume und Weimuthskiefern, der Sonne goldene Pfeile in den Wipfeln, dunkelgrüne Dämmerung zwischen den Zweigen, Nacht unter ihren Stämmen. Die wilden Bienen flogen mit ihrer Königin, der Hirsch erhob sich, da die steigende Sonne den Waldrand erhitzte, und schritt in die Tiefe des Forstes, aus welchem dem Reisenden gewaltige, unbekannte Stimmen tönten.

Die smaragdenen Augen einer großen Eidechse, die aus dem Walde in die Savannen schlüpfte, leuchteten ihn an; denn zu seiner Rechten dehnte sich, mit vier Schuh hohem und noch höherem Grase bedeckt, eine unübersehbare Fläche aus; das hohe Gras wuchs bis tief unter die Stämme des Waldes hinein, wie die angeschwollene See in die Säulengänge einer Stadt dringt, und der Reisende ritt in die Halme, die, als er sie nie-

verbeugte, glänzende Käfer und Fliegen als die seltsamste Stickerei auf seinem Kleide zurückließen.

Ein paar Mal trat sein Pferd beinahe auf die Rebhühner und Fasanen, die sich da gedrückt hatten und nun so erstaunt und langsam aufflogen, daß sie jeder Sonntagsjäger hätte treffen müssen. Das war ein hastiges Pipsen, Glucken, Locken, Rufen und Rascheln im Grase, dazwischen weideten die schweren Bisons.

Als der Reisende über dieses bewegte Leben sein Erstaunen ausgedrückt, entgegnete ihm der Neger, daß Alles, was man sehe, lange nicht hinreiche, eine Vorstellung von dem zehnten Theile der Thiere zu geben, die in einer Savanne leben.

Aber wenn eine solche durch die Sonnenhitze oder sonst, wie nicht selten geschieht, in Brand geräth, dann staune man über die Menge derer, die in Lauf und Flug Rettung vor dem Feuertode suchen. Die Vögel verfinstern die Luft, Hirsche und Antilopen fallen zu Tausenden in die angrenzenden Reis- und Maisfelder, Bisonheerden stürzen brüllend in den Wald.

Doch die Flucht gelingt nur den Thieren, die am Rande der Savanne lagern; hat der Brand die dichte grüne Hülle vom ganzen Grunde abgestreift, so bedeckt eine Last verkohlter Thiere die Erde: gebratene Kaguare und Bären, die im tiefen, kühlen Grase ihrer Beute

nachschlichen, daneben riesige Schlangen und andere Geschöpfe, die sonst nie dem Menschen zu Gesichte kommen. Die Brandstätte ist dann ein gedeckter Tisch für die Vögel des Himmels, bis sie neues Grün überwebt, in dessen Schatten ein neues Geschlecht sich bildet.

Der Reisende neigte sein Haupt bis auf den Hals seines Pferdes, um den Neger besser zu vernehmen, dessen Stimme von dem Gewaltigen, das sie verkündete, gedrückt klang, und als er nach beendeter Erzählung sich wieder aufrichtete, schoß neben ihm ein Raubvogel, der eine große widerstrebende Schlange in seinen Fängen trug, aus dem Grase auf, und schwang sich in die blaue Luft, während der Wurm sich auf die grausette Weise unter seinen Fittigen ringelte, so daß Raub und Räuber dem Reisenden wie eine illustrirende Arabeske zu dem eben Vernommenen erschienen.

Heiseres Rauschen und festerer Widerstand, den er und sein unverdrossen fortschreitendes Pferd fanden, hießen den Reisenden das Auge wieder zur Erde wenden, und er fand sich zwischen den dickeren und rauheren Halmen sauren Grases, das sumpfigen Wiesen allenthalben entsprießt. Später gerieth das Roß in Weiher voll säuselnden Schilfes, mitten durch wies der Neger, vorschreitend, den Pfad. Rechts verrannen die grünen, lebenvollen Wiesenwogen der Savanne in blaue Fernen, links gähn-

ten die Schatten eines Waldes, dessen anscheinend grüner Moosboden nur ein tiefer mit Laich und Wassergewächsen bedeckter Sumpf war, auf dessen Grunde thurmhohe Cypressen wurzelten, in deren Zweigen Millionen Wasservögel saßen, während um die Stämme sich grauenvolle Alligatoren schmiegten. Eine feuchte Moderluft wehte aus der Sumpfnacht; das melancholische Krächzen der langbeinigen Sumpfgänger, und die Stimme des Bullfrosches übertönte das sanftere Säuseln des Rohres. Der Reisende trieb sein Pferd an; der Neger erzählte Schauergeschichten nach seiner Weise. „Durch den Sumpf gehe auf schwimmenden Baumstämmen ein Weg, den man wohl kennen muß. Ein unkundiger Jäger sei einst auf den Rücken eines gewaltigen Alligators getreten, der ihn verschlang. Einen andern, der durch zog, habe die Menge des Geflügels verlockt, eine Wildgans zu schießen, aber durch den Knall und das fallende Wildpret habe er die gefräßigen Ungeheuer der Tiefe aufgeschreckt, die den Vogel verschlangen und mit aufgesperrtem Rachen drohend heranschwammen, so daß der Jäger, sie zu beschwichtigen, ihnen neue Beute aus der Luft warf. Als er aber seine Munition verschossen hatte, fraßen sie ihn selber. Im Sumpfe drinnen müsse man sich still verhalten, sonst erwache der Tod."

Der Reisende hielt den Athen an, und pries sich

glücklich, nur am Rande reiten zu dürfen, denn drinnen sah er's plätschern, und schwere Massen sich durch den Sumpf wälzen. Auch sank der Tag, das Gevögel wurde lauter, die Alligatoren heulten. Es kracht ein Schuß, — zwischen den Cypressen entstand ein Schwirren und Flügelschlagen, daß die Wipfel zitterten, — der Reisende erbleichte. „Das war drüben in den Feldern," sagte der Neger.

„Gottlob, so geht der Sumpf zu Ende," seufzte der Reisende, wandte nach des Negers Weisung das Roß, und hinter seinem Rücken blieb der grauenvolle Forst, verschallte das Heulen und Krächzen. Das mystische Säuseln des Schilfes ward wieder der herrschende Ton in der Gegend, weiße Nebelwölkchen huschten wie Nymphen über die Wässer und durch das grüne Röhricht; dann kam eine Wiese, in der muntere Repphühner lockten, endlich Reisfelder, darüber pfeifende Pirole, tausend Singvögel in den Hecken. Aber der Reisende vermißte mit schwerem Herzen melodisches Ave-Maria-Geläute über den abendlichen Gefilden, das frische und doch so schmachtende Lied des Waldhorns im Försterhause, und dich, du voll Leid und Freud vorüberfliegender Posthornklang! O deutsche Heimath!

Oder täuschte er sich nicht, und klang wirklich sanftes Getön', wie das Läuten eines Klosterglöckleins, aus

tiefem Waldgrunde? Nein! ein verhallendes Jägerhorn war es, — nun schweigt es — und wieder beginnt's, schwirrend wie Flügeldecken eines Käfers, endlich Ton gewinnend, wie eine Zither, die ein reisender Musikus, nachdem er Tagelang darauf um's liebe Brot in lärmenden Schenkstuben gedankenlos allerlei Tänze gespielt, in der Abendkühle zu seiner eigenen Freude andächtig anschlägt und belauscht; und so spiegelte der Ton proteusartig dem Ohre des Reisenden wechselnde Gründe seines muthmaßlichen Entstehens vor, wie er sich aber immer anstellen wollte, er konnte seinen deutschen Ursprung nicht verläugnen, den der Reisende bald erkannt hatte. Er irrte sich auch nicht, denn bei der nächsten Wendung des Weges traf er einen Neger, der im Schatten einer Balsampappel lag und auf einer Maultrommel spielte.

Die Maultrommel besteht aus einem schmalen Stücke rundgebogenen Eisens, dessen beide Enden statt den Kreis zu schließen, gegen denselben einen rechten Winkel bilden, und in genauen Linien parallel mit einander auslaufen. Der Durchmesser des Kreises beträgt etwa $^3/_4$ Zoll, und eben so lange laufen auch die beiden Enden gerade neben einander fort, während sie zwischen sich einen zwei Linien breiten Zwischenraum lassen. Am gebogenen Theile des Eisens ist eine Stahlfeder in Gestalt eines Zügleins so angelöthet, daß sie in den Zwischen-

raum hineinläuft, der ihr gerade erlaubt, sich zu bewegen, ohne anzustreifen. Der Spielende nimmt nun die parallelen, geradlinigen Enden zwischen die Zähne, setzt mit dem Zeigefinger die Stahlfeder oder Lamelle in Vibration und erzeugt so, je nachdem er die Zähne stärker oder schwächer zusammendrückt, höhere oder tiefere Töne, deren eigenthümlicher Klang sich wohl schwerlich anders beschreiben lassen wird, als ich oben versuchte.

Obwohl eine Maultrommel nur ein paar Kreuzer kostet, so ist sie doch das kostbarste musikalische Instrument in der Welt. Bedenkt man, daß ihr Resonanzboden der menschliche Kopf ist, so erscheint meine Behauptung bestätigt, so überraschend sie auch klingen mag. Die Maultrommel ist aber in ihrer Ausbildung weit hinter ihren Resonanzboden zurückgeblieben, welcher sogar das Pulver erfunden, was sich in der Regel von den größten Virtuosen und sogar Componisten nicht sagen läßt.

Die Maultrommel hat einen zauberischen Ton, und damit mag sie sich begnügen. Mögen andere Instrumente das Glück genießen, den Schweiß blutig geplagter Wunderkinder aufzusaugen, der schlummernden Nachbarschaft, dem kunstliebenden Publikum, der schwatzhaften Theegesellschaft und dem reinen Schönheitssinn zur Last zu sein — die Maultrommel klingt, je nach-

dem der arme Teufel, der sie im Munde hält, die Zähne fest zusammendrückt, dem bezaubernd, der ihren Naturlaut versteht, und vom Waldvogel, dessen Gesang auch gar Vielen nicht behagt, nur dadurch verschieden, daß dieser singt, so oft er selbst will. Die Töne der Maultrommel lassen sich kaum zur einfachsten Melodie verbinden, doch wird man ihrem Klange eben so wenig abstreiten können, daß er Musik ist, als jenem, den ein im Tannendunkel von der Felswand fallender Tropfen, oder eine über Kiesel plaudernde Welle hervorbringt, obwohl die beiden eben so wenig, als eine Maultrommel, dahin gebracht werden können, eine Sonate zu klingen. Ich habe freilich Menschen gehört, die vierundzwanzig und noch mehr verschiedenartig gestimmte Maultrommeln auf dem Tische liegen hatten, davon sie immer mit aller Hast die gehörigen in den Mund nahmen und wieder herauslegten, und so mit unendlicher Anstrengung eine künstliche Melodie zu Stande brachten, welche sie mit weniger Zeitaufwand viel hübscher auf der Violine hätten erlernen können. Das Ganze nahm sich recht läppisch aus, da man von den guten Maultrommeln Dinge verlangte, wozu sie gar nicht geeignet waren.

Der Bauernbursche, in dessen Innerem eine rechte Volksnatur mit ihren Reizen lebt, ruht spät Abends, nach schwerer Arbeit, auf der Bank vor dem Hofthore.

Jenseits steigt in der Dämmerung der Wald auf, in dessen Tiefen er als Knabe sich des Klanges der Vögel, der Wellen und des Windes erfreute; sehnsüchtig gedenkt er der schönen Klänge, denen er zur Stunde nicht nahekommen kann, denn er ist müde, muß morgen früh in's Feld, und auch der Wald schläft schon. Da nimmt er seine Maultrommel aus der Tasche, spielt darauf, und hört, was er zu hören wünscht. Hier wirkt die Maultrommel in ihrer Sphäre!

Ein armer Handwerksgeselle, vom Lande herein aus einem waldigen Thale, oder von einem reizenden Fluß- oder Seeufer, sitzt am Feierabend in einem dumpfigen Stübchen der Residenz und spielt auf einer Maultrommel. Was hört er? Bei Gott! Schöneres, als der reichbezahlte Dichterling, der dort drüben für das erste Blatt der Residenz erglüht.

Die alte Kindermagd, die über mich und meine Geschwister die Aufsicht führte, besaß ebenfalls eine Maultrommel, auf der sie aber recht selten, und immer nur, wenn es in der Kinderstube Abends stark dämmerte und wir besonders ruhig waren, spielte. Dann verließ ich meine Soldaten, lehnte mich an den alten Gläserkasten und hörte ihr zu. Ich habe den Klang nie vergessen.

Die alte Kindermagd war in früheren Jahren eine Schwaigerin auf einer Alpe in Steyermark gewesen; meine Eltern, die damals in diesem Lande wohnten,

hatten sie in's Haus und später mit nach Wien genommen. — Als ich als Jüngling vor einer Alpenhütte im Admontergebirge saß, hörte ich, wie fernes Almen und Kuhglockengeläute in sanfter Weise an den abendrothen Felshörnern in einem einzigen Tone verhallte, und ich erkannte den Ton, denn er klang wie die Maultrommel meiner alten, seither verstorbenen Dienstmagd, die uns Kindern so gerne von der Zeit erzählte, wo sie jung war und mit den Kühen auf die Alpe ging.

Ich will in diesen Zeilen der Alten ein Denkmal gesetzt haben, ihrer treuen Seele und ihrer Maultrommel, da dergleichen in der Welt von Tag zu Tag weniger werden, und bald ganz zu verschwinden drohen. Im Mollnerthale Oberösterreichs wurden sie (nämlich die Maultrommeln) früher alljährlich zu Millionen verfertigt, im Lande verbraucht oder in ungeheuerer Anzahl nach Nordamerika ausgeführt, wo die armen Neger in ihren einfachen Tönen Erheiterung und Trost fanden. Jetzt werden nur wenige mehr verkauft, und sie sterben in ihrer transatlantischen Zuflucht eben so fühlbar aus, als treue Seelen, Redlichkeit, Freiheit und dergleichen, denen Penn, Washington und Franklin eben dort eine bleibende Wohnstätte zu gründen hofften! Gott besser's!

Ich selbst denke es nicht mehr, daß im Mollnerthale die Maultrommelmanufactur blühte; doch fand ich dort

die erfreulichste Gewerbsthätigkeit, die herrlichste Landschaft belebend. Vom felsigen hohen Gestade der Steyer, an das die Berge nahe hervortreten, breitet sich der sonnenhelle Wiesenboden des Thales zwischen dem hohen „Krukenbretl", dem Buchberge und den Schobersteinmauern einerseits und dem Spering und den Vorbergen des Hochsengebirges bis in die Tiefe aus, wo er in schmalen Fels= und Waldschluchten sich verläuft. Im Mollnerthale ruht immer ein freundliches Licht, das Alles im heitersten Glanze zeigt. Nichts von dickgemauerten, finsteren Häusern mit schlechten steinbeschwerten Bretterdächern: eine hohe Kirche, in ihr ein schön empfundenes Bild, das Abendmahl Christi von Kuppelwieser; ein stattlicher Pfarrhof mit großen Fenstern und lichten Gemächern; die Gast= und Wohnhäuser geräumig, reinlich und innen hell, wie Gebäude in der kornreichsten Ebene, und selbst der Kirchhof auf einem sonnigen Hügel, von einer niederen, grasbewachsenen Mauer umgeben, blumenvoll und heiter.

Die Geschichte von Molln ist sehr mager. In einer Urkunde Ottokar's von Böhmen, Herzogs von Österreich, vom Jahre 1255 wird es zuerst genannt. Im Jahre 1250 wurde muthmaßlich die Kirche gebaut, die man 1443 erneute. Im Jahre 1609 wurde im Gaisberge auf Blei gebaut und der Inhaber dieses Bergwer=

kes bat in demselben Jahre die Stände im Lande ob der Enns um die Erlaubniß, das Blei im Lande verkaufen zu dürfen. Diese schlugen ihm aber sein Begehren ab, und befahlen ihm, aus seinem Blei unverzüglich Kugeln zu gießen, welche alsbald dem Passauer Kriegsvolke, das vor der benachbarten Veste Klaus lag, in die räuberischen Herzen geschossen wurden. Dieser Bau ist seit 1770 aufgelassen, und aus dem Stollen und den todten Landfriedensbrechern, die Alle Mord im Herzen trugen, wächst lange schon friedliche Pflanzenpracht. Im Jahre 1633 widersetzten sich die protestantischen Bauern dieses Thals der katholischen Reformation und konnten nur durch 500 Soldaten zur Ruhe und Überzeugung gebracht werden. Schon ihre Vorfahren achteten die Heiligen wenig, und arbeiteten am 27. Juli 1309 auf dem Felde, statt das Fest des heiligen Berthold zu feiern, wofür ihnen ein dichter Hagel in die Felder schlug, den sie aber durch die jährliche Opfergabe einer zehnpfündigen Wachskerze an das Kloster Garsten für die Zukunft abzuwenden wußten. Im Jahre 1809 kamen die blauen Gäste, welche die beste Frucht des Landes fraßen und dafür den Boden zerstampften und blaue Bohnen hineinsäeten.

Tiefer im Thale, wo die krumme Steyerling aus dem Bodinggraben hervorbricht, und wieder näher an

der Steyr, als die Ortschaft Molln selbst, liegen die Häuser und Hämmer der Sensenschmiede, der Pflanzer der Industrie in dieser Gegend, ausgezeichnet durch Solidität und Weitläufigkeit, durch zierliche Bedachung, Gärten, Stacketzäune und Brunnen; vielfach belebt in den Werkstätten, den vollen Ställen, der gerühmten Küche, zwischen Räder= und Wogengebrause; die Gehöfte durchschritten von gemästetem Federviehe; beliebter Gastfreundlichkeit willen gerne besucht von Hoch und Niedrig.

Während als Schlußstein an der weiteren Mündung des Thales Leonstein mit seinem Schlosse grüßt, an dem vorüber die Straße in's flachere Land nach Steyer führt, verlieren sich an der engeren Thalmündung bald Häuser und alle Spuren der Menschen, und man tritt in die Schluchten des Bodinggrabens, in die wogendurchbrausten Tannenschatten am Fuße der pittoresken, gigantischen Karlsmauer, wo losgerissene Felsentrümmer den Boden bedecken und die kostspieligen Bauten der einst hier bestandenen Holzschwemmgesellschaft, welche die Gebirgswässer regeln und dienstbar machen sollten, jetzt in Trümmern liegen; ein trauriger Beweis, wie weit die wilde Kraft des Elements über Menschenkunst und List!

Hier liegen viele tausend Klafter geschlagenes und behauenes Holz wegen Mangel eines anwendbaren Trans=

vortmittels in Fäulniß; andere alte Stämme, für welche die Axt schon gewetzt war, ragen noch in grüner Pracht und tragen, statt Procente für Capitalisten, Bucheln oder Tannenzapfen für stolzes Rothwild oder lustige vermögenslose Waldvögel! Nicht weit von der Wasserscheide des Windischgerstner-Thales soll sich eine Eisgrotte befinden. Die Richtung, in der sie liegt, wies mir ein Hirtenjunge im moorigen Alpengarten, neben mir beständig mit eisernen Ringen an einem Stabe klappernd, um den Stier abzuhalten, der in den kräftigsten Sprüngen die unzweideutigste Lust ausdrückte, sich mit mir zu messen.

Ein vorzüglich schöner Weg führt aus dem Mollnerthale durch die Feuchtau zu dem Rottthaler-See am Fuße des hohen Ok. In den ersten Tagen meines Alpenlebens führte mich und meinen Freund ein alter Jäger diesen Weg.

Mir ging vor Allem buntes Wildgeflügel ab, das ich hier reichlich zu finden hoffte, aber weder ein Birk-, noch ein Hasel-, noch ein Schneehuhn wollte mein Auge erfreuen; es herrschte Todtenstille im Walde, bis wir an ein rauschendes Wasser kamen, wo uns kalter Morgenwind begrüßte, in dem die Nadeln an den Aesten durcheinander rieselten. Endlich ging der Wald aus, und eine kleine Hochebene hielt uns wenige Alpenhütten, zer-

streut weidende Kühe und Ziegen und den kleinen, grünen Spiegel des Rotthaler-Sees am Fuße des hohen Oks entgegen. Wir erstiegen den hohen Ok, den manch' schwieriger Pfad umwindet, mit Leichtigkeit, und sogen in Auge und Herz die unendliche Pracht, die sein Scheitel überblickt. Sanftes Hügelland, gelbe Felder, grüner Wald, Märkte in buschigten Gärten, Städte und Klöster mit prächtigen Thürmen, mitten durch Straßen und Flüsse — Alles lautlos; wendet man sich um, Berg an Berg, näher waldgrüne, ferner — nebelblaue Schluchten, am äußersten Ende und in den letzten Tiefen mächtige Felsriesen. Jener zeichnet auf dem blauen Himmel Kärnthens, dieser auf den reinen Äther Tirols seine märchenhaften Randformen ab; denn bald ragt ein Geisterschloß mit silbernen Zinnen, bald droht eine Faust aus der Ferne, oder was sonst die Elemente in Jahrtausenden oder die beleuchtende Sonne in diesem Augenblicke erschaffen!

Mein Freund war zu ermüdet, um den jähen Weg, den wir heraufgekommen waren, zurück zu machen, und der Jäger suchte nach unserem Wunsche eine Bahn zur sanfteren Thalfahrt.

Wir schritten Anfangs lang am Grathe des Gebirges fort, auf zwei Fuß breitem Steige, hoch über Adler-

horsten und den Pfaden der Gemsen, zur Rechten und Linken ein wünschenswerthes Königreich überschauend.

Da führte uns der gesenkte Weg hinter Steinmauern, die Aussicht schwand, und einsam zwischen nackten, von Blitz und Wind zerklüftetem Gesteine schritten wir aus einem Felsenkessel in den andern ohne Fernsicht; dryas oetopetula und genziana bavarica mit ihrem blauen Blicke blieben unser Augentrost. Ein gleiches Steinmeer, bemerkte unser Führer, starre über alle Alpen, nur von Insecten belebt; selten verirre sich ein reißendes Thier herauf, das einen Uebergang sucht. Er selbst wollte vor Jahren hier oben die Spuren eines Luchses gesehen haben, der dann am hohen Ok geschossen worden sei. Auch gab er vor, einen Weg zu wissen, auf dem man in vier Tagen nach Venedig gelangen könne, und also sprach er noch Vieles im geläufigsten Jägerlatein!

Da brach die Wand vor uns auf, und eine zwischen riesigen Wänden weit hinaus gedehnte Waldschlucht erfreute mit frischestem Tannengrün, Wellengebrause und Thalesruhe uns müde Pilger. Über den Gipfeln der Bäume lag im webenden Abendlichte eine Wunderwelt. Die senkrechten Mauern öffneten unter glänzenden Zinnen gothische Fenster; lange Spitzbogengänge, in denen grüne Gewächse wehten; hohe Thore, vor denen reiche

Moosteppiche gebreitet lagen; aber aus allen Öffnungen starrte die lautloseste Nacht. Da drinnen hält der Zauber die schönsten Augen zu, die Ritter schlummern in ihren Gewaffen, todtenstille ist es, und nur der heftige Schlag der träumenden Herzen wiederhallt in den finsteren Gemächern, und ich konnte nicht begreifen, wie die Dienstleute in den Meierhofgebäuden vor dem Burgthore (denn für was anderes konnte ich die Alpenhütten unter der Felswand nicht halten) so lustig in's Abendklar hineinjauchzen konnten, während ihre hohe Herrschaft in so schmählichen Banden darniederlag.

Wir kamen aber nicht gleich in's grüne Holz, und der zu steile Abhang, als daß wir ihn hätten von oben übersehen können, bot uns manches Gerölle und manche schwindelnde Stelle, die vor dem erwünschten Walde erst zu überwinden waren. Herabsickernde Steinchen verriethen uns nun öfters über uns hinfliehende Gemsen, deren wir dennoch keine zu Gesicht bekamen, doch versprach uns der Jäger den ruhigen Anblick solcher Thiere später am Abende, dessen frischere Kühle wir immer lebhafter herbeiwünschten, da uns der Schweiß heftiger von der glühenden Stirne rann. O wie kühl wehte uns der Luftzug aus dem Innern des Berges an, der sich plötzlich zu unserer Rechten, in Form eines riesenhaften Höhleneinganges öffnete! Ein kalter berauschender Hauch

drang aus der Finsterniß, und als wir drinnen kein nahestehendes Gestein, wie auch keinen Pfad von der Tageshelle beleuchtet fanden, schlossen wir mit Recht, daß die Öffnung ein Fenster, gleich hoch von dem Boden und der Kuppel, einer runden Grotte bilde. Wir hielten den Kopf hinein und vernahmen nichts, als den Fall eines dünnen kichernden Wässerchens, als unser Führer zurückkam und uns mit einem kernhaften Fluche und dem Beisatze wegriß: man müsse die Nase nicht überall haben. Er zog uns eine hübsche Strecke weit thalwärts, wußte allen unseren Fragen durch Gegenfragen oder Warnungen vor gefährlichen Stellen und unsicheren Tritten zu begegnen, bis wir auf einer kleinen Wiesenblöße mitten im tiefen Tannenwalde saßen, unsere Weinflaschen in den Waldbach hingen und auf dem Stamme eines vor Alter geborstenen Baumes recht lebensfreudig tafelten. Da hob er zutraulich an: „Nichts für ungut; das dort oben ist eine falsche Lucke. Ist's nicht schon verdächtig, daß ich, der ich im Gebirge keinen Stein übersehe, und vor Ihnen doch denselben Weg ging, nichts davon bemerkte, während für Sie plötzlich der Teufelsrachen sich aufriß? Gott verzeih' mir die Sünde!" — und schüchtern blickte er hinter sich, während wir ein schallendes Gelächter aufschlugen, das im stillen Waldgrunde vielfach wiederhallte. Endlich trat

die alte Stille wieder ein, nur unterbrochen von dem Rauschen des Gebirgswassers und dem Glucken des Landweines, den mein Freund in die geleerten Gläser goß.

„Ich hieße Sie jetzt lachen, meine Herren,“ schmollte der Alte, „hätte ich Sie nicht weggezogen, da Sie eben das Gleichgewicht zu verlieren drohten, während tief unten das höllische Kichern schon leise begann. Es gelingt nicht Jedem, wie dem alten Adam!“

„Und wie gelang's denn diesem?“ fragten wir neugierig.

„Der alte Adam“, gab unser Führer zur Antwort, „ist schon zwanzig Jahre todt, war aber zu seinen Lebzeiten ein lustiger Jäger. Einmal stieg er in's Gebirge, um auf eine Gems zu pürschen, und auf dem Wege, von dem wir eben herkamen, fiel der Nebel ein, und nöthigte ihn wider seinen Willen, wo er stand, Platz zu nehmen, und die hohe Sonne des nächsten Morgens als Befreierin geduldig zu erwarten. Er saß so übel nicht auf seinem Moospolster, konnte sich zurücklehnen, auch nöthigen Falles schlafen, da er sich an keinem Abgrunde befand. Eine Weile saß er auch recht friedlich und drehte seinen Hut in der Hand, um den er einen prächtigen Buschen von Edelweiß, Alpenrosen und anderen schönen Blumen gesteckt hatte; denn des andern Tages

war Kirchtag zu Molln, und er gedachte mit den Alpenblüthen seinen Schatz recht zu erfreu'n. Da sprang ihm aber der Teufel auf's Genick, und ritt ihn, und zischelte ihm in die Ohren vom Fensterln in der Kirchtagnacht, mochte auch Eifersucht dabei sein; er glaubte den Weg nicht fehlen zu können, stand auf und ging weiter, obwohl er kaum drei Schritte vor sich sehen konnte. Der Nebel wurde immer dichter und finsterer, sein rechter Fuß fand keinen Boden, er trat tiefer, da glitt sein linker nach; er verlor das Gleichgewicht und fiel tief hinunter. Als er sich wieder fühlte, lag er auf weichem Moose; nur war es besonders finster um ihn geworden."

„„Das ist die Nacht"", tröstete er sich, „„was thut's? Hier muß ich nun freilich bleiben, doch habe ich morgen näher in's Thal, und ich liege da weicher, als ich oben saß."" Er dachte nichts Schlimmeres, als daß er außen am Bergabhange sitze, daß die Sonne morgen die dichten Nebel zerwerfen und ihm am schönsten Sonntagsmorgen der thaubeglänzte Weg in's Thal offen liegen werde. Er nahm aus seiner Waidtasche ein Nachtmahl, sprach sein Gebet, legte sich hinüber und schlief ein. Als er wieder erwachte, wunderte er sich, daß es noch nicht sonnenhell sei. Eine sparsame Dämmerung umgab ihn, er hörte ein leises Kichern, und als er aufblickte, sah er etwa fünfzehn Klaftern über sich eine Öffnung, durch

die der Morgen hereinschien. Gute Nacht Kirchweih, Schatz und alles Leben! In dumpfer Verzweiflung starrte er vor sich hin. Eine Kuh kam oben zur Öffnung, läutete mit ihrer Glocke wie's der Meßner oben im Thurme für Sterbende thut, und ging weiter ihrer Weide nach. Noch eine qualvolle Stunde verfloß. Da schritt eine Almerin im Kirchenstaate vorüber. Ein Gedanke durchzuckte Adams Hirn, er griff nach dem Bürschstutzen und brannte ihn los. Der Knall wälzte sich donnernd im Gewölbe. Adam fürchtete schon, er möchte keinen Ausweg finden, endlich rollte er in's Freie. Adam hörte die Sprünge des Viehes, einen Schrei der Almerin, dann Todtenstille — nur das leise Kichern. Adam lud wieder, und wieder kam eine Kirchengeherin, diesmal mit einem Burschen. Adam schoß, und schrie: „Hilfe! Hilfe!" Das Paar oben stutzte, ein lebhafter Wortwechsel entstand, endlich bog der Bursche den Kopf zur Öffnung hinein, und Adam schrie vernehmlicher, nannte seinen Namen, der Retter lief in's Thal um Leute und Seile, und so war der Unbesonnene gerettet. Als er an's Tageslicht trat, kicherte es immer noch in der Tiefe. Ich sage Ihnen, in der Höhle steckt der Teufel, und er macht sie nur auf, sobald er einen Vorwitzigen zu fangen hofft. Ich sah sie heute zum ersten Male in meinem Leben offen."

„Du bist im Irrthum," sagte ich zum Alten, „mit dem Adam wurde nicht nach Teufelsmanier verfahren, das war ein guter Berggeist, der ihn auf weichem Moose bettete und festhielt, damit er nicht einen gefährlichen Fall thue; die ausgestandene Angst war ihm eine gute Lehre."

Der Alte nickte mit dem Kopfe, als ob er mit der Auslegung nicht unzufrieden wäre, und sagte: „Den langen Lipp hat auch der gehörnte Hase vom Anstande in's Thal gelockt, und als er am andern Tage wieder hinaufkam, hatte der Blitz den Baum getroffen, unter den er gestanden; doch (hier sprach er leiser) mit dem Geisterpack ist nicht gut Kirschen essen und — schweigen wir lieber."

Diesen raschen Redeschluß verursachte ein lautes Rauschen am jenseitigen Bachesrande, dem bald ein Brechen der Zweige und schwere Tritte folgten. Der Jäger drückte sich scheu; wir aber sahen mit freudigem Erstaunen die braune Wohlgestalt eines Zwölfenders, der uns mit klugen Augen betrachtete, bei einer zufälligen Bewegung meines Freundes aber sich wendete und die Flucht ergriff, während hinter ihm das laubige Dickicht zusammenschlug. „Der war's!" sagte der Alte, und trieb zum Aufbruche. Er hatte nicht Rast und Ruhe, bis wir aus dem Thale waren; wir fragten ihn viele Male, wen er gesehen zu haben glaubte? Er gab uns aber immer

zur Antwort: er habe schon zu viel geredet, und spreche er den Namen aus, so lebe er nicht mehr acht Tage.

Etwa eine kleine Stunde hinter Molln betraten wir einen ebenen weichen Grasboden, links erhoben sich Felswände, abendroth beschienen, auf dessen Vorsprüngen wir zwei Gemsen mit freiem Auge liegen sahen. Immer breiter wurde das Thal, und abendlich feierlicher und stiller; alle Felder waren verlassen; das Dorf Molln erhob sich stattlich von den grünen Triften, ungesehen rauschte die Steyer, kein Sensenhammer pochte, und das ferne Schloß Leonstein, vor Zeiten ein Raubnest, zu dessen Bezwingung, der Sage nach, die ersten Kanonen in Deutschland sollen losgebrannt worden sein, schaute friedlich in die stille Sabathruhe herüber. Auch unser alter Führer war wieder gesprächig geworden, und meinte, er sei nun auch schon ein alter Knabe, und damals sei es ganz anders gewesen, als er Samstag Abends in die Almen hinauf ging zu seinem Schatz.

„Da trage ich freilich das schönste Edelweiß auf dem Hute, aber wem soll ich's geben?“ Dabei seufzte er tief, und streckte wie unwillkürlich seine Hand nach dem Friedhofe aus, auf den der Mond schwache, zweifelhafte Lichter warf.

Nach einer kleinen Weile langte der Alte eine Maultrommel aus der Tasche und entlockte ihr die oben be-

schriebenen, wehmüthigen Töne. „Ich bin eigentlich aus Steyermark," sagte er inzwischen, „und war auch Soldat. Ich lag vier Wochen in Neapel, hier ist's aber schöner." Und wieder schlug er die Maultrommel an, und mir klang ihr Ton, wenn ich an das Steinmeer oben dachte, so erquicklich, wie dem deutschen Reisenden jener, den er in Louisiana vernahm, als er am Ende des Cypressensumpfes den musicirenden Neger getroffen hatte. Ach, den Reisenden haben wir ganz vergessen! Zurück zu ihm — jedoch wir finden ihn nicht mehr. Einsam rauscht das Reisfeld und die Pirole schlafen. Er hat seine Reise unverdrossen fortgesetzt, und wolle ihn auf seinen Wegen durch Savannen, Sumpf und Urwald, und durch die Bezirke der wilden Indianer derselbe gute Gott behüten, der den Jäger und den Holzknecht in unsern vaterländischen Alpen vor bösen Nebeln, Wildschützen und fallenden Stämmen beschützt; der mich selbst von schwindelnden Wegen an die geliebten Ufer der Enns zurückgeführt hat, und mir die Kraft schenkte, die frische Pracht, die mein Auge gesehen und mein Herz empfunden, Vielgewanderten als eine grüne Erinnerung, Jenen aber zur freudigen Erquickung zu schildern, die ein ungünstiges Geschick an einer staubigen und reizlosen Scholle festhält.

Ein Schloß im Traunkreise.

Historische Skizze.

O wie gern mit ihren Schilden
Und Gebilden
Mag ich Abends sich vergülden
Dieses Schlosses Wände seh'n.
Nach Alfred de Müsset.

Ich meine nicht eine alte Veste auf hoher Felsspitze, von dunklen Tannen auf höheren Felswänden überragt. Ohne Dach und Zinnen wird sie nur von heiteren Singvögeln, trägen Käuzchen, Uhu's und unheimlichen Schlangen bewohnt; der grasbewachsene Schloßhof ist dem Rehe eine liebe Weide, und wie riesige Orgelpfeifen tönen die Thürme im Sturme. Die Bewohner der einzelnen Häuser, die tief unter dem gewaltigen Gemäuer im Thale stehen, wissen selbst nicht, wie und wann der Bau auf die Höhe kam, und wer ihn wieder zerwarf; höchstens der Hammerschmied, der in jenem Winkel, wo der Bach aus der Felsenverengung weißschäumend hervorbraust, seinen Eisenhammer hat, könnte Kunde geben; denn er liest an Wintersonntagen, wenn schon wochen-

lang kein Sonnenstrahl in die tiefe Thalschlucht drang, eine uralte, in Schweinsleder gebundene, und mit messingenen Haken und Schließen gezierte Chronik. Vielleicht hat er es gefunden, ob die Bewohner der Veste über ihm Straßenraub oder ehrliches Kriegshandwerk trieben; ob der letzte Burgherr von stürmenden Feinden unter den rauchenden Mauern begraben wurde; ob er als Abt eines fernen reichen Stiftes, den Krummstab in den Händen, oder von einer hehren Fürstenkrone gedrückt, sein Stammschloß vergaß und zerfallen ließ. Eine solche Veste meine ich nicht.

Auch nicht einen modernen Palast im italienischen Style auf ländlicher Flur, mitten unter kostbaren Glashäusern, prachtvollen Gärten und Pavillons, umrauscht von Springbrunnen und künstlichen Wasserfällen. Pfauen und Goldfasanen stolziren auf seiner Terrasse, dazwischen rollen die glänzenden Equipagen, scharren die englischen Reitpferde, und rennt geschäftig das reichgekleidete Livreevolk. — Nichts von Allen dem. — Ich meine den Edelsitz einer längst ausgestorbenen Familie des niederen Adels Oberösterreichs — ein kleines leeres Schloß. — Durch manches Jahrhundert stand an seiner Stelle ein schöner Meierhof mitten in den dazu gestifteten Wiesen, Äckern und Wäldern, und wechselte seine Besitzer, bis es in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhun=

derts in das Eigenthum eines angesehenen Mannes überging, dem die Lage gar wohl gefiel. Da der neue Eigenthümer auch in der Nähe viele Güter besaß, und ihm zur selben Zeit für seine Verdienste vom Landesfürsten der Adelstand verliehen wurde, so fühlte er sich bewogen, auf der grünen Anhöhe, unfern des Meierhofes, von welcher man eine erheiternde Aussicht genießt, ein bequemes Schlößchen zu erbauen. Bald war das compendiose Gebäude vollendet, daß an jeder Ecke ein dünnes Thürmlein mit spitzem Dache zierte, und ein schmaler tiefer Wassergraben, und eine feste Zugbrücke schützten. Außerordentlich wohnlich war es gerathen, und erfüllte so seinen Zweck. Die Familie war drinnen gut untergebracht, und lebte von den Erträgnissen ihrer Grundstücke, Unterthanen ꝛc. Endlich wurde das Schloß zu einem Edelsitze erhoben, und der Schloßherr hing sein Wappen über dem Thore auf.

Fromm, einfach und eingezogen lebte dieses adelige Geschlecht. Die Geschichte hat keine andern Thaten von seinen Gliedern aufbewahrt, als daß sie in diesem Stifte eine heilige Seelenmesse, in jener Pfarrkirche ein ewiges Licht gestiftet; daß sie hier als Zeugen einen Kauf, dort einen Schenkbrief mit unterfertigten; selbst die ununterbrochene Namenreihe der Besitzer des Schlosses zu finden, fiele schwer. Träge und bedeutungslos

rollte damals der Strom der Zeit durch dieses Land, und trug die Leute mit sich in die Vergessenheit hinab, und verschwemmte ihre Spuren. Endlich aber kam der Ruhe und dem Frieden ein Ende. Im Jahre 1585 breitete sich die Pest im Lande aus, große Sterblichkeit und Trauer waren allenthalben. Zu derselben Zeit zog der evangelisch-lutherische Glaube ein; das Dominikanerkloster in der nahen Stadt Steyr wurde zur Schule und zur Wohnung des Pastors umgestaltet. Damals gab es große Sorge im Schlosse: wie sei die Gesundheit, wie der Glaube zu wahren; welche Diät, welche Religion sei die bessere. Endlich zog der Engel des Todes von dannen, und die Schloßbewohner, dem allgemeinen Beispiele folgend, bekannten sich zur neuen Lehre. Wenige Jahre erfreuten sie sich darnach des behaglichen Friedens, bis die beruhigten Gemüther ein neuer Schreckensruf aufstörte, denn die Türken zogen in dichten Schaaren von Unterösterreich gegen die Enns, und panischer Schrecken eilte vor ihnen her in das bedrohte Land. — Als dieses Drangsal vorüber war, standen im J. 1594 die Bauern gegen ihre Herrschaften auf, und verweigerten Steuer und Robot; das beunruhigte unsern Schloßherrn gewaltig; kaum aber waren die aufrührerischen Haufen von den ständischen Truppen bei Neumarkt geschlagen, kaum hatte er wieder freudigen Hoffnungen

Raum gegeben, als von Neuem die Türken heranrückten. Allenthalben wurde Mannschaft ausgehoben, gerüstet und zur Musterung auf die Schlösser berufen. Nur zu Schloß Steyr weigerten sich die Bauern dem Befehle zu gehorchen, bis ihre alten Beschwerden abgethan sein würden; es kam zum Streite, zwei Bauern schlugen mit ihren Äxten nach dem Burggrafen, wurden gefangen genommen, und ohne weiterem Prozesse im Schlosse mit dem Schwerte hingerichtet. Darüber entstand großes Geschrei im Lande, einige Tausend Bauern, unter der Anführung des Wirthes Tasch zu Pettenbach, zogen vor Steyr, und belagerten es am **1.** December **1596.** — Zur selben Zeit gab es wenig frohe Tage in unserm Schlosse. Dem Schloßherrn schmeckte nicht Braten noch Wein, er ging mit langen Schritten im Gemache auf und ab, und lamentirte: „Handel und Wandel stocken, das faule Aufwieglervolk liegt unten im Thale, und ich muß ihm täglich zu fressen und zu saufen schicken, daß es mein Schloß verschont. Nichts arbeiten, gut leben, trotzen und raufen, daß ist unserer Bauern Sache — und zu all' dem Unglücke rückt der Türke immer näher. Ich habe heute wieder zwei Dreiling Most den Lumpen schicken müssen. Wenn das so fort geht, ist mein Keller bald geleert, und wo nehmen wir dann den Haustrunk her. Frau! Frau!" Die saß am Fenster und betete den

ganzen Tag. Auf die Rede ihres Gemahls rang sie die Hände, warf einen trostlosen Blick durch's Fenster in die schneebedeckte Landschaft und seufzte: „Ach wenn doch bald der liebe Frühling käme, und die heiße Sonne die lichten Schneeberge und die schwarzen Bauernhaufen zusammenschmölze und hinaus schwemmte in die Donau und in's weite, weite Meer.“ Der Junker saß hinter dem Ofen, putzte sein Jagdgewehr und brummte: „Ich wollte, ich hätte noch 1000 wie ich bin und könnte hinunter den Kerls die Köpfe zu waschen.“ Die gar einfach erzogene Tochter des Hauses war in den Obstgarten hinter dem Meierhofe gegangen und betrachtete sich die Gänse, die wohlgenährt und melancholisch im halbgefrorenen Weiher ihrem nahen Todestage entgegenschwammen und sagte im Übermaße ihrer Betrübniß: „Bin ich denn viel besser daran als ihr, ich unschuldiges Mädchen? Weiß ist meine Haut wie ihr, ich gleiche euch an Fülle der Glieder, und jeden Tag fürchte ich, daß die blutgierigen Bauern kommen, mich umzubringen, oder daß der heillose Türke hereinbricht und mich fortführt in seine sündhaften Häuser. O weh! o weh!“ Da rauschte der beschneite Zaun und sie fuhr zusammen. Es war aber nur des Nachbars hübscher Sohn; er stieg herüber, bot ihr einen guten Abend, drückte ihr die Hand und begann sie zu trösten. Der liebe Mond ging eben auf.

Endlich zogen die Bauern wieder ab und die Türken verschwanden. Zwei Jahre darauf wurde durch kaiserlichen Befehl die evangelische Religion verboten, der Religionszwang erregte Unruhe und Unzufriedenheit. Am 19. März 1609 bewilligte zwar König Mathias wieder die freiwillige Religionsübung, aber die dadurch gewonnene Ruhe zerstörte im nächsten Jahre die Furcht vor dem berüchtigten Passauervolke, einem wilden Söldnerhaufen, der wohlerfahren im Brennen, Plündern und Morden war. Zum Glück kam diese Landplage eben so wenig, als das Türkenheer, in die Nähe unseres Schlosses. Dieses erduldete seine ärgsten Leiden in den Tagen des Bauernkrieges unter Stephan Fadinger und Achaz Willinger von der Aue. Von Brandschätzungen vielfach gequält, lästigen Einquartierungen durchtobt und verstümmelt, gerieth es zuletzt in Brand, und konnte selbst, als Fadinger im Lager vor Linz an seinen Wunden gestorben und die Häupter der übrigen Rädelsführer auf den Blutgerüsten zu Enns, Linz ꝛc. gefallen waren, nicht mehr zum alten Wohlstande gelangen; so reich auch, beschirmt vom Fittige des Friedens, der blutgedüngte Boden Gras und Kräuter und goldene Ähren trug. Es wäre kaum zu bestimmen, ob das Herrengeschlecht unseres Schlosses ausgestorben oder verschollen ist. So viel ist gewiß, daß dieser Edelsitz sich plötzlich

in dem Besitze der nahen Benediktinerabtei befand, mit ländlicher Pracht aufgebaut und vom heiteren Abte und Conventualen in den schönen Sommer- und Herbstmonaten bewohnt wurde. Dieses Kloster ist aber nun aufgehoben, und so kam das Schloß wieder an Privatleute, welche die dazu gehörigen Unterthanen an andere Herrschaften abtraten, die Landwirthschaft auf den dazu gehörigen Grundstücken fleißig betrieben, in den Franzoseneinfällen anno **1800**, **1805** und **1809** sich mit den Blauröcken ärgerten und zankten, und denen nun die Erhaltung des Schloßgebäudes, das sie nicht wollen zusammenfallen lassen, aber auch zu nichts weiter als einen Getreide- und Obstkasten verwenden können, nicht wenig unangenehme Auslagen verursacht.

Im ganzen Traunkreise liegen und lagen eine Menge solcher kleiner Schlösser zerstreut, wenige noch behaupten den Rang eines Edelsitzes, viele sind verschwunden, und die Steine ihrer hohen Wände wurden in die Mauern von Bauernhäusern und Kuhställen gefügt. Die meisten aber thun, wie das oben beschriebene, Dienste auf einem Bauerngute, worüber sich das adelige Gebäude vor Kummer zerklüftet und abschält. Diese armen Herabgekommenen dienen aber der Landschaft zur schönsten Zierde, wie denn überhaupt ein schilfbewachsener Schloßgraben, den Unken und Wildenten beleben, eine ge-

brochene Zugbrücke, ein offenes Thor, ein geborstener Wappenschild, halb abgedeckte Thürme, auf denen statt des knarrenden Wetterhahnes, der Storch in seinem Neste steht und klappert, leere Fensterrahmen und bemooste Dächer mit umgebogenen Windfahnen selten ihre hochromantische Wirkung auf empfindsame Herzen verfehlen.

Ich habe absichtlich das Schloß, das ich eben beschrieb, und seinen einstigen und jetzigen Besitzer nicht beim Namen genannt, denn so kann meine kurze historische Skizze die Geschichte jedes kleinen Schlößchens im Traunkreise vorstellen, besonders jener, und das sind die meisten, die zuletzt ihre adeligen Besitzer verloren; man darf nur die betreffenden Namen einschalten.

Ein hieher passendes Schloß z. B. ist am rechten Ufer der Steyer eine kleine Stunde oberhalb der Stadt Steyr zu suchen, wo es mit seinen weißen Mauern und Thürmen aus den dunklen Waldungen und Wiesen leuchtet, wie eine Perle auf einen grünen Sammetkissen. Sein heutiger Eigenthümer hat das eine Eckzimmer hübsch dekorirt und dem Vergnügen der nachbarlichen Städter geöffnet, die gerne in diese stillschöne Gegend wandeln. Es kann keinen feenhafteren Anblick geben, als wenn der Abend seinen rosenrothen Schleier auf das Dach und die Thurmspitzen niedersenkt, von denen er

ruhig über die hohen Wände herabwallt und die lichten Fenster, die Zierrathen des Baues und das Klosterwappen über dem Thore durchschimmern läßt. Ich habe es oft so gesehen, und immer kam mir das stille Schloß vor, wie die liebliche Prinzessin Schneeweißchen in ihrem Sarge von rosenrothem Glase, und ich saß wie einer der sieben kunsterfahrenen Zwerge dabei im Grase und hielt treue Wacht. — Wenn aber oben am Fenster das Antlitz der Prinzessin sich zeigte und sie herabkam und aus dem Thore trat, so war der Zauber gebrochen. Der Sarg zersprang in tausend rosenrothe Splitter, die wie Pfeile durch die Wolken drangen und im fernen Westen hinabsanken. Ich war ein Prinz geworden, voll Muthes, voll Liebe und voll der Gabe des Gesanges; ich bot der schönen Prinzessin den Arm und führte sie aus dem verzauberten Thale. Die Vöglein sangen, die Quellen sprangen und rauschten, die Rehe traten an den Weg und neigten ihre Häupter, wo wir vorbeikamen. O Liebe! Du wundervolle Märchenwelt. — In der Stadt hatte freilich die königliche Herrlichkeit ein Ende. Ich küßte meiner Herrin die Hand und sie entließ mich huldvollst, aber die andern Leute gingen kalt und fremd an mir vorüber und wollten mich als keinen Prinzen anerkennen, und ich war doch so glücklich und reich!

Der Gosauer Franz.

Diese heitere Morgensonne mahnt mich an das Dörfchen an der schäumenden Traun, um dessen Dächer die Morgenröthe spielte, und an den heitern Glanz der schönen Augen jenes Mädchens, das mit mir auf der Brücke stand, um die Hallstädter Salzschiffe zu erwarten, die hier die lebensgefährliche Fahrt über das donnernde Wehr zu bestehen haben.

Das Dörfchen, von dem ich rede, heißt Lauffen, und das Mädchen mit den schönen Augen nannte sich Resi. Ihr Bruder war am linken Traunufer aufwärts gegangen, bis zur Krümmung des Flusses, von wo er eine lange Strecke der Wasserbahn übersehen und die nahenden Schiffe schon von weitem wahrnehmen konnte. Während er dort spähend auf einem Felsstücke saß, lehnte sein Vater — ein fetter Bierbrauer, — am Brückengeländer und rauchte vergnüglich sein Morgenpfeifchen. Mich fesselte das tolle Spiel der Wogen, doch plauderte ich unter dem Rauschen mit meiner Nachbarin, der ich

für mein gestriges Souper und das gut besorgte Nachtlager vielen Dank schuldig war, so heiter und bunt, als es an einem frischen Augustmorgen, und in einer wunderbar schönen Gegend einem fröhlichen Dichter gelingt.

„Der Sommer verfliegt Ihnen lieblich?“ sagte ich zu ihr.

„Das wollte ich meinen,“ war die Antwort, „fehlt es doch nie an lieben Gästen. Die einen bringen Geld, die andern frohe Stunden, man sieht manches hübsche Gesicht, und hört manche kluge Rede, nebenbei interessirt mich der neue, niegesehene Putz — kurz die Zeit läuft schneller.“

„Sie sind zufrieden?“

„Mir geht es gut. Ei, mein Bruder winkt — dort kommen die Schiffe.“

Das Erste bog eben ruhig um einen Felsen. Die Schiffsleute hatten die Hüte in der Hand und beteten, als aber die beschleunigten Wogen das Fahrzeug heftiger fortrissen, bedeckten sie sich und nahmen die Ruder zur Hand.

Die Traun fällt wenige Schritte über der Brücke zu Lauffen gerade unter der schwarzen Mauer des Brauhauses über einen gewaltigen Felsblock. Kein Fahrzeug würde unzerschellt mit dem Schwalle darüber rasen.

Menschliche Kühnheit und Vorsicht bauten aber am rechten Ufer einen abschüssigen Kanal von starken Tannenstämmen, in dem die einmal hineingelenkten Schiffe gefahrlos, aber pfeilschnell neben dem Falle hinuntergleiten und so wieder in's ruhige Fahrwasser gelangen. Die Schiffsleute steuern gerade auf einen bestimmten Punkt los, und der nicht unterrichtete Zuschauer meint: das Schiff sei schon von den Wellen des Falles ergriffen; haben sie aber den rechten Punkt getroffen, so reißt es die Strömung rechts in den sicheren Kanal.

Ich genoß das ergreifende Schauspiel der glücklichen Durchfahrt dreier Schiffe. Die Weiber mit ihren bunt flatternden Kopftüchern saßen, die Hände gefaltet, am Boden, die Männer standen felsenfest, von Schaum bespritzt, und schlugen das tolle Wellenvolk auf's Haupt. Die Schiffe fuhren schon wieder ferne und langsam zwischen den tannengrünen Ufern, als ich meine Sprache wieder gewann, und mit namenlosem, echt wienerischem Erstaunen ausrief: „Das ist eine Tour, Sapperment!"

Papa Braumeister trat hinzu, strich sich selbstgefällig den Bauch und wiegte das fette Haupt, als wäre er der Urheber jener Siege über das Element.

„Gefährlich ist's schon," sagte Resi, „aber die Übung macht die Leute zu Meistern."

„Die Lektionen und die erste Probe dürften unangenehm sein," meinte ich.

„Mein Gott," war die Antwort, „die Leute fahren schon von Jugend an; zuerst führen sie das unbedeutendste Ruder, dann ein wichtiges, endlich das Steuer. Freilich dürfen sie das Letzte nicht zu früh wagen — thun's auch selten. Vor zwei Jahren verunglückte ein Schiff. Es waren vier junge Burschen darauf, die sich vorwitzig wagten. Das Schiff gerieth in den Fall und zerschellte. Drei sprangen auf jene Felsplatte und wurden mühsam gerettet — einer ertrank.

„Es war der Gosauer Franz," sagte der Brauer.

„Ein tüchtiger Bursche, wie von Eisen," fügte sein Herr Sohn, der wieder zu uns gekommen war, bei, und blies eine tüchtige Tabakswolke von sich.

In diesem Momente war ein allgemeines Rauchen los. Das Thal rauchte von Morgennebel, der Fall von Wasserdünsten, aus dem Schornsteine rauchten Frühstücksfeuer, und meine beiden Nachbarn qualmten Tabak.

„Wie von Eisen," wiederholte der Herr Sohn.

„Und wirklich hübsch," sagte Resi.

„Armer Teufel," murmelte Vater und Sohn und trollten sich von der Brücke in's Haus.

„Wirklich hübsch," begann Resi wieder; „ich wollte sie hätten ihn gesehen in unserer Gaststube sitzen. Der

graue Lodenrock mit den grünen Aufschlägen stand ihm so gut — die grünen Strümpfe, wirklich hübsch! — Stellen sie sich vor: pechschwarze Haare und große feurige Augen, Zähne wie Elfenbein, frische Lippen — Schade um ihn!"

„Waren also in ihn verliebt?" sagte ich ruhig.

Da maß mich die Kleine ganz verwundert und sagte naserümpfend: „Ich hätte gemeint, mein Herr, daß Sie mich und meine Umstände zu gut kennen sollen, um eine solche Vermuthung laut werden zu lassen. Einen Traunschiffer? Hahaha! — Glauben Sie, ich kenne die Welt nicht weiter, als von dem Brauhaus zu Lauffen bis zur Post in Ischl? Ich habe drei Viertel Jahre kochen gelernt in der bischöflichen Küche zu Linz, kann überdieß sticken, zeichnen, und nahm französische Lektionen. O! ich bin auch auf Redouten gewesen zu Linz und auf dem Schützenballe, verstehe eine Konservation zu führen und habe sogar mehre Beamte gefesselt. Glauben Sie, weil ich ein Kopftuch und eine Schürze trage, so weiß ich nicht, was eine Koiffure ist oder eine Bajadere. O! ich habe wohl noch Ansprüche auf einen höhergebildeten Mann, dem ich auch nicht mit leeren Händen in's Haus kommen werde, denn meines Vaters Braupfannen und Schornsteine dampfen nicht umsonst."

„Das hoff' ich ehestens zu erfahren;" schob ich ein, auf meine Tasche klopfend.

„Sie müssen mich nicht für ein gewöhnliches Landmädchen halten," eiferte Resi, „ich lerne von Tag zu Tag Vieles und Elegantes von ausgezeichneten Reisenden. Nein, nein — der selige Gosauer Franz erfuhr darum eben so großes Lob von mir, weil ich ihn in seinem hübschen Kostüme gezeichnet habe. Schade um ihn, meinte ich nur, weil er einem geübteren Künstler jetzt nicht mehr zugänglich ist, sonst touchirt mich eben nicht sehr — sein obwohl bedauernswürdiges Ende. Ist's nun gefällig, zu frühstücken, delikate Sahne, feinen aromatischen Kaffee?"

„Ich werde so frei sein, mein Fräulein," sagte ich mit einem tiefen Bückling; „wollten Sie vielleicht auch die Gewogenheit haben, Ihren unterthänigsten Anbeter huldvollst die Rechnung zu überreichen?"

„Wie Sie befehlen," sagte die Kleine ganz verdutzt und lief von der Brücke.

Die Geschichte von demselben verunglückten Traunschiffer ward mir in der nächsten Woche schon wieder erzählt, aber ganz anders, als das Erstemal.

Es kam so: Mit froher Laune und frohen Gesellen

trat ich, kaum graute der Tag, aus dem Wirthshause am Steg, in dem ich, eingeschläfert von dem Wellengeräusche des Hallstädtersee's, die Nacht über erquicklich geruht hatte, in ein Schiff, das rüstige Fergen durch die grünen Wogen trieben. Die Nebel hatten sich noch lange nicht von den Bergspitzen gehoben, als wir schon an der Mühle, die unter dem Gosauzwange liegt, landeten, und fröhlich wanderten wir am sausenden, tropfensprühenden Mühlrade vorbei und dem lärmenden Bache entgegen in's stille grüne Gosauthal.

Unser Weg führte zu den beiden schönen Seen und ist oft genug beschrieben. Der Tag wurde lichter, die Felskuppen schnitten ihre grandiosen Umrisse in's reine Himmelblau. Äcker und Wiesen lachten herauf, ärmliche Häuser spiegelten in trüben Scheiben die helle Sonne. Die Nadelwälder dufteten, Vogelsang ist so hoch oben selten. Wir kamen auf eine Bergwiese, wo mächtige Felsblöcke aus dem grünen Rasen brechen; gegen die Abgründe waren sie mit Verhauen von dürrem Reisig begränzt, daß das Vieh nicht hinabstürze. Heerdeglocken grüßten uns von ferne, glänzende Kühe lagen im Thaue und Sonnenscheine, endlich standen auf schwarzer, nasser Dammerde einige Almhütten vor uns.

Wir ließen uns vor der einen auf eine Bank nieder, unser Führer packte Wein und kalte Hühner aus und

wir restaurirten uns. Ich war ausgelassen und laut wie immer in reiner Bergluft; die scheue Almerin öffnete ihre Thür und schaute neugierig heraus auf den übermüthigen Touristen. Ich nahm sie grüßend bei der Hand und zog sie in unsern Kreis. Das Mädel war schön, verdarb mir aber die Laune. Ein sehnsüchtiger Schmerz schien an ihren Reizen zu nagen und theilte sich mir unwillkürlich mit. Um ihre Mundwinkel spielte ein dunkles Zucken, wie der enteilende Schatten eines untergegangenen Glückes.

„Wie Du so herrlich da oben wohnst," sagte ich ausholend; „unbeachtet und frei, und von allen Seiten führen anmuthige Steige vom Thale zu Deiner Thüre, Dein Schatz kommt wohl oft herauf?"

„Nimmer!" sagt sie ernst.

„Untreu geworden?"

„Nie!" rief sie feurig.

„Fortgezogen?"

„Was hilft's, wenn Sie's wissen, lieber Herr!"

„Ich weiß schon, er ist unter den Soldaten; sage mir wo? vielleicht komme ich hin und kann ihm einen Gruß von Dir bringen. Ich versichere Dich, ich thue alles für die Liebe."

„O! Franz!" seufzte die Almerin und brach in Thränen aus, als hätte meine Rede sie gerührt.

„Meinst Du den Gosauer Franz?“ fragte ich seltsam bewegt.

„Mein Gott,“ rief sie, „kannten Sie ihn?“

„Ich habe von ihm gehört.“

„Wo?“

„In Lauffen.“

„Dann wissen Sie alles — der war mein Schatz.“

Ich hätte sie nun gerne getröstet und fand vor Rührung keine Worte:

„Er wählte ein gefährliches Brod?“ sagte ich endlich.

„Ach,“ entgegnete sie, „das Salzführen war eigentlich gar nicht seine Beschäftigung. Er war Holzknecht und führte die Fremden zum Karls-Eisfeld oder sonst in's Gebirge. Oft, wenn es keinen andern Verdienst gab, half er für geringen Lohn auf den Schiffen. Plötzlich kam ihm in den Sinn, mit drei Kameraden ein ganzes Salzschiff allein zu übernehmen, und er lenkte das Hauptruder. Er wollte es öfter thun, sagte er mir am Abende, an dem er nach Hallstadt ging, um von dem reichlichen Verdienste uns ein fröhliches Hochzeitsmahl und manches Nützliche in's Haus herzustellen. Als er ging, hatte ich nicht einmal eine Ahnung, daß er nimmer kommen könnte — und am andern Tage ertrank er unter der Brücke zu Lauffen — das ist alles mir zu Liebe geschehen!“

Ich weiß nicht zu sagen, wie ich wieder in's Thal hinunterkam. Als ich am Hallstädter See wieder in's Schiff stieg, erschrack ich vor meinen trüben Mienen, die in den dunklen Wellen sich spiegelten. Immer verfolgte mich das bleiche Gesicht und der trostlose Schmerz von der Alm.

Meine Freunde speisten im Stegwirthshause Forellen, plauderten und lachten dazwischen — ich saß noch immer im Kahne und ließ mich von Wind und Woge wiegen, und dachte an des Mädchens furchtbare Lage. Im Sommer oben auf der einsamen Höhe — preisgegeben jeder blutigen Erinnerung, der Pfad, den er gegangen, läuft noch immer vom Thale herauf in den Wald, er aber kommt nimmer wieder. Im Winter schmachtet sie verschneit, in drückender Leibes= und Liebesarmuth. Auf der Heimfahrt rauschte mir die Traun immer und immer die trübe Geschichte in die Ohren, und die zerrissenen Abendnebel rangen sich aus dem stillen Walde wie aufgegebene Hoffnungen aus einem trostlosen Herzen.

Schloß Leopoldskron bei Salzburg.

Salzburg, vormals der Sitz eines reichsunmittelbaren Erzbischofes, durch Handel, milde Stiftungen, reiche Klöster und Regenten aufgeblüht, trug in seinen Straßen und seinem Weichbilde ein stolzes, fröhliches, prächtiges Leben. Während in der Stadt die marmornen Kirchen und Priesterhäuser aufstiegen, erbauten Lebenslustige außer der Stadt weltliche Schlösser und Schlößchen in großer Anzahl. Die Ebene, welche vom Gaisberge bis zum Untersberge sich ausdehnt, bot dazu Raum und günstige Punkte genug. Größere Flächen am Ende einer Alpenkette gehen sonst immer durch allmählig sich steigende Vorhügel in das eigentliche Hochgebirge über; so ist es aber nicht bei dieser Ebene. Sie liegt, ein faltenloser Rasenteppich, unmittelbar bis an den Fuß der höchsten Berge ausgebreitet, ein faltenloser Rasenteppich, den nur die Salza zwischen flachen Ufern

und bläuliche Mühlenbäche durchschneiden. In silbernen Weihern spiegeln sich ansehnliche Bauernhöfe; weitverzweigte Linden- und Pappel-Alleen verbinden Schlösser und Villen; tausend schöne Bildchen lachen hier den Wanderer an — überall im Vordergrunde ein malerisch gebautes und beschattetes Haus, im Hintergrunde Alpenzüge.

Außer dem berühmten, durch einen ungeheuern Felsen gehauenen Neu- oder Sigismundsthore beginnen die langen Lindenreihen, zwischen denen man, im Schatten wandelnd und sich rechts und links der freundlichsten Aussicht erfreuend, in einer halben Stunde das Schloß Leopoldskron erreicht. Es bildet ein längliches Viereck mit Reichthum und in großen Verhältnissen erbaut. In dem Mittelpunkte der beiden längeren Seiten ruhen auf schönen, hohen Säulen geräumige Balkone. Vor dem Schlosse glänzt ein großer Teich — wie einzelne in seiner Tiefe wurzelnde Riesenblumen schwimmen blühende Inseln auf seinen Wellen; sein Rand scheint von Grasblumen und Schilf geflochten ein großer Kranz.

Die Blüthezeit des Schlosses, in der es von seinem Erbauer Erzbischof Leopold und manchem seiner Nachfolger und ihrem fürstlichen Hofstaate bewohnt wurde, ist nun lange schon vorüber. Jetzt ist es als Eigenthum in Privathände übergegangen, und seine Etagen werden abge-

sondert als Sommerwohnungen vermiethet. So ist ihm sein innerer Glanz benommen worden; wer aber nähme ihm seine Lage und Aussicht! oder vielmehr, wer gäbe ihm eine schönere?!

Wenige Tage vor dem herrlichen Mozartfeste ging ich nach Leopoldskron, um in seiner Einsamkeit lieben Gedanken nachzuhängen. Dort aber empfing mich das Unerwartetste, nämlich laut aufrauschender Schall einer Militärmusikbande. Ich vermuthete schon ein von dem Festkomité für die zu früh beschiedenen Gäste veranstaltetes Vergnügen; merkte aber bald, daß hier wie überall von einer Aufmerksamkeit des Komité keine Rede war, sondern eine Schaar Soldaten hielt in der Schwimmschule im Teiche eine Schwimmproduktion, wozu auch montirte Hautboisten Trompeten, Trommeln und Pfeifen erschallen ließen. Die Exercitien im Wasser, die sich hübsch genug ansehen ließen, nahmen bald ein Ende, und die Zuseherschaft begab sich in den Wirthsgarten, der zwischen Schloß und Meierhof gelegen, die Gäste aufnahm. Man erfrischte sich und begann erheiternde Gespräche. Die Offiziere gesellten sich zusammen, die Zivilisten saßen einsam mit Frauen und Töchtern im Grünen, die Musikbande stellte sich in einem Kreise unter den Fenstern des Schlosses auf. Säbel- und Sporengeklirr, Gelächter, Lärmen mit Gläsern, Schwänke mit

der jungen Kellnerin und der alten Wirthin füllten die Zeit. Einzeln sich langweilender Schönen schmachtende Blicke wurden in das Gewühl der fröhlichen Helden gesendet, und nun begann die Musik. Bei ihren vollen Tönen brach der Abend herein. An früher überlauten Tischen wurde es stiller, die Massen zerstreuten sich, die Damen fanden Gesellschaft und Vergnügen, in leisen Gesprächen erging sich die Versammlung. Freunde und Freundinnen schritten Arm in Arm in die nächsten Anlagen hinaus, wohin ihnen die schmelzenden Töne der Musik, doch keine eifersüchtigen Blicke nachfolgten. Im ersten Stockwerke des Schlosses hatten Bediente die Fenster geöffnet, und drei schöne englische Damen setzten sich, ihre Rücken den Leuten und der Landschaft zuwendend, auf die rothen Fensterpolster. Diese Probe brittischer Bildung und Weise, die Natur zu genießen, fand ihre Lober und ihre Tadler, wie überhaupt nicht Jeder mit dem Vergnügen des Abends gleich gut zufrieden war. Ich, ein Genügsamer, trat zwischen das Schilf am Ufer des Teiches. Ein kleines Gebüsch, dahinter das Schloß hervorragte, entzog mir den Blick der Gesellschaft, dafür lag, aus den Wiesen und Gärten des Thales majestätisch auftauchend, der hohe Staufen wie eine dunkelblaue Pyramide vor mir. Neben ihm stand das fernere Sonntagshorn und der nähere Untersberg, in dessen Innerem

die Zwerge hausen und der Kaiser Friedrich Barbarossa an seinem Tische schläft. Den Helden umgeben seine Heerscharen, das Fußvolk in dichten Reihen, die starrenden Spieße in Händen, die Reiter gewappnet zu Pferde — unregsam — denn Mann und Roß schlafen schon seit vielen hundert Jahren. Wenn aber an den Zweigen des Birnbaumes im Walserfelde, der alle Jahre blühte und nie Früchte trug, doch endlich einmal reife Birnen hängen, dann erwacht der Kaiser Friedrich im Untersberge und mit ihm sein Heer, und Alle stürmen heraus —

Dann wird auf dem Walserfelde
Geschlagen eine Schlacht,
Da werden die bösen Menschen
Von den guten umgebracht.

Seht euch vor!! Nicht grundlos ist diese Sage. Eine Wunderwelt ist jedenfalls im Untersberge verborgen. Geht nur nach München und betrachtet all' die Götter, Göttinnen und Helden, all' die fabelhaften Thiere, die schon aus seinen Marmorbrüchen hervorgegangen sind, und solcher Wundergestalten ruhen noch manche im Berge. Die anwohnenden Bauersleute erzählten mir: da drinnen seien Kirchen, Paläste und Tempel von nie gesehener Pracht. Das glaube ich ihnen Alles, und Alles wird einmal herauskommen und

im lichten Sonnenscheine unser Herz erfreuen — wenn nur die guten Menschen auf dem Walserfelde siegen!!? —

An den Untersberg schließt sich der hohe Göll mit seinem steinernen Gefolge. Zwischen dem Ende dieser Riesenschaar und dem Beginnen des Tennengebirges bricht die Salza durch den Paß Lug bei Golling in die herrliche Salzburger Ebene heraus. Während Äcker, Wiesen, Gebäude und Gärten des Thales tiefe Dämmerung zu verhüllen begann, lag auf den kahlen Spitzen der genannten Gebirge rosenrother Abendsonnenschein. Bald konnte ich am Himmel die Sterne unterscheiden. Über der Festung Hohensalzburg funkelte Mars, wie die Spitze eines blanken Schwertes; weiter über der Stadt das lichte Siebengestirn, wie eine Erinnerung an Juvavia's Mutter, die siebenhügelige Roma. Venus stand über dem Teiche, und in ihrem Strahle fuhren zwei Schifflein. In dem einen versuchte ein muthwilliges Mädchen das Ruder zu führen, was ihm aber schlecht gelang; sein Begleiter und seine Freundin lachten, denn sie sahen sich auf der Mitte des Teiches in einem Kreise herumgetrieben. Im andern Schifflein ruderte der Mann, ihm gegenüber saß ein schönes Fräulein, und die beiden steuerten in gerader Linie einer bewachsenen Insel zu.

Die Musik währte noch immer fort. Das Flügelhorn sandte mir ein sehnsüchtiges Adagio herüber. Der Abendwind rauschte hastig durch's Schilf an meine Brust, als hätte er mich lange schon erwartet, er küßte mir Augen, Stirne und Lippen; zu meinen Füßen schlugen die Wellen an's weiche Rasenufer, wie ein liebendes an ein geliebtes Herz.

Aber bald zerriß das Zaubernetz, das mich umfing, denn bei dem nächsten Musikstücke spielte die türkische Trommel eine so große Rolle, daß eine halbe Stunde im Umkreise keine Schwärmerei bestehen konnte. Ich zündete mir eine Cigarre an und begab mich auf den Heimweg.

Die Musik wogte noch immer fort. Das Flügelhorn sandte mir ein sehnsüchtiges Adagio herüber. Der Abendwind rauschte hastig durch's Schilf an meine Brust, als hätte er mich lange schon erwartet, er küßte mir Augen, Stirne und Lippen; zu meinen Füßen schlugen die Wellen an's weiche Rasenufer, wie ein Liebendes an ein geliebtes Herz.

Aber bald zerriß das Zaubernetz, das mich umfing, denn bei dem nächsten Musikstücke spielte die türkische Trommel eine so große Rolle, daß eine halbe Stunde im Umkreise keine Schwärmerei bestehen konnte. Ich zündete mir eine Cigarre an und begab mich auf den Heimweg.

Christkindl bei Steyr.

Nolite peccare in puerum.
Gen. c. 42. 22.

Südlich von den Ringmauern und Vorstädten Steyr's dehnt sich ein reich mit Obst und Korn bebautes Land aus, dessen eines Ende das rechte Ufer der Steyr, das andere das linke Ufer der Enns bildet. Während der Gewerbfleiß der Menschen diese beiden Ufer mit zahlreichen Eisenhämmern, Brettersägen und Sensenschmieden bebaute, thürmte die Natur zwischen ihnen einen ungeheuren Alpenstock, dessen dicht bewaldete Kuppen den der Industrie nöthigen Holzbedarf in willkommener Nähe liefern. Aber hoch über den Wäldern, in denen der edle Hirsch, von den lärmenden Köhlern und Holzknechten beunruhigt, mit seinem Prachtgeweihe durch das knatternde Dickicht bricht, erheben sich die nackten Felsenberge, aus deren Herzen die Wildbäche brausen, auf deren Stirne die Gemsen, wie kecke Gedanken kreuzen, und

auf deren tausend- und abertausendjährigen Scheiteln der weiße Schnee wie silbernes Greisenhaar schimmert. Daß es einem solchen Lande nicht an schönen Stellen fehle, wird wohl Niemand bezweifeln; ich will hier nur einen Punkt beschreiben, dessen Eigenthümlichkeit es vor Allen verdient.

Von der Anhöhe, welche den schönen Friedhof der Stadt Steyr trägt, und der Tabor genannt wird, sieht man südlich hinter dem Schlößchen Engelseck eine bewaldete Berglehne sich hinziehen. Zu ihren Füßen blinken die Steyer und weiße ansehnliche Gebäude: eine kaiserliche Feuergewehrfabrik; oben aber glänzt in den Strahlen der niedergehenden Sonne die Kuppel eines Kirchleins aus den dunkelgrünen Tannen. Dieß ist die Pfarr- und Wallfahrtskirche „Christkindl", von der ich erzählen will.

Nach der Sage war diese Gegend einst mit Wald bedeckt, mit tiefem Walde, den kein Jäger beschritt. Der Felsen, wo jetzt das fürstliche Schloß liegt, war ein bemooster, mit Epheu und Hängebirken verzierter Stein; wo jetzt die wohlgebauten Häuser der Stadt und Gassen sich reihen, wuchsen breitästige Bäume, wohin es den Vögeln oder dem Winde gefallen hatte, ihren Saamen zu tragen. Unter ihrem grünen Blätterbaldachin trugen die Hirsche damals stolz ihr Geweih. Zwischen den brau-

nen Buchenstämmen wucherten Farren- und Schlingpflanzen; wo jetzt die schönen Stadtbrunnen stehen, sprudelte ein immer lebendiger Quell, und drüber sangen die Vögel des Waldes, die gottberufenen Sänger. Von all' dieser Wunderwelt ist nichts geblieben, nur wenn die schönen Töchter der Steyrer Bürger mit Grazie und klaren Augen über den Platz gehen, fühlt man sich erinnert, daß hier einst Rehe den feinen Fuß gehoben, und aus den Gebüschen geschaut haben.

Erst um das Jahr 980, als Ottokar, Graf in Traungau, die Styrnburg erbaute, kommen in diesen Gegenden Ortschaften urkundlich vor. Unter dem milden und weisen Schutze der Landesherren wurden sie bedeutsam und vermehrten sich.

Als anno 1082 das Benediktinerkloster Karsten gestiftet wurde, dessen Thürme noch heute jenseits der Stadt vom linken Ennsufer emporragen, erscheinen viele Höfe, Mühlen u. dgl., als reiche Dotationen der jungen Anstalt, welcher die Seelsorge über das aufblühende Land übertragen wurde. Schnell verwandelte sich nun die Haide in goldenes Kornfeld, das kluge Landwirthe mit Obstbäumen umsäumten. An den Bächen aber, die gewaltigen Falles aus den Felsschluchten niederstürzen, erhob sich Schmiede an Schmiede, in denen rüstige Männer das Eisen verarbeiten, welches aus den reichen

Eisenbergen zu Inner- und Vorderberg zu Tage gefördert wurde, und priesen, während die Hämmer donnerten und die Wogen brausend auf die Räder fielen, die Weisheit der alten Umwohner des Erzberges, welche nach der Sage, unter den drei Geschenken: „Gold für ein Jahr, oder Silber für zehn Jahre, oder Eisen für immer," die ihnen der Geist anbot, sich für das Eisen entschieden, und so das Glück kommender Geschlechter begründet hatten. So verwandelte sich ein großer Theil der Wildniß zwischen der Steyer und Enns in kultivirten Boden, über den endlich Gewerbsfleiß und gesegneter Handel ihr Füllhorn ausschütteten.

Während nun diese Revolution auf dem urbaren Boden begann, mag sich auf jener tannenbewachsenen Anhöhe, die nun Christkindl trägt, eine andere zerstörende zugetragen haben, welche die Felsen, die sich dort erheben, zerklüftete und auseinanderwarf. Aber es fehlte an Spaziergängern, welche von den pittoresken Brüchen Notiz genommen hätten, — aus dem Schutte wuchsen neue Bäume, und so schlug der Wald wieder den grünen Blättermantel über den Wunden seines Herzens zusammen.

Fort und fort blühte der Traunkreis immer schöner auf. Jahrhunderte schwanden, mit ihnen große Strecken des Waldes, die der urbarmachenden Hand des rastlosen

Menschen wichen. Während sich die Stadt Steyr vergrößerte und ihre Häuser immer weiter hinausrückte, schenkten schon im Jahre 1383 Hartneid und Peter von Losenstein dem Kloster Garsten das kleine Schloß sammt dem Meierhofe am rechten Ufer der Steyer, eine Stunde oberhalb der Stadt; dahin waren ein Wirthshaus und neun Höfe und Häuser unterthänig. Diese Besitzung hieß damals das Gut in der Gweng, und wurde unter die obderennsischen Herrschaften gerechnet; später erhielt das Schloß den Namen Roseneck, unter welchem es noch heute an der oben bezeichneten Stelle zu finden ist, und zwar in jener anmuthigen Gestalt, welche ihm der Abt Anselm Angerer gab, als er hier eine höhere theologische Lehranstalt errichten wollte. Dort liegt es am Waldessaume mit seinen beiden Erkerthürmchen, aufwärts an der Steyer, vom Christkindl kaum eine Viertelstunde entfernt, dem denkenden Geiste ein ruhiger erfrischender Aufenthalt. So nahe man sich jener pittoresken Felsenpartie auch anbaute, so blieb sie doch noch immer verlassen. Endlich kam aber auch die Reihe an sie.

Es lebte zu Steyr ein frommer Thürmermeister und Chorregent, der hieß Ferdinand Serdel, und litt an der fallenden Sucht. Die Ärzte übten an ihm fruchtlos ihre Kunst, und gaben ihm zuletzt den Rath, zur Fristung seines Lebens anhaltend in frischer Luft, besonders in dem

aromatischen Harzdufte der Tannenwälder zu verweilen. Serdel ließ sich nun an jedem schönen Tage in den Wald führen, der auf der Anhöhe an der Steyer sich gegen Roseneck hinaus erstreckt. Dort kam er auf seinen Wanderungen an den Rand eines hohen Felsens, der, mit Moos bedeckt und mit hohen Tannen reichlich bewachsen, ein wünschenswerthes Ruheplätzchen ihm erschien. Rings um diesen Felsen ragten mehrere gewaltige Steinblöcke aus dem Thale herauf. Aus ihrer eigenthümlich vereinzelten Lage erkannte Serdel bald, daß sie einst eine furchtbare Gewalt von den nächsten Wänden losgerissen hatte, doch lagen sie nun ruhig und fest, und über ihre tannenbewachsenen Spitzen hatte er eine schöne Ansicht des Steyerthales, bis aufwärts gegen Siernieg und abwärts gegen die Stadt. An dieser herrlichen Waldesstelle ging in des Thürmermeisters Herzen eine neue Hoffnung auf, und er sprach: „Wenn du o Gott willst, so werde ich auf diesem einsamen Felsen meine alte Gesundheit wieder finden; alles was du erschufst, kannst du als Werkzeug deiner Gnade brauchen, und schon von den Israeliten heißt in der heiligen Schrift *): „„Da sie dürsteten, riefen sie zu dir, und es wurde ihnen Wasser aus einem hohen Felsen gegeben, und ihr Durst

*) Buch der Weisheit XI, 4.

wurde aus einem harten Steine gestillt." Der fromme Mann glaubte aber die Zeit, die er hier zubringe, mit nichts Besserem ausfüllen zu können, als mit Gebet und andächtigen Betrachtungen. Er hegte eine besondere Verehrung zu dem Kinde Jesus, und hatte im Jahre 1695 von den Nonnen in Steyr eine getreue wächserne Nachbildung des Kindleins, das bei ihnen im wunderthätigen Rufe stand, zum Geschenk erhalten. Es trug in der Rechten ein Kreuz und in der Linken eine Dornenkrone. Dieses Bild nahm er nun mit sich und stellte es an seinem erwählten Lieblingsplatze, in einer hohlen Tanne, auf. Während er vor demselben auf dem blumenreichen Boden kniete, dessen seltene und reiche Flora noch heute von jedem Botaniker bewundert wird, und die Waldvöglein in seine geistlichen Gesänge mit einstimmten, kehrte ihm die verlorne Gesundheit wieder zurück. Laut pries er dieses Wunder, viele Hilfsbedürftige folgten seinem Beispiele, verrichteten vor dem Bildnisse im Baume ihre Andacht, wurden gleich ihm geheilt, und hingen dankbar werthvolle Opfergaben ringsum in den grünen Zweigen auf.

Die Waller und ihre Gaben vermehrten sich immer, und bald wurde der allgemeine Wunsch laut, an dieser segensvollen Stelle dem Christkindlein eine Kirche zu bauen.

Der Abt Anselm verwendete sich in dieser Sache und

erhielt nach mancher Verzögerung vom Grafen Johann Filipp von Lemberg, der Kardinal und Bischof zu Passau war, die angesuchte Bewilligung in einem Schreiben desselben vom 16. April 1708. Rasch wurde an's Werk gegangen; noch am 31. März des nämlichen Jahres der Grundstein gelegt, und die Unkosten des Baues zum Theile von den vorhandenen Opfergeschenken, das Fehlende von dem Stifte Garsten und durch freiwillige Gaben bestritten.

Pater Ambros von Freudenpichl, ein Conventual von Garsten, der im Schlosse Roseneck wohnte, leitete den Bau, die Baumeister hießen Carlone und Prandtauer; schon im Jahre 1709 war er vollendet. Am 29. September wurde der erste Gottesdienst gehalten; die Messe las Michael Vorauer, ein Profeß des Stiftes Vorau in Steyermark, der seine Primiz feierte. Die Prälaten von Garsten, Gleink und Kremsmünster, und der Probst des Chorherrenstiftes zu St. Florian wohnten der Feierlichkeit bei, welche eine schöne Predigt verherrlichte, die Pater Ambros vor einer ungeheuren Menge von Andächtigen unter freiem Himmel hielt.

Das ist jene Kirche, deren Kuppel dort im Abendsonnenstrahle aus dem dunkelgrünen Tannenwipfel leuchtet. Sie ist klein, aber im schönsten Style nach der St. Maria rotonda in Rom erbaut. Sie ist klein, aber wä-

ren die Gebete, welche darinnen in der kurzen Zeit ihres Bestehens zum Himmel geschickt wurden, zu Nachtigallen geworden, die Kuppel könnte die Menge nicht mehr fassen, und sie flögen durch Thür und Fenster und säßen, so weit das Auge reicht, auf allen Zweigen, Giebeln und Dächern und schmetterten das Lob des Herrn aus ewig tönenden Kehlen.

Christkindl ist einer der Lieblingsspaziergänge der benachbarten Steyrer, die Kirchenthür steht den ganzen Tag offen, und ich habe hier oft schöne Damen gesehen, feine Damen mit feinen Glacéehandschuhen, duftend von echten Farina Eau de Cologne, die Alles gelesen hatten, was bei Hoffmann und Campe zu Hamburg an's Licht trat, und doch nie an der offenen Kirchenthür vorüber konnten, ohne einzutreten und ein kurzes Gebet um die Erfüllung ihrer Wünsche zu den Füßen des Christkindleins niederzulegen, das an derselben Stelle, wo einst jene hohle Tanne stand, aus Engeln und goldenen Strahlen oberhalb des Tabernakels herableuchtet.

Nie in meinem Leben werde ich die schöne schlanke Jungfrauengestalt vergessen, die dort an einem schönen Herbstabende wie hingegossen in einem Stuhle kniete, und — für mein Glück — betete.

In den ersten Strahlen des herbstlichen Halbmondes,

welche durch das Fenster drangen, zitterten ihre dunklen Locken, mit denen die Zugluft spielte, im Thale schwieg ein Hammer um den andern, die Wässer rauschten leiser, die Tannen an der Felswand flüsterten einander seltsame Dinge zu, von Steyr heraus klangen die Abendglocken und ich meinte, jetzt und jetzt würde der fromme Thürmermeister Ferdinand Serdel mit seinem Gebetbuche unter dem Arm und gesund über die Stoppelfelder herüber kommen. Immer stiller wurde es um mich, die Stimmen der Glocken, Wellen und Winde schwiegen — jetzt trat meine Begleiterin aus der Kirche — ihr Seidenkleid rauschte über die Stufen herab.

Ein bedeckter Gang auf einen Bogen ruhend, der einen hohen Thorweg bildet, verbindet die Kirche mit einem stattlichen Gebäude, dessen Umfang und prächtiges mit rothem Marmor bekleidetes Portale schon von vorne herein vermuthen lassen, daß es nicht als Pfarrhof dieser kleinen Pfarrei*) erbaut worden sei. In der That wurde es vom Abte Anselm zur Wohnung für mehrere Priester von Garsten aufgeführt, welche hier zur Verrichtung des Gottesdienstes und der Beichte vieler Tausende von Wallfahrern, die jährlich hieher kamen, erforderlich waren.

---

*) Deren Seelenzahl nur 554.

Diese Conventualen standen unter einem Superior und wurden Pönitentiarii genannt (seit 1784 ist hier der Sitz eines Pfarrers).

Durch den Thorweg zwischen der Kirche und dem Pfarrhof gelangt man an eine hölzerne Brücke, die über eine tiefe Kluft auf einen vereinzelten Felsen führt.

Hier wohnte im achtzehnten Jahrhundert der Meßner, der sich wie ein Einsiedler eingerichtet hatte. Ein solcher stiftete im Jahre 1736 mit 300 Fr. ein ewiges Licht. Nach der Auflösung von Garsten wurde die Einsiedelei um 50 Fr. an Vitus Gaisberger verkauft, der jedoch kein Einsiedler, sondern ein Gastwirth war.

Nun ist das Gasthaus ein freundliches Häuschen, das mit seinen weißen Wänden und grünen Jalousien anmuthig auf dem bemoosten Gesteine ruht. Vor seiner Fronte befindet sich eine von Geländern und zwei Lauben geschützte Terrasse, von welcher man die gerühmte Aussicht genießt.

Zur äußersten Rechten erheben sich die bewaldeten Hügel Unterösterreichs jenseits des Ramingbaches; von ihnen durch die Enns geschieden steigen die Anhöhen des Tabors und des Dachsberges auf, zu deren Füßen Steyr's gewerbreiche Vorstädte mit der Michaelspfarrkirche, den Thürmen des Bruderhauses und Elisabethenspitals sich ausdehnen. Die eigentliche Stadt ist von

einer Anhöhe verdeckt, auf deren Ende das Schlößchen Engelseck am Teufelsbache steht, welcher hier nach Regengüssen oder wenn in den milden Frühlingstagen der Schnee schmilzt, einen sehenswerthen Wasserfall bildet. Zur Linken verwehren die Felsenwände den Anblick des lieblichen Roseneck, doch sieht man die ihm benachbarten Waldungen, und weit über ihre Wipfeln das wohlbebaute Hügelland bis über Kremsmünster hinauf.

Nicht der Umfang dieser Rundsicht, die gegen andere bekannte nur gering ist, macht ihre seltene Schönheit aus, nicht ihre Grenze, welche nirgends giganteske Berge bilden, sondern allenthalben umschließen den wellenförmigen Boden grüne Waldesufer, oder er fluthet mit dem blauen Meere des Himmels zusammen. Das, was das Auge in nächster Nähe tief unter sich erschaut, ist so lieblich und erfreulich: da klappern Mühlen, dort treibt das Wasser die Brettersäge schnurgerade durch den ächzenden Tannenstamm; neben der Papiermühle lärmen die vielen Hämmer und Maschinen, durch welche hier die Gewehrläufe für die kaiserliche Armee erzeugt werden. Von der hohen Terrasse sieht man gut in die Höfe und in alle Räume zwischen den Häusern, die die grüne Steyer durchschneidet. Bald treibt der Fluß brausend die Räder, bald stürzt er über das Wehr, weiter unten fließt er klar und ruhig durch Schilf und säu-

selnde Weiden. Hier staubt das Mehl durch's Mühlenfenster und legt sich wie weißer Reif auf Gras und Blumen, dort liegen frisch geschnittene Bretter am Wege, den hellgelbe Sägespähne bedecken, dort ist er zwischen den Rohrhämmern mit schwarzem Kohlstaube hoch belegt. Von des Müllers Giebel erheben sich die weißen Tauben und suchen den goldenen Weizen, den der Wind im Gehöfte verstreute; aus den schwarzen Dächern der Schmieden erheben sich aber die weißen Schornsteine und sprühen in der Abenddämmerung leuchtende Funken. Auch in dem Felsen bis zur Kirche und zu dem Gasthause herauf sind nette Häuser, in denen viele Nagelschmiede hämmern.

Das Alles sieht man von der Terrasse in der Vogelperspektive, wie von einem Kirchthurme. Einst saßen wir noch spät an einem lauen Sommerabende oben, andere fröhliche Leute und ich. Unten standen die Räder stille, die Hämmer und alles Leben schwieg, kein Mensch ging auf den Wegen im Thale. Wir schauten wie sorgliche Thürmer ringsum, ob nicht ein Unglück bevorstände*), doch bemerkten wir kein bedenkliches Zeichen. Alles lag wohl verwahrt und in der süßen sicheren Ruhe, die überall einkehrt, wo Fleiß und Friede walten. Wir

---

*) Dieser Aufsatz wurde vor dem letzten Brande in Steyr geschrieben.

lobten das Land und seine Leute und sangen ihm von unserem Thurme ein Abendlied, und da wir keine Glocke hatten, so läuteten wir mit den Gläsern dazu. Wenn mein und meiner Freunde Gesang schon lange verstummt ist, so mögen auf diesen wirthlichen Steinen noch lange viel fröhliche Stimmen erschallen. Fröhliche Herzen hält Gott lieb, und wenn es auch im Sprichworte heißt: der Teufel baut die Wirthshäuser neben die Kirchen, so lautet doch auch dagegen in der heiligen Schrift der 4. Vers des 47. Psalmes David's: „Die Gerechten aber müssen vor Gott essen und fröhlich sein und in Frieden sich erlustigen.“ Welche aber keine anderen Freuden kennen als wildes Treiben und wüstes Geschrei, die sollen den Wiederhall dieses Orts mit ihren Stimmen verschonen, und keiner soll hier Übles sprechen von seinem Nächsten, welcher das, was ihm der Himmel verlieh, heiter genießt. Keiner vergesse, daß der Boden um ihn her dem Christkindlein geweiht sei, welches liebend, segnend und schützend seine zarten Arme über diesen Felsen ausbreitet.

Jeder nehme sich die Aufschrift der Kirche zu Herzen: „Nolite peccare in puerum.“ Für jene, welche nicht Latein verstehen, setze ich die deutsche Übersetzung her: „Versündigt euch nicht an dem Kinde.“

Frauen. Sensenschmiede.

lobten das Land und seine Leute und sangen ihm vom [illegible] Thurme ein Abendlied, und da wir keine Glocke hatten, so läuteten wir mit den Gläsern dazu. Wenn auch [illegible] meiner Freunde Gesang schon lange verstummt ist, so mögen auf diesen wirthlichen Steinen noch lange viel fröhliche Stimmen erschallen. Fröhliche Herzen hat Gott lieb, und wenn es auch im Sprichworte heißt: der Teufel baut die Wirthshäuser neben die Kirchen, so lautet doch auch dagegen in der heiligen Schrift der 4. Vers [illegible]: Die Gerechten aber müssen vor Gott sich freuen und fröhlich sein und in Frieden sich erlustigen." Welche aber keine anderen Freuden kennen als wildes Treiben und wüstes Geschrei, die sollen den Wiederhall dieses Orts mit ihren Stimmen verschonen, und keiner soll hier Übles sprechen von seinem Nächsten, welcher das, was ihm der Himmel verlieh, heiter genießt. Keiner vergesse, daß der Boden um ihn her dem [illegible] geweiht sei, welcher liebend, segnend und [illegible] seine großen Arme über diesen Felsen ausbreitet.

Hier möchte ich die Inschrift [illegible] zu Bergen [illegible] „Saluti [illegible]." [illegible] welche nicht Latein verstehen, setze ich die deutsche Übersetzung her: „Versündigt euch nicht an dem Kinde."

Wenn Ackersleute, Schnitter und Heumäher auf den Gründen geschäftig sind, stehen die Bauernhöfe lautlos und verschlossen im Obstbaumschatten, als wären ihnen Fenster und Thüren schläfrig zugefallen, wie die Augenlieder einem gelangweilten Menschen. An Sonntagen aber, wenn in des Feldes Furchen sich nur Hasen und Rebhühner, Krähen und Tauben bewegen, Bauer und Bäuerin, Knecht und Magd im vollen Staate auf allen Wegen aus der Kirche heimkehren: dann halten sie Fenster und Thüren offen und zeigen genug zufriedene Leute, die der schönen Sonntagsruhe genießen. Auf der Hausbank sitzt die Bäuerin mit der Nachbarin. Die beiden Weiber plaudern vom Vieh, der Hausleinwand und der Verwandtschaft, oder in ihrem Idiome zu reden, von „da ganzen Freundschaft"; sie richten aber nicht viel aus, denn die gedehnte Aussprache ihres Dialektes raubt

viele Zeit. Unter den Obstbäumen geht der Bauer mit dem Nachbar herum, beide rauchen aus kurzen Pfeifen, schauen in die Äste hinauf, besehen vergnüglich die vielen Früchte, und wenn der Bauer von Zeit zu Zeit wiederholt: „Ah, heua kriege ma schon a weng an Most", so erwiedert der Nachbar regelmäßig: „Mit'n Traad is a nöt aus." Die guten Leute haben sich's bequem gemacht, die Weiber haben ihre allzu kurzen Spenzer, die Männer ihre allzu langen Röcke abgelegt, dadurch gelangten die weißen Ermel der frischgewaschenen Hemden an's Tageslicht, und nehmen sich feierlich genug aus. Nur die Hauptstücke des Sonntagsstaates wurden am Leibe behalten, und zwar von den Männern der gewaltige Hut, von den Weibern das seidene Kopftuch. Zuerst vom Hute. Ich kann von ihm, wie Heine von den Füßen der Göttingerinnen, sagen: „Wenn ich einmal wider Vermuthen hinlänglich großes Papier finde, so zeichne ich meinen lieben Lesern ein solches Hutwunder darauf." Auf diese großen Hüte, welche im Traunkreise am besten fortzukommen scheinen, würde ein witziger Kopf ohne Mühe eben so viele gute Epigramme machen, als Herr Haug auf Wahl's berühmte große Nase. In der Hälfte ihrer bedeutenden Höhe verengen sich diese aus dickem schwarzen Filz verfertigten Thürme sichtlich; dann aber erweitern sie sich, und breiten sich eben so

schnell und unbegreiflich wieder aus, wie in vergangenen Jahrhunderten die Herrschaft der Spanier in Amerika. Daß es nicht leicht ist, ein solches Unwesen auf seinem Haupte zu tragen, wird Jedermann begreifen; daß es ihm ohne eine von Kindsbeinen an geübte Kunstfertigkeit nicht möglich sei, leuchtet dem oberösterreichischen Bauer ein. Das ist die Ursache, warum uns von dem Ufer der Enns und Steyer bis gegen Kremsmünster und St. Florian die kleinsten Buben mit den größten Hüten begegnen, die sie mit fabelhafter Geschicklichkeit auf ihren glattgeschorenen Köpfchen zu balanciren wissen. Oft stieß ich, wenn ich mich durch die dichten Bauernhaufen drängte, die an Sonntagen vor den Kirchen zu stehen pflegen, absichtlich an einen solchen Equilibristen, worauf der kleine eine Zeitlang schwankte, und zuletzt doch nur sein Hut umfiel. Ich that es aus strafbarem Muthwillen, der mir aber einst, in Anbetracht meiner bessern Eigenschaften, nicht zu hoch angerechnet werden wird, wie ich hoffe. Der gewaltige Hut ist dem Bauer die liebste Sonntagszierde; nur in der Kirche nimmt er ihn ab, im Wirthshause behält er ihn auf, und verfinstert und verengt damit sich und seinen Nebenmenschen die dunstige Stube. So lieb als den Männern der Hut, ist den Weibern und Mädchen das Kopftuch; aber mit besserem Rechte — mit jenem allgemeingiltigen Rechte,

womit sich das Geschmackvolle überall geltend macht. An der Bäuerin und Nachbarin nimmt es sich nicht so gut aus, beide sind verblüht und zu dick; ich gehe aber hinter das Haus, dort kann ich das Kopftuch in seiner Pracht sehen, und zugleich, wie die jungen Leute den Sonntagsnachmittag zu benutzen wissen. In dem Schatten des Hollundergebüsches steht die Tochter des Hauses, eine eben nicht kleine, doch volle Gestalt, hübschen, länglichten Angesichtes, von weißer Hautfarbe, wie man sie bei Bauernmädchen nur in Oberösterreich antrifft, die Arme sind hübsch, die Hände sind freilich grob von der Arbeit, auch die kurze Taille durch die landesübliche Tracht erzeugt, ist unschön, aber ein Blick auf das Haupt des Bauernmädchens macht Alles wieder gut: der Anblick des Kopftuches versöhnt das beleidigte Auge. Das Tuch ist von dunkler Seide und von einem hellfarbigen Streifchen eingefaßt, legt sich über den hohen Kamm und den gewölbten Scheitel, schmiegt sich ohne Falten um Stirne und Schläfe, und ist im Genicke zu einem künstlichen Knoten verschlungen, aus dem die langen Enden über den Rücken hinabfließen. Besser kann ich es nicht beschreiben, seine Wirkung muß man sehen. — Daß die Bürgermädchen zu Stadt Steyr schön sind, ist vielfach bekannt; eben so, daß sie sich eigenthümlich und reizend zu kleiden wissen, sie haben dem guten Geschmacke

zu Liebe Manches von ihrer herkömmlichen Tracht, z. B. die langen und breiten Schürzen abgelegt, und mehr neue Mode, z. B. kurze, schmale, mit Spitzen besetzte Schürzchen, Manschetten, Favoritenlocken u. s. w. angenommen; das Kopftuch haben sie aber immer beibehalten — es wäre auch schade darum — mehr schade, als um den inneröstterreichischen Gewerbsverein mit all' seinen Käfersammlungen, Portraiten und Festessen. Neben unserer Bauerstochter steht des Nachbars Sohn, ein grobbeinigter, breitschultriger, gutmüthiger Bursche. Auch dieses Paar spricht nicht viel; er schaut mit verliebten Augen unter seinem gewaltigen Hute, sie mit gleichen unter dem Kopftuche hervor, seine Linke steckt in der Westentasche, ihre Rechte hält ein paar Feldblumen, aber der kleine Finger seiner Rechten hält den kleinen Finger ihrer Linken fest umschlungen, und die so verbundenen Arme schlenkern in der lauen Abendluft melancholisch hin und wieder. Tief unter den Beiden am untern Ende eines jähen Wiesenhanges liegt an einem lustigen Bächlein von Haselgebüschen und Birken beschattet, auf seinem breiten Rücken der Knecht, und schaut durch die grünen Wipfel in den blauen Himmel hinauf. Über ihm singen die Vöglein, was er nicht ungern zu hören scheint. Daß ihn unglückliche Liebe in die grüne Einsamkeit getrieben habe, steht nicht zu vermu-

then. Ich könnte fast errathen, was er sich bei dem aus dem Stalle herabschallenden Gesange der Viehdirne, die oben die Kühe milcht, denkt — die Gute ist immer in Anspruch genommen, denn das liebe Vieh verlangt auch an Sonn- und Feiertagen seine Betreuung. Der Knecht im Haselschatten strotzt von Gesundheit und sieht dem Monde, der dort schüchtern und blaß über den Tannenwäldern heraufkommt, und der ihm nachfolgenden Nacht lüstern entgegen. Doch ist er nicht blos Schwärmer — neben ihm liegt im hohen Grase ein abgenagtes Schinkenbein und ein Stück Brot, dessen Güte eben ein kecker, genäschiger Sperling untersucht.

So sieht es an einem Sonntag Nachmittag in und um einen Bauernhof in Oberösterreich aus. Man wird unschwer in meinem eben entworfenen Bilde die weiblichen Personen als die belebenden Punkte desselben erkennen; denn während dem Bauer und seinem Nachbar nur einzelne Reden entfallen, plaudern doch Bäuerin und Nachbarin so viel in ihren Kräften steht, und stünde die Bauerstochter nicht hinter dem Hause, so läge des Nachbars Sohn gewiß auf der Wiese, wie der Knecht, und auch der wäre gewiß nach seiner Schinkenmahlzeit eingeschlafen, hätte ihn nicht der geliebten Viehmagd schallender Gesang wachgehalten.

In Indien herrschen die Engländer, in China die

Tartaren, in Frankreich herrscht das Volk und in Rußland der Kaiser; doch in Oberösterreich haben die Frauenzimmer an Lebhaftigkeit und geistiger Macht das Übergewicht. Dem forschenden Auge dringt sich diese Wahrheit in den kleinsten Erlebnissen auf. Eine Sommerwanderung, die ich an einem schönen Sonntage von Steyr nach Kremsmünster unternahm, brachte mir die verschiedenen Klassen des oberösterreichischen Frauenzimmers in folgender Weise vor die Augen. Ich war so frühzeitig von meinem Hause aufgebrochen, daß ich nach eben geendeter Frühmesse durch die lange Sierninger Gasse aus Steyr hinausschritt. Aus der Kirche heimkehrende Bürgermädchen rauschten in ihrer lieblichen Tracht an mir vorüber. Ihre weißen, gesteiften Röcke und ihre blendenden a jour gestrickten Strümpfe, über welche die schwarzseidenen Schuhbänder kreuzweise gebunden waren, bildeten einen hübschen Gegensatz mit dem Kohlenstaube, der in den Wochentagen aus den Fenstern der Schmiedewerkstätte geflogen war, und nun die Straße bedeckte. Bekannte Mädchen grüßten mich, eines von ihnen sprach ich an: „Ihr Gesichtchen ist heute besonders fröhlich, meine liebe Wawi (Barbara). Sie freuen sich gewiß über den schönen Sonntag, der so lieblich angebrochen ist.“ Der Morgen war wirklich herrlich, und ein wolkenloser, tiefblauer Himmel über den

schwarzen Schindeldächern der Vorstadt und die angränzenden grünen Waldgebirge ausgespannt. „So ist es," lautete meiner Rede die freundliche Antwort, „wir Mädchen haben uns zusammengeredet, Nachmittag auf den Damberg zu gehen." „Lauter Mädchen?" fragte ich, „und gar keine Männer?" „Was denn für Männer? der Vater, die Brüder, die Vettern? Mit denen ist nichts anzufangen, die gehen Nachmittags zum Jäger oder zum Kegelschieben, können das Wirthshausgehen nicht lassen." So plaudernd war ich mit meiner Bekannten vor die Thüre ihres Hauses gekommen; hier saß auf der grün angestrichenen Bank ihre wohlbeleibte Mutter, eine Frau mit strengen Gesichtszügen und scharfen Augen, das Haupt mit einem schwerseidenen Kopftuche, den dicken Hals mit vielen Granatschnüren bedeckt. Die Alte nannte grüßend meinen Namen, und fügte die Frage hinzu: „Sie heute schon so früh auf?" „Ich gehe nach Kremsmünster und freue mich auf den Spaziergang," gab ich zur Antwort. „Möchten Sie nicht mit mir gehen, Wawi?" „Es müßte prächtig sein", meinte die Hübsche, ihre Mutter aber unterbrach sie mit den Worten: „Ich glaube gerne, daß es Dir lieber wäre als zu Hause kochen und anderes arbeiten. Tummle Dich, daß Du in die Küche kommst, das Feuer brennt schon auf dem Herde," — und wirklich wirbelte der blaue Rauch

schon lustig zum Schornstein hinaus. Ich empfahl mich, während die Mutter durch eine Masse von Befehlen ihr Töchterchen in die Stube trieb, wo dasselbe den Kirchenputz abzulegen hatte. Mit den geschäftigen Frauenzimmern standen die beiden Söhne des Hauses im Gegensatze. — Diese lehnten, aus silberbeschlagenen Ulmerköpfen Tabak rauchend, unbeweglich an den Thürpfosten, und auf ihren fleischigen Gesichtern lag bequem der feste Vorsatz, den ganzen Tag ja nichts zu arbeiten. Bald hatte ich die Stadt hinter mir in ihrer sonntäglichen Stille, denn all' ihre Eisenhämmer, die sonst dem Scheidenden so lange nachhallen, ruhten; all' ihre sausenden Räder standen stille, und nur die unbeschäftigten Wassermassen rauschten muthwillig schäumend und lärmend über das sonnenbeschienene Wehr. Durch Wiesen, Feld und Wald, über Sierning eilte ich nach dem Badeorte Hall, wo ich speiste. Nachmittags berührte ich, theils weil mich mein Weg vorbeiführte, theils sie mich so lieblich anlächelten, einige Bauernhöfe, die im Schatten uralter Obstbäume standen. Durch ein Nadelwäldchen voll Schatten, Eichhörnchen und Harzgeruch kam ich in eine kleine Ortschaft. Ein Jäger, der auf einem bemoosten Baumstrunke saß, und seinen braunen Hund streichelte, hatte mir mit dem Finger den Weg gewiesen und zugleich erzählt, daß es heuer fast gar keine Rebhühner gäbe, und

im Kloster speise man sie so gerne. Die Ortschaft enthielt, wie dieß in Oberösterreich gewöhnlich ist, außer Schule, Wirthshaus und Kirche nur noch wenige Bauernhäuser, da die meisten hieher eingepfarrten Höfe in der Mitte ihrer Grundstücke sich befinden, und so viertelstundenweit von einander entfernt, unter Obstbäumen und zwischen wogenden Korn- und duftenden Kleefeldern liegen. Vor der geschlossenen Kirchenthüre spielten und sprangen fröhliche Kinder, und der Wind trieb einige früh abgefallene Lindenblätter lustig unter ihnen herum. Diese Lindenblätter kamen von einigen uralten Bäumen, welche das der Kirche gegenüberliegende Schloß umgaben, das alte, solid gebaute Schloß, dessen hohe Thore und Fenster mit rothem Salzburger Marmor geschmückt waren; das stille Schloß, in dessen Gehöfte weder Knecht noch Magd, weder Rindvieh noch Geflügel lärmten, auf dessen Dache selbst die Wetterhähne unbeweglich starrten, und dem Südwinde nachschauten, der fast allzu heiß über die wohlbebaute Gegend strich; das wunderbare Schloß, dessen Form einen Sinn für dauerhafte Bequemlichkeit aussprach, der unsern allzu bewegten Gemüthern nun fremd geworden ist, und welchen jetzt nur Dichter und besonders vernünftige, lebensfrohe Menschen sich zuneigen. Aus diesem Schlosse klang nun mit Guitarrentönen eine liebe Stimme heraus. Mich gelüstete es,

die Sängerin zu sehen, und ich ging an den Fenstern des Erdgeschosses hin, durch welche ich gut in das Innere des Gebäudes schauen konnte. Zuerst sah ich in die geräumige, lichte Küche, in welcher nach dem heißen Schaffen des Sonntagsvormittages bereits die friedliche Sabbathruhe eingetreten war. Die Bratpfannen lehnten abgekühlt an ihren Stellen, das Küchengeschirr hing wieder blank gescheuert an den Wänden, und glänzte im Strahle der Nachmittagssonne wie die röthlich vergnügten Gesichter der Köchin und ihrer Gehilfin, welche in neugewaschenen Anzügen, das seidene Kopftuch nicht zu übersehen, an der Anrichtetafel saßen und an Wäsche und Kleidern nähten.

Durch ein anderes Fenster sah ich in ein Zimmer, das weniger mit Möbeln als mit Rapieren, Hirschfängern, Jagdmessern, Hüfthörnern, Hirsch- und Wachtelrufen, Flinten, Bürsch- und Scheibenstutzen, Reit- und Hundepeitschen, Tabakpfeifen, grünen, mit Schildhahnfedern und Gemsbärten gezierten Hüten, und einer langen, blankgewichsten Stiefelreihe angefüllt war. Der Bewohner dieses Zimmers (wer hätte nicht schon den herrschaftlichen Amtsschreiber erkannt) rasirte sich eben vor einem nicht allzu großen Spiegel; dieses Geschäft machte ihm wenig Mühe, da er einen tüchtigen Schnurr-, Kinn- und Backenbart trug. Ein wichtigeres, wozu sich schon

im Kohlenbecken das Eisen erhitzte, stand ihm noch bevor — ich meine das geschmackvolle Kräuseln des gesegneten Haarwuchses. Auf dem Tische dieses Lions des flachen Landes lagen neben der gestickten Cigarrenbüchse und der Reitpeitsche, gelbe hirschlederne Handschuhe, über die nächste Stuhllehne hing mit seinen großen messingenen Knöpfen der grüne, wohlgebürstete Jagd- und Reitrock, kurz der Held, der mir gefällt, hatte einen Spazierritt in die Nachbarschaft vor — und da ich in jener Gegend nicht fremd bin, und Herzensgeheimnisse überhaupt leicht verrathen werden, so weiß ich recht gut, wem er galt. Wieder war es ein Frauenzimmer, welches den jungen Mann in Bewegung setzte.

Wenige Fenster oberhalb seinem sah ich durch eines in ein geräumiges, mit Bildern, meistens Frucht- und Blumenstücken reich verziertes Zimmer, dessen Glasthüre in den Garten führte. Hier lag der wohlgenährte, verwittwete Herr Pfleger auf einem großen Divan und schlief. Seine treue Ehehälfte hat ihn verlassen und ruht im stillen Kirchhofe oben von den mannigfaltigen Mühewaltungen ihres Lebens aus, das sie in der Küche, im Meierhofe und am Spieltische, Wiener Währungkreuzer verlierend und gewinnend, zugebracht hatte. Seine Tochter Pauline ist nun zur klugen Jungfrau herangewachsen, welche das Hauswesen mit Anmuth und Sorgfalt be-

stellt, auch weiß er, daß sie vernünftig genug ist, für ihr Herz einmal die beste Wahl zu treffen, und darum ergibt er sich jetzt nur mehr den Amtsgeschäften, dem Tabakrauchen, Zeitungslesen und der Ruhe.

Nun war ich an dem Schlosse vorbeigekommen, und ging an einem dichten grünen Zaune, der lange neben der Straße fortlief, und die Scheidewand zwischen ihr und dem schönen großen Schloßgarten bildete. In ihm befand sich ein eisernes Gitter, durch welches ich in den Garten eintrat, aus dem die oben erwähnte liebe Singstimme herausklang. Unter einer alten Linde saß die Sängerin, Pfleger's Pauline; ihr gegenüber standen, in bunten Blumenbeeten vertheilt, alte, von Zeit, Wetter, vielleicht auch von Muthwillen mehr oder weniger verstümmelte Statuen, eine, die Göttin Flora, lag von ihrem Postamente gestürzt, von Gras, üppigen Ranken und duftenden Kräutern überwachsen, am Boden. Es war, als hätte die gute Heidin eingesehen, daß ihre wachsame Sorge hier nicht fürder nothwendig sei, wo an Blumen und Blüthen so reichliche Fülle prangte, an Blumen und Blüthen, welche die Füße der einsamen Sängerin küßten, und aus dem dunkellaubigen Gesträuche schmeichelnd über ihre weißen Schultern sich herüber bogen.

Als Pauline mich erblickte, eilte sie mir freundlich

entgegen. „Welch seltsamer Besuch," rief sie, „willkommen!"

„Ein Sommerwanderer sucht kurze Schattenrast, und ein erquickliches Gespräch bei Ihnen," gab ich zur Antwort.

„Begnügen Sie sich nach Gefallen, lieber Freund. Doch kenne ich Ihren Geschmack und eine Schale frischer Erdbeeren werden Sie nicht verschmähen." Nach diesen Worten eilte sie in's Schloß, kam aber bald mit den frischen, rothen, über und über mit feinem Zucker bestreuten Beeren zurück.

Ich erfreute mich der herrlichen Gabe und sprach inzwischen: „Bei Büchern und Musikalien treffe ich Sie, das freut mich. Hier, wo so wenige, vermöge ihrer Bildungsstufe im Stande sind, die Geschöpfe der Kunst zu würdigen, und von den wenigen, welche dieß im Stande wären, wieder so wenige Lust dazu haben, ist dieses doppelt verdienstlich. Die Kunst ist ein Wandervogel, viele große Strecken der Welt sind ihm eine Wüste, wo er keinen Zweig findet, sich darauf zu setzen, sind ihm ein Meer, wo er keine Insel findet, darauf zu ruhen. Sie sind eine solche Insel, ein grüner Baum in einer ersehnten Oase."

„Ihr überschwengliches Lob will ich, unserer guten Freundschaft willen, ungerügt dahin gehen lassen," er-

wiederte sie, „nicht läugnen kann ich aber, daß mir aus Büchern und Musik in meinen freien Stunden die schönsten Freuden erblühen. Und der freien Stunden habe ich nicht wenige, da mir im Hause doch nur das Anschaffen und Nachsehen obliegt.

„Was lesen Sie jetzt, Pauline?“

„Bulwer's Werke.“

„Bulwer's Romane? — ach, die sind mir zu langweilig. Amüsant und gestaltenreich sind sie mir nicht genug, und die Reflexionen, durch welche sie gedehnt werden, entbehren der Wahrheit, Gründlichkeit und Ursprünglichkeit, welche mich allein fesseln könnten.“

„Lieber Freund! Sie und ich beurtheilen ein Buch aus ganz verschiedenen Standpunkten. Sie kennen die Welt besser als ich, und haben in der Residenz, in der Sie oft und viel verweilen, keinen Mangel an geistreicher Unterhaltung. Geistreich ist Bulwer doch, geistreicher als alle, die mich gewöhnlich umgeben; lese ich ihn, so denke ich mich in einem willkommenen Gespräche mit einem geistreichen Manne, ich lerne viel von ihm und die Stunden fliegen. Auch das, was sich in seinen Geschichten zuträgt, hat gegen die Alltäglichkeiten, die sich um mich erzeugen, eine zu erfreuliche Gestalt. Ich liebe die gedehnten Bücher, es trägt sich immer in ihnen doch mehr zu, als in meinem Leben. — Sie, dem sich täglich

so viel ereignet, sind mit aufgelösten Resultaten zufrieden, und vermögen sich selbst die Wege nachzuweisen, auf denen Alles so kam. Nichts desto weniger würden Sie mich daher verbinden, wenn Sie mir wieder einmal einige Bände von Tieck schicken würden, und Lenau's Gedichte, die ich leider nur einmal gelesen habe, haben Sie mir schon so oft versprochen."

„Sie sollen das Verlangte durch den nächsten Haller Boten haben. Ihre Einsamkeit soll jetzt bald belebt werden, das Schuljahr geht zu Ende, und Ihr Bruder kommt ehestens von der Universität heim. Wird er nicht heuer absolviren?"

„Ja, ja — so ist es."

„Und sein Freund mit ihm. Der kommt wohl auch?"

Eine leichte Röthe überflog Paulinens Antlitz, dann versetzte sie, mir offen in's Auge schauend: „Wohl kommt auch er wieder, und mit ihm mein Glück. Sie sind zartfühlend, zu Ihnen habe ich Alles Vertrauen. Er kommt wieder — ja, ja, er kommt wieder, mit ihm meine schönste Jahreszeit."

„Grüßen Sie ihn freundlich von mir, wenn er wieder gekommen ist."

„Es wird ihn herzlich freuen."

„Und nun," sprach ich mit humoristischem Pathos, aufstehend, und die Hände über den Garten ausbreitend,

„segne ich dich, du schöner Garten, und weihe dich für die nächsten Monde zu einem Tempel der Liebe, segne jede Blume, welche die Liebenden erfreuen wird, jeden Weg, den sie gehen, jede Rasenbank, auf der sie ruhen, jeden Baum, durch dessen Zweige Mond und Sterne auf sie scheinen, alle Vöglein, die über ihren Häuptern singen werden, und die ganze Gegend, Wald, Wiese, Feld und Anger, wo sie wandeln werden, und soll es sie gelüsten, in jene kleine Gebirgswelt, die dort am Rande des Horizonts ihre Klippen hebt, zu pilgern, so reinige ich im Vorhinein von allem Fehl und aller vorhandenen Gefahr, vor allen falschen Freunden, wie allen offenen Feinden jene zauberischen Thäler, Hütten, Pfade, Wildbäche und Seen durch meinen besten Dichtersegen. — Amen!"

Sie begleitete mich bis zum Gitterthore. Hier flog ein Vogel vorüber — ich machte sie darauf aufmerksam: „Sehen Sie jene Schwalbe, die in ihrem Schnabel ein Hälmchen zum Neste trägt? Dieselbe Macht, die den Halm auf den Weg legt, daß der Vogel ihn finde, hält lange schon die Balken zu Ihrem Hause bereit. Vielleicht ist es längst schon aufgebaut, und Sie gehen täglich, ohne es zu kennen, an seiner Schwelle vorüber."

„Wohlwollender Prophet!" sagte die Pflegerstochter und wir schieden scherzend.

Dieses kurze Gespräch hatte viele Gedanken in mir erweckt, die ich hier aufzuzeichnen mich nicht bewogen finde, welche mir aber den anmuthigen Weg bis Kremsmünster so sehr verkürzten, daß ich plötzlich vor des Ortes ersten Häusern stand, und gewiß unterwegs viel Bemerkenswerthes übersehen habe. Ich erinnere mich, auf der ganzen Strecke von Außen her nichts vernommen zu haben als Blätterrauschen, das Rieseln eines Baches und Vogelgesang.

Als ich auf den Markt kam, war der Abend schon angebrochen, und das Abendroth lag in gleicher Schönheit auf den Dächern des imposanten Klosters und der andern niedrigen Häuser. Auf den Bänken, welche neben den Thoren der letzteren angebracht sind, saßen in eifrigen Gesprächen viele Frauenzimmer, alte und junge, hübsche und nicht hübsche — wie eben ein Haus gesegnet war. Alte, lange, Pensionen genießende Jungfrauen, in verschollenen Modehüten und kurzleibigen ausgewaschenen Kleidern, führten an grünen Schnüren ihre kleinen, dicken Möpse heim, und gedachten voll Wehmuth der vergangenen Jugend, des allzu theuren Kaffee's und der strengen Hundegesetze. Zwischen diesen Schönheiten der völlig vergangenen Zeit und jenen blühenden der gegenwärtigen, die vor den Häusern saßen, trieben sich die Studenten des Lyceums mit muthwilligen Reden und

wohlersonnenen Schalkheiten herum; was davon den jungen Frauenzimmern am besten gefiel, mißfiel natürlich den alten am meisten. Würdige geistliche Herren kehrten von ihren Ausflügen in Feld und Wald und entfernten Geschäften in's stattliche Kloster zurück; sie trugen Bücher in den Händen, oder waren mit gesammelten Pflanzen, Käfern, Schmetterlingen oder anderem, was ihnen unterwegs am besten behagt hatte, beladen. Mit scharfem Auge beobachteten sie allerorts ihre Zöglinge, ob diese sich beifällig benähmen. Ehrerbietig gegrüßt schritten sie vorüber.

Endlich kam ich in's Gasthaus, wo ich mein Nachtquartier zu nehmen beschlossen hatte. Vor den Thoren scharrten zwei fette Hengste, an eine altväterische Carette gespannt, deren Kasten mit Farbe und drüber mit einer gelben Rosenguirlande und einem lateinischen Namenszuge wohlbemalt war. Dieses Fuhrwerk bestieg eben ein Sensenschmiedehepaar; ob es aus Kirchdorf, Mühldorf, dem Mollnerthale oder sonst wo her war, weiß ich nicht mehr.

Die große dicke Frau, welche eine schwere Goldhaube, Spenzer und Schürze von schwarzem gros de Naples, einen großgeblumten seidenen Rock und goldstaubfarbene Schuhe trug, ermahnte ihren Mann ernstlich, endlich einmal den Fuß auf den Wagentritt zu

setzen. Dabei schauten ihre schwarzen stechenden Augen unter buschigen Augenbraunen und über die scharfgezeichnete Nase imperatorisch genug auf ihren kleinen, dicken Mann herab, der sich in seinem Hute mit breitem Sammetbande, in seiner langen Weste mit silbernen Knöpfen, dem langen blauen Rocke, der kurzen Hose, den blauen Strümpfen und Schuhen mit silbernen Schnallen ganz stattlich ausnahm. So ernst auch seine Gattin sprach, ein unvergängliches, weinseliges Lächeln schwebte um seinen breiten Mund; oft hob er den Fuß, um ihn auf den Wagentritt zu setzen, immer aber sah der Fuß die dringende Nothwendigkeit ein und kehrte als feste Stütze auf die sichere Erde zurück. Dabei schwankte der Sensenschmied mit dem Oberleibe, senkte sein Haupt und lächelte seine blauen Strümpfe und Schuhschnallen an. Neben ihm stand der Beamte, mit dem er heute ein Geschäft zu verhandeln gehabt hatte, mit demselben Lächeln. Er war von der Gattin seines Clienten zur Mittagstafel geladen worden, und nach dem heißen Geschäfts- und Eßtage hatte sich jene erhöhte, phantastische Stimmung seines Gemüthes bemeistert, welche der bezaubernde Abend allen mittheilt, die sonst Sehnsucht, Begeisterung, Wehmuth u. s. w. genannt wird, immer aber ein Räuschchen bleibt. Durch mit diplomatischer Schonung angewendete Hülfe des

Wirthes gelangte endlich der Eheherr in den Wagen, welcher fortrollte; die Eheherrin aber sprudelte nun während des Fahrens einen Verweis, der halb dem Gemahl, halb dem Kutscher anging, da sie in der Zäumung der Rosse einen wesentlichen Fehler bemerkt haben wollte. Nur einen Blick warf ich dem Rechtsgelehrten nach, der in einem müllergrauen Fracke von gewesener Schönheit, weiten Nankinbeinkleidern und großen Schuhen die Straße hinabstolpert; in der Linken trug er den Fischbeinhut und das spanische Rohr, in der Rechten ein Tuch voll Bisquits und andern guten Gebäckes für die Familie.

Im Gastzimmer grüßte mich der Wirth freundlich, doch ließ er sich in kein langes Gespräch mit mir ein; noch hing sein stolzer Sinn an der reichen Tafel, die er den eben geschiedenen Gästen gerüstet, und wie reichlich die große, dicke Frau alles bezahlt hatte — ich aber war ein Mann, der sich mit ein paar Cottelets und einem Glas Wein begnügte. Er verließ bald das leere Gastzimmer, auch der vollwangige Hausknecht zog an der großen, silbernen Kette die übermäßig große, silberne Uhr aus der gemsledernen Hose, sprach gähnend den Wunsch aus, ein Sensenschmied zu sein, und verließ die Stube, um sich ein ruhiges Plätzchen zu suchen, wo er, bevor er in's Bett stieg, ein Stündchen unge-

stört schlummern könnte. Die Kellnerin (das schwarze Kopftuch stand ihr allerliebst) blieb aber in ungestörter Munterkeit bei mir, brachte mir Wein und Wasser in geschliffenen Flaschen, da sie mich als einen distinguirten Mann wohl kannte, versprach mir mein Abendessen in Bälde und kürzte mir mit abwechselnden Gesprächen die Zeit. In ihren schwarzen Augen kam kein Schlaf, nur klagte sie über die Hitze und schob die Ärmel hinauf, wodurch zierliche Arme zum Vorschein kamen. Dann erzählte sie mir, daß der neue Amtsschreiber so schön Orgel spiele und es mit der Heirath der Riemerstochter allerdings seine Richtigkeit habe. In der Grünau hatte man zwei Wildschützen gefangen, die sie gut kannte; in der Nähe lebten die Bauernburschen und die einquartierten Husaren immer in Streit und Hader, zu Wels aber harmoniren Soldaten und Einwohner auffallend. Nun kam mein Souper. — Ich verlangte für den nächsten Tag einen Wagen — und meine Kellnerin sprang auf die Straße hinaus, um den Hausknecht zu wecken. Der lag draußen der Länge nach auf der Bank und schnarchte, unbekümmert um die Wald- und Wiesendüfte, die der Nachtwind hereintrug, unbekümmert um die Millionen Sternenaugen, die am tiefblauen Himmel schimmerten, unbekümmert um das schöne Schubert'sche Lied, das im Dachstübchen gegenüber ein Stu-

dent mit klarer Tenorstimme zur Guitarre sang. „Also einen Wagen um 6 Uhr," hörte ich die Kellnerin draußen kommandiren, „und verschlaf' sich der Hausknecht nicht wieder. Um 5 Uhr müssen des Herrn Stiefel und Kleider geputzt sein."

„Na, na!" murrte der Angeredete, „Tag und Nacht hat man keine Ruhe." Gleich darauf hörte ich ihn wieder schnarchen.

Die kurze Zeit der Abwesenheit der Kellnerin hatte eine Amsel, die am Fenster hing, benutzt, ihre Stimme auch geltend zu machen, jetzt aber trat meine Hebe wieder ein und übertönte Alles.

Ich verlangte schlafen zu gehen und sie leuchtete mir die Stiege hinauf in mein Zimmer voran. Sie machte mich aufmerksam auf die frische Wäsche, die einladende Weiche meines Bettes und ob ich sonst noch etwas befehle. Ich sei hier im Hause ein hochgeehrter Gast und thäte wohl daran, nicht in das andere Wirthshaus zu gehen, dort seien Fleisch und Schmalz nicht frisch, die Servietten zerrissen, die Betten unrein, die Kellnerin unfreundlich und bis über die Ohren in den Hausknecht verliebt, und das thue nicht gut. Eine Kellnerin müsse frei und mit allen gleich freundlich sein, und nur feine, freundliche und angesehene Gäste auszeichnen. Also goß sie einen Schwall von Worten über mich aus, und hätte

ich der Sache nicht ein Ende gemacht, sie stände noch vor meinem Bette und spräche noch immer.

So wie an dem beschriebenen Sommertage bin ich oft durch Kornfelder und Wiesen, von Ort zu Ort, von Schloß zu Schloß gewandert, die Einwohner traten mir in den bezeichnendsten Gruppen entgegen, die Männer bequem genießend, die Frauenzimmer behaglich waltend. Nur noch wenige kurze Notizen zur Charakteristik jener Frauenzimmer, die ich meinen Lesern oben vorgeführt habe, lasse ich nun folgen. Die Bürgermädchen in Städten, deren nettes Äußere ich oben beschrieb, gehören der gewerbtreibenden Klasse, die Töchter der Kaufleute und anderer Honoratoren versuchen sich nach großstädtischen Mustern zu kleiden und auf großstädtische Weise zu leben, zu sprechen und sich zu benehmen, was ihnen, je nachdem ihnen die Natur mehr oder weniger Geist, Geschmack und Gemüth verliehen, mehr oder weniger gelingt. Vorzüglich L. ist in diesem Beginnen nicht ganz glücklich, doch fehlt es dieser Stadt, wie ihren andern obderennsischen Schwestern nicht an hochbegabten Ausnahmen. Die Bürgersmädchen zeichnen sich durch schlanken Wuchs und besonders schön geformte, fein gebogene Nasen aus, welche nur im vorge-

rückten Alter etwas zu scharf hervortreten. Ich möchte die Züge der Frauen nach ihrem vierzigsten Jahre zu streng und männlich nennen, ein Gleiches gilt von ihrem Gange und ihren übrigen Bewegungen. Bei dem weiblichen Geschlechte der Bauersleute gilt dieses schon in jungen Jahren und noch im höheren Grade, doch fällt es auch hier unter den Mädchen nicht an länglichten, weißen, noblen Gesichtern, nur erscheint der übrige Körper durch die gegen den Hals zu sehr emporgeschobene Tracht reizlos.

In den von den Bauernburschen häufig gesungenen und nicht unberühmten schnadahüpfl'n oder Tanzl'n klingen die Erheiterungen und gemüthlichen Beziehungen der beiden Geschlechter wieder. Beim Tanze flattern diese Liedlein auf. Des Bauers Feiertag und Wirthshauslust vor Allem.

Mein Vodà hat g'sogt,
I soll mi lusti mochà,
Wann d'Zwànzgà net glöck'n (ausreichen)
Schickt à Tholà nochà.

Buamà geht's tanzts à weng,
Habt's denn kàn Geld bo eng?
Is's eng denn ausgangà?
Tümelkamà!

À frischi Halb Bier,
Und àn Sàm (Schaum) àn weiß'n

Und heut geh i nöt hàm,
Bis mi außi schmeiß'n.

Ein Blick auf seine hübsche Tänzerin verleitet ihn zu dem Ausrufe:

Da Bua is à Narr,
Der kà saubere Dirn hat,
Es frißt ein'm à grobà (häßliche) Bär
A so viel Brod.

Die Musik rauscht fort, die Tänzerin dreht sich im Kreise und blitzt dem Burschen aus schwarzen Augen schelmisch an, der klatscht in die Hände und fragt:

Grosgreàn ist d'Hollerstaud'n,
Weiß is die Blüah —
Dirndl! — i hätt' di gern —
Wiar is denn dir?

Daneben singt ein schalkhafter Warner:

Dirndl hürt di, Dirndl halt di,
Dirndl loß dà nix thàn,
d'Buamà san Spitzbuam,
Sàns groß oda kloàn! —

Der vorige Frager aber will seiner Tänzerin seine ehrlichen Heirathsabsichten zu erkennen geben und singt:

Wodà wonn gibst mà denn's Hàmàtl *)?
Vodà wonn loßt mi anschreib'n?

*) Hàmàtl, die Heimath, das väterliche Haus, dessen Eigenthum vom alten Bauer seinem Sohn durch die Intabulation, durch das Anschreiben desselben an die Gewähre übertragen wird.

S'Dirndl wachst her (auf) als wirs Gràmàtl (Grumet),
Will mà nöt ledi mehr bleib'n.

Auf der andern Seite entlockt dem Knecht sein Verhältniß zu der Kuhmagd des Bauernhofes, in dem er dient, zu dem fröhlichen Ausrufe:

Wonn da Gattàn (das Gitter) schwàr aufgeht,
Geht dà Gattàn schwàr zua,
Und wer's Dirndl in Haus hat,
Der z'reißt kàni Schua.

Ein reicher Bauerssohn, der in demselben Kreise tanzt, hat es nicht so gut. Seine Geliebte wohnt zwei Stunden weit von seinem Hause; aber an jedem Sonntagmorgen spannt er sein Pferd an den Wagen, und fährt durch Feld und Wald zu ihr. Endlich sieht er aus den Obstbäumen ihr Haus glänzen, und ihm ist's, als fahre er gerade in den Himmel hinein. Leicht verständlich erscheint nach dem Gesagten die gewiß hochpoetische Strafe, die er nun wie zur Antwort auf das obige Liedlein singt:

Heunt Nacht hat mà tràmt,
I hab's Roß' (er) l aufzàmt,
I hab's eing'spannt in Wag'n,
Bin in Himmel auffi g'fah'n.

Von Bergen eingeengt liegen in grünen Waldbachdurchbrausten Thälern die stattlichen Sensenschmieden,

welche dem Wanderer durch die schweren Schläge und das Geklapper der vielen, theils vom Wasser, theils von Menschenhänden geführten Eisenhämmer, so wie durch die stattlichen Wohngebäude, Stallungen und die gut gepflegten Ziergärten auffallen. Sie tragen deutliche Spuren der Wohlhabenheit, luxuriöse Gitter, Springbrunnen, Lusthäuser und eine bunte Blumenfülle in tiefgrüner Waldeinsamkeit zur Schau. Überhaupt finde ich bei allen Eisenarbeitern des Traunkreises eine seltene Liebe für Blumen. Die Wände des Hauses sind fast immer von Reben umschlungen, eine uneigennützige Liebhaberei, da die Trauben nur selten hier zur Reife gelangen; im Vorgärtchen aber blühen Georginen, Pappelrosen, Sonnenblumen, Ringelblumen, Windling, duftende Wicken, Nelken und brennend rother Mohn. Dieses sind die Blumen, welche die Frauenzimmer, die sich an Sonn- und Feiertagen gern in grelle Farben kleiden, am liebsten ziehen, und oft beneidet an mühevollen Wochentagen ein in grobe Arbeitskleider gehülltes Mädchen diese lieben bunten Sterne, die Tag für Tag ruhig im reinlichen, klaren Schimmer prangen. Für die Herren der Sensenschmieden war ihr Gewerbe vordem eine Goldquelle. Der damals erworbenen Reichthümer erfreuen sich noch zum Theil die Nachkommen der alten Herren, zum Theil wurden sie von übermüthi-

gen Descendenten versplittert, von schlimmen Zeitläufen verzehrt. Die Gastfreundschaft der reichen Vorfahren wird aber von den Erben, welche durch ihr Geschäft noch immer gute Nahrung gewinnen, heilig bewahrt und sie überrascht in den sonst unwirthbaren Bergen höchst angenehm. Ein Theil der heutigen Sensenschmiede kleidet sich städtisch und lebt in eleganten Formen. Die Söhne des Hauses ziehen auf die Universität, die Töchter heißen Fräuleins und tragen französische Kleider, sprechen französisch und spielen Klavier, heirathen Gelehrte, Beamte, Kaufleute in weitentfernten Städten, gerne in Wien.

Ein anderer Theil kleidet sich nach alter Sensenschmiedsweise in bäurisch geschnittene, doch aus feinen Stoffen gefertigte Kleider. In dem Hause, wo dieses Sitte ist, kümmert sich der Herr nur um die Fabrikation — alles andere kommandirt seine Frau. Ich muß aber solche Herren die letzten Sensenschmiede nennen, denn auch in ihren Kindern spricht sich zu viel moderner Sinn aus.

Man erzählte mir oft von den goldenen Zeiten, welche die Sensenschmiede vor fünfzig Jahren hatten, und was es damals für originelle Individuen in ihren Familien gab. Am meisten gefiel mir folgende Mittheilung, welche zugleich als ein Beweis für die kräftigen

und poetischen Charaktere der Oberösterreicherinnen gelten mag.

Da war ein reicher verwittweter Sensenschmied und seiner Töchter eine, ein lebhaftes, schönes Kind. Sie tummelte sich im Grünen herum, wie es ihr beliebte, und ihre einzige Beschäftigung im Hause war, nach eingetroffenen Geldsendungen dem Vater Dukaten zählen zu helfen. Wenn ihr Namenstag nahe war, steckte sie immer eine Hand voll Goldmünzen in ihre Schürzentasche, wozu der Alte lächelte, da er wohl wußte, wozu sie das Geld bestimmt hatte. Am Morgen ihres Namensfestes kamen nämlich die Buben vor's Haus und schossen und schrieen, kirrten und sangen ihr vor, wofür sie jene, die ihr am besten gefielen, beschenkte. Später zur Jungfrau geworden, fing sie an zu kränkeln, ein Lungenleiden entwickelte sich, welches sie bald als unheilbar erkannte, oder hatte sie ein Gespräch des Doctors mit dem Vater belauscht? Kurz, sie sagte offen, daß sie noch jung sterben werde, bis dahin aber hoffe sie noch ihr Leben zu genießen. Ihr Vater widersprach ihr in keinem Stücke. Sie zog in eine nahe gewerbreiche Stadt, wo ihre Verwandten lebten, bewohnte aber, um ganz nach ihren Launen walten zu können, den besten Gasthof. Dort gab sie in ihren Zimmern Gesellschaften, Spiele und Bälle, lud zu sich, wer ihr gefiel, Herren

und Damen, beobachtete aber gegen alle den feinsten Anstand. Alte Herren erzählten mir oft, wie schön sie gewesen war. Man sah ihr an, daß sie krank und ihrer Auflösung nahe war; feenhaft war ihr Anblick, zauberisch. Weiß und sanft rosenroth war ihr Gesicht, allenthalben durchdrang schon der aufwärts strebende Geist ihre Hülle, in dem Auge, auf den Lippen lag er — auf der Schwelle des schönen Tempels, den er so bald verließ. Sie tanzte nie, aß und trank nur wenig, und saß Abends im vollsten Putze, umgeben von einem Kranze heiterer Männer, und war muthwilliger als alle. Bei Morgenvisiten fand man sie in reichem Spitzennegligée in einem Armstuhle ruhend. Sie erwartete jede Stunde mit ruhigem Herzen den Tod und pflegte zu sagen: „Ich lebe in Scherz und Lust, weil es für meinen Lebensrest nicht mehr der Mühe werth war, etwas Ernstes zu beginnen.“ Später zog sie nach Linz, wo sie an einen lichten Maimorgen gestorben ist.

Vor fünfzig Jahren war es wie heute, Gold allein machte nicht glücklich. Das erfuhr auch ein anderer Sensenschmied, von dem mir meine Mutter erzählte; er hatte eine allzu herrschsüchtige, mürrische Gemahlin, welche ihm seine Tage verbitterte. Er wich ihr überall aus, betrat zuletzt sein schönes Wohnhaus nicht mehr, sondern ließ sich an seinem Hammer ein Stübchen bauen,

zu dem man auf einer sichern Stiege emporstieg. Hier blieb er bei seinen Büchern und Papieren und verriegelte die Thüre. Die Hammerschläge, die ihm in die Ohren donnerten, schienen ihm sanftes Gelispel gegen die keifende Stimme seiner Ehehälfte. Sein einziges Vergnügen waren zwei gezähmte Hirsche, die er an einen leichten Wagen spannte, und mit ihnen in der Gegend herumfuhr.

Seine liebe Gattin gönnte aber dem guten Manne nicht die Ruhe seines freiwilligen Exils, wußte ihn oft auf seiner Warte zu überrumpeln und ihm namenlose Kränkungen zuzufügen. Bei solchen Gelegenheiten räumte der Gepeinigte so schnell als möglich das Feld, spannte seine Hirsche ein und kutschirte davon.

Einmal war ein schöner Sonntagsabend im Sommer, der goldene Sonnenschein und der liebe Gottesfrieden lagen über das ganze Thal gebreitet. In der Nähe rauschte nur das Wasser und läuteten nur die Glocken der Hauskühe, die wiederkäuend auf einer eingezäunten Wiese lagen. Die Hunde bellten nicht, und die Hühner schliefen schon. An dem Rande des aufsteigenden Buchenwaldes sangen einige Vögel, aus seiner Tiefe wehte, mit den Blättern rauschend, ein kühler, duftender Wind.

Unser Sensenschmied saß auf seiner Warte und be=

schaute sich die schöne Natur. Er blickte in eine ferne Thalschlucht, wo sein Lieblingsplätzchen war, eine Waldwiese, die bis zu einer Felswand lief, über welche sich ein Bach schäumend in einen Abgrund stürzte. Dorthin pflegte er nach häuslichen Stürmen mit seinen Hirschen zu fahren, spannte, angelangt, die zahmen Thiere aus und ließ sie weiden; er aber trat an den Rand des Abgrundes und schaute, nichts Gutes im Sinne, hinab; immer hatte ihn aber aus dem Rauschen des Wasserfalles und aus dem Laubgebrause des Waldes eine gute Stimme angerufen und er kehrte wieder geduldig nach Hause zurück. „Jetzt hatte sie mir schon durch zwei Monate Ruhe gegeben und die schönen Abende stört sie mir überhaupt nicht," dachte er, eben in die holde Fernsicht versunken, als er einen Stoß in's Genick empfand und die keifende Stimme seines Weibes, das herangeschlichen war, vernahm: „Du Faulpelz, Du Lungerer schaust dem Walde nach, wie ein Verseschmied, und kümmerst Dich schon Monden lang nicht um Sensenschmiede und Haus. Wer hat Dir denn das Geld in's Haus gebracht, als ich, um die Du Dich nicht mehr kümmerst. Ich will Dir schon Deine schönen Abende verderben, und wenn Du Dich auch einsperrst, will ich an die Thüre pochen und mit Steinen in Deine Fenster werfen, und will Dir in die Ohren schreien, was Du für ein Kunde bist."

Unser Sensenschmied wußte wohl, daß seine Gemahlin alles im Stande war zu halten, was sie in dieser Weise versprach; furchtbar aufgeschreckt aus seinen süßen Träumen und Hoffnungen, rannte er entsetzt in den Stall hinab, spannte seine beiden Hirsche an den Wagen, jagte mit ihnen tief, tief in den grünen Buchenwald hinein, und ist nie wieder herausgekommen.

Herbsttage im Mühlviertel.

Unser Bauernschinder wußte wohl, daß seine Gemahlin [illegible] der Blume war zu halten; was sie ihr verlor [illegible] jetzt [illegible], [illegible] aufgeschwirrt und seinen [illegible] Träumen und Hoffnungen, wandte er [illegible] den Stall hinab, spannte seine beiden Hirsche an den Wagen, [illegible] mit ihnen [illegible] in den grünen Buchenwald hinein, und ist nie wieder herausgekommen.

In den Tagen, wo heimkehrende Badegäste alle Postkutschen und Dampfschiffe füllen, wo die reifen Äpfel durch die Äste poltern und die welken Blätter nachrieseln, wo auf den Sturzäckern das Mariengarn von Scholle zu Scholle sein glänzendes Netz strickt, Rothkehlchen und Feldlerchen fortziehen und zur Nachtzeit über den Auen das fremde Geschrei hochsegelnder Nordvögel erschallt, wiegte mich ein schneller Wagen aus meinem Aktenstaube in die unbekannten Marken eines vielbeschrieenen Landes.

Wer auch nur kurze Zeit in Oberösterreich verweilt, wird über den Grad der Achtung nicht lange im Zweifel bleiben, welchen jedes der vier Landesviertel (die Amtssprache nennt sie Kreise) in der öffentlichen Meinung genießt. Vor Allen wird er das Traunviertel preisen hören, welches vom rechten Donauufer aufsteigend, den wohlbestelltesten Korn- und Weizenboden aufrollt, dessen

Ährenwogen an den Prachtbau zweier reicher Klöster branden, im Hintergrunde aber eine Wunderwelt aus Wald und Fels aufthürmt, ein Lustgebiet der Gemse, ein Eldorado des Hirsches, der ungestört im grünen See sein Prachtgeweih spiegelt, während vom anderen Ufer Kloster, Schloß und Stadt in die einsame Bergschlucht hinein leuchten. Hier verzweigen sich in tausendfachen Reizen wasserreiche Thäler, das Brausen der Stromwellen und der Wasserfälle überbietet den Schlag des Eisenhammers, Zerrennfeuer gähnen wie feurige Rachen in der Wildniß, während bläulichte Flammen wie neckende Kobolde aus der Oberfläche des Kohlenmeilers züngeln. Im nächsten Thale sieden gute Leute um schlechten Lohn das Salz für die Krone, streift ein Luftzug den Dampf von ihren Pfannen, so können sie auf dem Platze des weltberühmten Badeortes die königlich sächsischen, die kaiserlich russischen Equipagen rollen sehen, ohne daß ihnen die edle Buchhaltung deßhalb einen Kreuzer vom Taglohn abbricht. Erfährt man zu allen diesem noch, daß im Traunviertel das gewerbreiche Steyr die Stätte der norischen Waffenschmiede, die alte Hauptstadt Steyermarks und Oberösterreichs und das stillheitere Enns, die alte Trutzburg gegen Hunnen und Avaren, beide einst Stapelplätze des venetianischen Welthandels, als beredte Denkmale ruhmvoller Zeiten,

Thurm und Giebel in die Lüfte halten, so wird Niemand sich darüber wundern, daß dieses Viertel vor den andern genannt wird.

Das Hausruk- und das Innviertel halten sich gegenseitig das Gleichgewicht. Überall Reichthum an Korn und Obst, guten Wasserstraßen, vortheilhaften Märkten, an Schlössern, Klöstern und geschlossenen Orten, mannichfacher Schmuck der lieblichen Gegend, Stellen, reich an geschichtlichen Erinnerungen; zwei hübsche bescheidene Geschwister mit einem Wort, und jedes von ihnen besitzt ein Kleinod, das heut zu Tage im hohen Werthe steht: ich meine im Hausrukviertel die Steinkohle, die dort in reichen Lagern vorkommt, die schwarze Hoffnung und der rußige Heiland unserer Tage; im Innviertel aber das kostbare Märzenbier, das Alpha und Omega der modernen Jugend, das seine Fluth so gewaltig auf die Schaufeln des Zeitenrades ergießt. Das Hausrukviertel machte noch obendrein in neuester Zeit einen konsequenten Fortschritt und baut am linken Traunufer eine Reihe sumtuoser Spinn- und anderer Fabriken. Bier, Steinkohlen und Maschinen!!!

Das Mühlviertel begreift den ganzen Theil Oberösterreichs in sich, der an dem linken Donauufer zwischen Böhmen, Baiern und Unterösterreich liegt, und wird vom Volke, wie vordem auch vom Staate in das

obere und untere Mühlviertel geschieden. Das untere Mühlviertel*), dessen Breite die Donau in ihrem Laufe von Linz bis etwa eine Stunde unter ihrem Strudel und Wirbel durchmißt, ist an den Donauufern reizend und keine seiner Gegenden genießt eines absonderlich schlechten Rufes. Über das obere Mühlviertel, dessen südliche Gränze die Donau von Linz aufwärts bis Engelhardszell (vier Stunden unterhalb Passau) bildet, vernahm ich nie ein freundliches Wort. Versetzung in dieses Land macht den fröhlichsten Beamten ernsthaft. Er starrt das Abberufungsdekret an, als wäre es das Thor mit der berühmten Aufschrift: „Per me si va tra la perduta gente!“

Nichts ist natürlicher, als daß der Trieb in Einem erwacht, dieses vielbeschriebene Ländchen aus eigener Überzeugung kennen zu lernen. Die Einladung eines vieljährigen Freundes gab mir endlich den Anlaß zu der erwünschten Reise und an einem schönen Oktobermorgen fiel auf einem Linzer Fiakre das Loos, mich nach Lembach, dem nächsten Ziele meiner Reise, zu befördern.

Bevor ich die Beobachtung einer flüchtigen Reise von wenigen Tagen hier mittheile, muß ich es mir an-

*) Früher auch Machlandviertel.

gelegen sein lassen, die Erwartungen meiner Lehre auf einen mäßigen Höhepunkt herabzudrücken.

Die nachfolgenden Blätter wollen nicht die Frage entscheiden, ob das Mühlviertel die unschöne Nachrede verdiene oder nicht. Ich hätte es hier mit einer Volksstimme zu thun, deren Gründe wohl in Tiefen liegen, die das Auge aus meinem schnellen Wagen nicht ermessen konnte. Ich gebe hier die Eindrücke dieser Reise, wie sie ohne Vourtheil empfangen, und mit unbefangener Hand gezeichnet wurden. So gut wie den meisten Touristen meines Zeitalters ist es mir nicht geworden, daß interessante Novellen stundenlang wie Bettelbuben neben meinem Wagen herliefen und mit aufgehobenen Händen baten, um Gottes willen aufgeschrieben zu werden. Auch fand ich nicht in jeder Schenke ein Stück Roman, oder auf jedem Kirchhofe einen alten Küster mit der Biographie eines jung verstorbenen Mädchens. Ob solche Schriftsteller mehr Glück und Beobachtungsgabe als ich haben, oder ob ich weniger von der Wahrheit abweichen will als sie, mag dahin gestellt bleiben.

Die Fahrt am linken Donauufer von Linz bis Ottensheim war wie ein grüner Traum. Lange Reihen und dichte Haine von Obstbäumen, die eben reich mit

Früchten prangten, drücken die Straße immer näher an die Donau, kleine Häuschen stehen friedlich in ihren Gemüsegärten und schützen ihre alten Wände vor der Kühle des Morgens mit dichten Bohnen- und Windling-Ranken, hie und da mit einer halbwelken Weinrebe. Am jenseitigen Ufer reihen sich die letzten Häuser der Linzer Vorstadt Kalvarienwand, dabei die kleine Ortschaft Margarethen — darüber ein altes Kirchlein auf einem Felsen.

Große Flösse rannen auf der Donau, die hier still hinabfluthet und von den nahen Waldhöhen eine sanfte Färbung erhält. Kinder spielten in den Kähnen, die am Weidengebüsche des Ufers festgebunden waren. Größere Knaben machten die Kette los und ruderten unerschrocken und geschickt, kleinere begnügten sich am Schaukeln des Kahnes, oder zogen sich höchstens an den Weidenästen stromaufwärts. Nicht anders als unangenehm überraschten mich in dieser friedlichen Landschaft die Festungswerke, die hier die Donau sperren sollen. An jedem Ufer ein gewaltiger Thurm, mit Geschütz gespickt, von dem eine massive Mauer über den waltigen Bergrücken hinaus läuft. Wenn einmal Gras auf diesen Werken wächst, werden sie uns besser gefallen. Die Sonne schien recht warm und vergoldete die Wände des Schlosses Buchenau, ein kleiner aber uralter Sitz, der

schon in der Zeit der Hohenstaufen in Urkunden erwähnt wird. Die Kirche, die mit ihren Nebengebäuden von einer niederen Mauer umschlossen, in Saatfeldern und Wiesen nahe am Strome liegt, erinnerte mich durch ihre Bauart an die neugebornen Klösterchen, wie man sie auf den gleichzeitigen Bildern hoher Stifterinnen in den Kreuzzügen abgebildet findet. Die alte Abtei Wilhering schaut stolz vom rechten Ufer herüber; als die Grabstätte vieler edler Geschlechter des Mühlviertels werde ich sie noch oft zu erwähnen haben. Gestiftet wurde diese Abtei im Jahre 1146 von zwei Brüdern, den Grafen Ulrich und Colon Kyernberg, die auch Freiherren zu Warenberg waren; in einer Wildniß an der kleinen Rottel standen zu Anfang dieses Jahrhunderts noch die Rudera ihres Stammschlosses Altwarenburg. Schloß Wilheringen war ihr Lieblingssitz wegen der wildreichen Forste, die es umgaben. Die Ufer der Donau wimmelten von allen Arten Wasservögeln, die da seit Jahrhunderten nisteten, und wo heut zu Tage der Markt Ottensheim steht, hielten Biber ihre ungestörten Fischmahlzeiten und bauten ihre unterirdischen Paläste. Der Kyernberg (Gehörnberg) hinter der Abtei soll seinen Namen den vielen Hirschen verdanken, die ihn einst belebten. Es kam keine Kunde davon in unsere Tage, und nur der Himmel mag die geheime Ursache kennen, welche

die edlen Grafen vermochte, ihr lustiges Schloß in ein stilles Münster zu verwandeln, Land und Leute und die schöne Jagd den frommen Mönchen zu vergaben und mit stummem Horne aus dem Reviere zu reiten. Zum ewigen Angedenken an das frohe Waidwerk, das sie hier getrieben, setzten sie ein silbernes Hirschgeweih in rothem Felde in das Klosterwappen.

Ottensheim, dessen ich zuvor erwähnte, erblickt man zugleich mit Wilhering. Das Schloß liegt auf einer bedeutenden Anhöhe über der Donau, und während ich noch in einem engen Waldthale fuhr, blickte ich schon überrascht in eine mit Herbstnebel bedeckte Fläche hinaus, in der die breitere Donau, durch Auen und Sandbänke in zahlreiche Arme getheilt, blinkend herabwogte. Dieser Anblick frappirte mich mehr, als er mir gefiel; aus meinen mittelalterlichen Träumereien warf er mich gänzlich, und selbst der Gedanke, daß an jenen ebenen Ufern der Burgunder König Günther mit seinen Brüdern und dem falschen Hagen, dem Narren des Lebens, an König Etzels Hof hinabritt, um da mit Schuldigen und Unschuldigen des feigen Mordes Strafe zu erdulden, konnte mich nicht erwärmen.

Schloß Ottensheim ist durchweg nicht alterthümlich, es ist ganz unschön gebaut; ein, sowohl durch seine Form, als durch sein Verhältniß zum Hauptgebäude

höchst geschmackloser Thurm, beleidigt das Auge. Der Markt ist groß, hat mehrere Gassen und wohlhäbig aussehende Häuser, er soll von Holzhandel und Schifffahrt eine gute Nahrung haben — ich fand ihn todtenstille. Oder war es eine boshafte Laune des Zufalls, daß die Hausthüren alle geschlossen waren, kein Fenster sich öffnete als ich vorbei fuhr, keine neugierige Stirne sich an die Scheiben drückte? Der Feind kann in einen verlassenen Ort nicht ruhiger einziehen, kein Hund und keine Katze schienen zurückgeblieben zu sein, und nur Tauben und Sperlinge pickten vor den zahlreichen Gasthäusern verstreuten Hafer aus den vertrockneten Geleisen längst dahin gerollter Wagen, und über ihnen schaukelten sich rothe Rössel, goldene Löwen, Greife und anderes Fabelvieh, um die langweiligen Tage zu verdehnen, an den vergoldeten Tragstangen. Ich ließ meinem Kutscher freie Wahl, von welcher Schenke er sich und seine Pferde erfrischen wollte, und er hielt vor einem kleinen Hause, das der Pfarrkirche gegenüber lag. Ich stieg aus dem Wagen, ein Hausknecht kam endlich die Pferde zu bedienen, ohne sich um mich zu bekümmern. Ich betrachtete mir die Kirche, die zwischen vergelbten Akazien verlassen dastand, wie auf einem alten Kupferstiche, dem die Staffage fehlt. Ich ließ meine Augen über den Platz hinabstreifen, auch nicht ein Huhn schritt durch das

Gras, das zwischen den Steinen emporwucherte. Ich glaubte das Plätschern der Donau zu hören, die weit unten an das Ufer schlägt. Der Markt schien Leben und Habe furchtsam zu verläugnen, wie in den schwer verwundenen Tagen des Jahres 1476, da Christoph und Heinrich von Lichtenstein, Anhänger des bösen Ungarnkönigs Matthias, im Schlosse Ottensheim saßen, und sengend und brennend die letzten Früchte eines fluchwürdigen Bruderzwistes von den unseligen Gefilden des Vaterlandes erndeten.

Ich suchte die allgemeine Gaststube auf, denn dort konnte ich mit Recht erwarten, Leute zu treffen. Eine niedrige, schmierige Thüre ließ mich in ein schmuziges Zimmer, das Tabakdampf und Fuselgeruch erfüllten. Auf einer Bank neben der Thür saß ein Fleischerknecht, der den Kopf auf den Tisch gelegt hatte, und schlief; ein großer weißer, schwarzgefleckter Bullenbeißer mit einem Halsbande aus alten, zusammengedrehten Wagensträngen beschnupperte die Blutspuren an den Kleidern und an dem niederhängenden Wetzstahle seines Herrn. Ein alter Mann mit einem Leierkasten brockte sich Brot in eine Schüssel, und ganz vorne am Fensterwinkel unter dem Kruzifix und einigen auf Glas gemalten fratzenhaften Heiligenbildern, hinter denen geweihte Weidenzweige steckten, lauerte hinter seinem Schnapsglase ein blonder

bärtiger Strolch, dem ich im Zwielichte auf freier Weite nicht begegnen möchte. Ich zog die Thüre wieder zu, ohne eingetreten zu sein, und bemerkte zu meiner Freude, daß meine Pferde ihr Heu schon aufgefressen hatten und eben vom Hausknechte getränket wurden. Ich warf mich in meinen Wagen, bald rollte ich wieder auf der guten Straße, und wünschte dem Markte Ottensheim wohl zu schlafen und gelegenheitlich eine fröhliche Auferstehung.

Von einem Markte, der so viel schläft, darf es niemand wundern, daß er auch seine Träume hat, und so träumte denn das gute Ottensheim seinen Namen dem Umstande zu verdanken, daß in einem Hause auf dem Platze ein Prinz, ein nachmaliger Kaiser Otto, geboren worden sein soll. Auf diesem Hause fand man ein Kind mit einer Wiege, unter einen Baldachin gemalt, mit der Inschrift:

Im eintausend, zweihundert und achten Jahr,
Als Ottensheim noch nicht genennet war,
Ist Kaiser Otto auserkohren
Allhier in diesem Hause geboren.

Kaiser Otto der IV. wurde aber schon im J. 1109 vom Papst Innocenz den III. zu Rom gekrönt, nachdem sein Gegenkaiser, Philipp von Schwaben, der Rache Otto's von Wittelsbach gefallen war. Dieser Kaiser Otto IV. kann um so weniger im Jahre 1208 geboren

worden sein, da er in demselben Jahre Beatrice von Schwaben, die Tochter seines Feindes, heirathete, und da nach Otto IV. kein Kaiser mit Namen Otto regierte, so brüstet sich Ottensheim ganz grundlos mit jenem Gemälde, und es wäre dem Wohle des Marktes ersprießlicher gewesen, es hätte mir aus einem seiner Häuser ein hübsches Mädchen einen guten Morgen geboten.

Ottensheim mag aber nun ruhig schlafen bis die Posaune es weckt, mein Herz ist in den stillen Frieden einer Landschaft versunken, wie sie Ruysdael hinter seine klassischen Kühe zu malen pflegte. Die Straße schmiegt sich an einer holzbewachsenen Anhöhe hin, als wolle sie ja das lautlose Pflanzenleben der fetten Thalwiese nicht stören, die bis an das Ufer der Rottel hinauf grünt. Auch braune und scheckige Kühe fehlen nicht, die zerstreut weiden, und mit den Glocken an ihrem Halse angenehm läuten, wenn sie die saftigen Kräuter vom Bachesrande abrausen.

Der Bach blieb lange mein Begleiter und ging plaudernd neben mir. Plötzlich aber rief ihn seine Bestimmung in ein Haselgebüsch, aus dem er nicht wieder zu mir kam. Ganz oben im Thale sah ich ihn noch einmal bei einem hölzernen Gebäude, vor dem auf grüner Wiese Leinwandstücke an der Sonne bleichten. Bald darauf bog mein Weg in ein Birkenwäldchen, und seitdem hab'

ich ihn nicht wieder gesehen. Unsere Freundschaft war kurz, aber herzlich. Er hat mich nie hintergangen, an jeden seiner Schritte erinnere ich mich mit Vergnügen, und auch ihm schien mein Scheiden nahe zu gehen. Mit feuchtem Blicke schaute er mir nach, bis mir die welkenden Birkenzweige seinen Anblick — vielleicht auf immer — entzogen.

Als ich so aus einem fetten Weidestrich in einen dichten Laubwald gekommen war, der an seinen rauschenden Zweigen neben rothen und gelben Blättern noch genug grüne Erinnerungen an die Pracht des laubigen Junimonds trug, schüttelte ich den Kopf über den stiefmütterlichen Ruf, den dieses Viertel im übrigen Lande genießt, und als ich gar aus den Bäumen über einen kleinen Wiesenrand an die lustige Rottel kam, und von der Brücke nach den Windungen des Flüßchens hinauf eine von müßigen Bergen beschränkte Thalschlucht bemerkte, von den verschiedenartigsten Gruppen Laub- und Nadelholzes erfüllt, und von den malerischen Ruinen Rottenecks überragt, zweifelte ich — und zwar nicht das erste Mal, an der „Stimme des Volkes." Es kam immer schöner; der Wald verwandelte sich allgemach in Obstgärten, in der vollsten Pracht ihrer gelb und rothen Früchte, es zogen sich Hecken und Zäune — dann solide Mauern zwischen den alten Stämmen durch, rein gehal-

tene Wege wanden sich im Grase, kleine Weiher, ein lustiger Brunnen mit einem ausgehöhlten Buchenstamm als Trog — ein Hahn mit seinen Hennen, der sich eben auf einem weitern Ausfluge befand, kam mir entgegen, ein braunes Dach und ein Schornstein mit seiner blauen Rauchsäule tauchte über die Wipfel eines Gartens empor, eine Wendung der Straße brachte mich zwischen eine Gruppe freundlicher Häuser: ein Wirthshaus mit grünen Jalousien und einem goldenen Hirsche, von blechernem Weinlaub umgeben über der Thüre — das Fleischerhaus mit rothangestrichenen Fensterladen und einem fetten semmelfarbigen Bullenbeißer auf der Hausbank, über den, aus einem engvergitterten Querfenster, die Lenden- und Rückenstücke eines fetten Landochsens lockend heraussahen; vor dem dritten Hause treiben Böttticher mit taktgerechten Schlägen den Reif an eine Tonne und über die Bewohner des vierten, fünften und sechsten ließen die Schere, der Stiefel und der goldene Schlüssel, die sie an der Stirne trugen, keinen Zweifel übrig. Endlich mischten sich wieder Rüstern und Eschen unter die Apfelbäume, Hecken und Zäune nahmen ein Ende, der Wald empfing und entließ mich nur wieder, um mich einem steilen Berge zu übergeben, auf dem sich die Straße zwischen gesprengten Felsenwänden und einer tiefen Schlucht nur allzu steil hinaufwand. Meine Pferde

zogen, um nach der Landesart zu sprechen, „wie Schrauben,“ und ich schaute aus den ächzenden Wagen befremdet in die Physiognomie der Gegend. Ich sah wohl nicht mehr als die enge Schlucht unten, und die Felsen über mir — aber trotz jähen Absturzes und steiler Höhe fehlte aller Gebirgscharakter. — Wo in den Nadeln der hohen Tannen der Wind schrillt und klagt? wo das feuchte Moos und die Farren zwischen den Stämmen, die Flechten und Schwämme bedecken? wo das klare hastige Wasser und der Straße staublosen, steinernen Boden? Nichts von allen dem. Die Räder liefen über den Felsen im Sande, der Fels war verbröckelter Thonschiefer, der kein Pflänzchen trug, in der Schlucht — oder sagen wir besser im Graben, kränkelte niederes Laubgebüsch und einige halb verdurstete Birken, denn der trockene Boden nährte kümmerlich das fahle Gras, das staubige Schafe mißvergnügt verschmähten, und hie und da zeigten die Gruben, die zur Schottergewinnung aufgeschlagen waren, dem Reisenden, wie erbärmlich dünn der Humus auf den Steinen lag. Ich verspare mir aber den besten Schreck auf die Höhe des Berges, wo ich mit Recht eine weite Aussicht hoffen durfte.

Unterdessen begegnete mir ein Stellwagen, bergabfahrend. Seine Passagiere genossen der Bequemlichkeit neben dem Wagen im Staube herzulaufen. Die Bauart

dieser Wagen ist dafür am geeignetsten, und man fährt jederzeit darin am besten, wenn man lieber zu Fuße geht.

Aber, lieber Leser, du weißt vielleicht gar nicht was ein Stellwagen hier zu Lande ist. Belehre dich gefälligst aus der nachfolgenden Monographie dieses Amphibiums.

Der Stellwagen hat vier Räder, auf deren Achsen eine lange Flechte aus Weidenruthen ruht, die sich über die hintere Achse hinaus noch weit verlängert, um Koffer, Kisten und Heu für die Pferde aufzunehmen. In dieser Flechte hängen nun fünf bis sechs Sitze, meistens Bretter, mit eisernen, schlechtgepolsterten Lehnen; sie sind mit ledernen Polstern bedeckt, die ohne Haft darauf geworfen sind. Vier oder sechs Stangen halten ein Dach aus Wachsleinwand oder Segeltuch über diese Arche der Unbequemlichkeit, und schadhafte Lappen flattern daran herab und können bei Wind und Schnee, oder Regen, als Seitenwände vorgebunden werden, gewähren aber in der Beschaffenheit, in der sie gewöhnlich sind, mehr Unbequemlichkeit als Nutzen. So ist das Äußere des Thieres. Wo hat es seinen Aufenthalt, sein Nest oder sein Lager? Es bewohnt in den äußersten Vorstädten der Landstädte, oder in den letzten Gassen größerer, offener Orte die Thorwege unscheinbarer Häuser, steht gern mit beiden Rädern einer Seite in der Jauche, die von dem Düngerhaufen des Hofes abfließt, der vom nutzbaren

Hausgeflügel reich belebt, wohl auch von gedeihenden Schweinen durchwühlt ist. Da steht der gute Stellwagen, vor Wind und Wetter wenig geschützt, in den einsamen Stunden der kalten Nacht, denn vor Tagesanbruch bis zur Wiederkehr des „holden Abendsternes“ ist sein Leben ein rastloses Wandern. Da steht er und der Wind saust durch seine Stangen, keine milde Hand fegt den Staub des dürren Weges von seinen Schultern, oder löst den lastenden Straßenkoth von seinen Felgen, gedankenlos setzt sich der Hahn mit seinen Hennen auf die Lehnen, macht sich's bequem und beachtet nicht, daß Menschen nach ihm kommen werden, die da sitzen wollen. Endlich schlägt Aurora ihre Augenlieder auf, ihre rothgeschlafenen Wangen leuchten über das braune Strohdach der Scheuer herein. — „Henning, der Hahn, mit seinem Geschlecht,“ verläßt das angemaßte Schlafhaus, und trompetet den Fuhrmann aus dem Schlafe. In rothgestreifter Schlafmütze tappt dieser gähnend nach der Stallthüre, wo sich die Pferde prustend von der Streu erheben — er schwingt ihnen den Hafer und pfeift dazu, dann schleicht er eine Stunde lang im Gehöfte herum, greift bald nach diesem bald nach jenem, womit er nichts zu schaffen hat — endlich kommen die ersten Passagiere. Sie betrachten kopfschüttelnd den Zustand ihres Reisewagens, der in der kalten Morgenluft wie ein magerer

Bettler unter Schmutz und Lumpen zu zittern scheint, und erwarten den Mann, der mit Bürste und Besen vorkehren wird, was die Menschlichkeit erfordert. Sie warten lange; es kommen neue Passagiere, die warten mit ihnen, bis die letzten die Zahl der fruchtlos Wartenden vermehren, — nach diesen kommt der allerletzte, ein Mann, der in Geschäften wöchentlich ein paar Mal in diesem Wagen reis't, setzt sich auf den Sitz wie er ihn findet, zieht die große silberne Uhr aus der Tasche, und, nachdem er die Umstehenden gegrüßt hat, ruft er dem Knecht zu: „die Zeit der Abfahrt sei da."

Jetzt werden Kisten und Koffer, Bündel und Ballen auf den Wagen geschnallt, die Achsen werden geschmiert, unter die Sitze werden zwanzig Päcke und Säcke gesteckt, endlich werden drei elende Pferde vorgespannt, über den Sitz des Kutschers werden weiche reinliche Pferdedecken gebreitet, und die Reisenden werden eingeladen ihre Plätze einzunehmen, so unsauber sie auch sein mögen. Jeder thut nun mit einer Hand voll Stroh oder seinem Tuche das Möglichste, und alle steigen in Gottesnamen ein. Kaum haften sie auf ihren unbequemen Sitzen, und haben die Füße, die sich kreuzen müssen, erträglich rangirt, so werden ihnen noch einige Frachtstücke schonungslos auf die Hühneraugen geworfen, und unter dem allgemeinen Gemurre der Gequälten und der Versicherung des

Fuhrmanns: „Es werde sich schon Alles in die Ordnung beuteln," poltert der Marterkarren aus dem Thorwege, und gewinnt „der Straße lichten Zug." Die Pferde versuchten einen erbärmlichen Hundetrapp, der aber **0,0001** Steigerung der Straße so zuverläßlich in einen jähen Schritt übergeht, daß man glauben sollte, jedes der Pferde habe das feinste Nivellir-Instrument im Eingeweide.

Während man so durch Hitze oder Kälte, durch Staub, Regen oder Schnee, gleich wehrlos dahingeschleppt wird, beutelt sich wirklich alles recht gut zusammen. Kleine Fäßchen rollen aus ihren Verstecken unter die Füße der Reisenden hervor und beginnen da ihre unwillkommenen Tänze, scharfkantige Kistchen rücken aus dem Hinterhalte unaufhaltsam näher, Hüte und Hauben, welche die Weiber an der Wagendecke aufhingen, treffen in ihren Pendelschwingungen Gesichter und Nacken, das Haupt des schlafenden Nachbars fällt Dir auf die Brust, die Schachtel von seinem Schooße siedelt auf Deinen über, unterdessen rutscht Dir der lose Polster unter dem Leibe weg, der Handelsjude hinter Dir schält sich eine Knoblauchwurst und öffnet den Pfropf seiner Branntweinflasche, und um Deine Geruchsnerven zur Verzweiflung zu bringen, zündet sich der Hausirer eine Pfeife k. k. Galgenknasters an. Das herrenlose Dienstmädchen, Dir

gegenüber, beginnt nun, Dich zum Vertrauten, zum Bruder ihres letzten Dienstverhältnisses zu machen, während zwei fette, zahnlose Weiber aus einem abgelegenen Dorfe, die mit Hühnern, Enten und Gänsen nach der Hauptstadt handeln, mit greller Stimme die Scandale ihrer Heimath eben so wiederlich als weitläufig verhandeln. In den kleinen Pausen des Gespräches vernimmst Du den Fuhrmann, der das schlaffe Leitseil zuckt, und durch einen schläfrigen Gebrauch seiner Peitsche und mit einem unangenehmen Kehlton: hüh, hüh! den Anschein für sich gewinnen will, als sei es ihm Ernst, die Pferde anzutreiben. Da kracht es unter Dir und die morsche Achse ist entzwei. Es bleibt Dir nichts übrig als Mantel und alles Gepäck, das leicht verloren oder gestohlen werden könnte auf Deine Schultern zu laden und in den nächsten Ort zu wandern, wo Du in einer schlechten Schenke warten kannst, bis der Wagen ausgebessert und wieder in dem Stande ist, Dich zu neuen Leiden aufzunehmen. Dieses und Ähnliches aus vergangenen Tagen fiel mir bei, als ich die armen Leute, die bezahlt hatten um gefahren zu werden, den Berg hinabstolpern sah. Man kann es Niemand verwehren, wenn er sich kasteien will, und ich weiß von Königen, die ihre Trüffelpasteten und Primadonnen verließen, und im Walde Gras und Wurzeln fraßen und dazu brüllten wie das liebe Vieh — aber

unbeschadet allen singulären Neigungen und Bußbedürfnissen warne ich jeden gebildeten Menschen, sich in meinem Vaterlande eines Stellwagens zu bedienen, denn er verdirbt jedenfalls mehr an Kleidern und Humor, als die Kosten der Extrapost betragen.

In diesen unbequemen Erinnerungen und in der gemeinen Alltäglichkeit meiner Umgebung tröstete mich die Hoffnung auf eine entscheidende Aussicht, die ich auf dem Gipfel des Berges, den ich hinauf fuhr, mit Sicherheit erwartete. Sollten die idyllischen Wiesenthäler und Laubhaine ein Ende haben und auf wie lange? Sollte die Stimme des Volkes wahr sprechen und sollte ich gekommen sein, um zu sehen und zu erschrecken?

Oben war ich.

Mein Blick flog gerade über ein trockenes Feld und blieb an einem kleinen, spitzen, uralten Ziegeldache haften, das an seinem Ende wie aus der Erde aufzutauchen schien. Als ich höher hinaufkam, genoß ich den vollständigen Anblick des uralten Schlosses Eschelberg, welches durch Lage, Bauart und geschichtliche Erinnerungen das Recht hat, jedes männliche Herz aus den weichlichen und heuchlerischen Bestrebungen unserer Tage in die Zeit zu entreißen, wo offene Kraft und Redlichkeit mehr als Alles galten.

Eschelberg liegt auf einem hohen Felsen, der von zwei Seiten frei steht und von dem großen und dem kleinen Eschelbache umflossen ist. Zwei Schluchten sind das Rinsal seiner Gewässer, an den steilen Abstürzen so reich mit Nadelholz bewachsen, daß das Auge die Tiefe nicht erreichen kann. Bis zum Rande der einen Schlucht dehnt der Boden seine wellenförmig geschlungenen mageren Haferfelder. Jenseits der andern Schlucht steigt ein ausgebreiteter, aber keineswegs großartiger Laubwald auf, aus dem die weiße Pfarrkirche St. Gotthard wie ein verflogener Schwan herabschaut. Nordwestlich überblickt man durch die Schlucht einen großen Theil des Obermühlviertels, ein Hügelland, über das sich ein unangenehm-trockener grauer Farbenton verbreitet, hie und da klebt ein Schloß auf einer Anhöhe oder die längliche Häuserreihe eines Marktes; kleine Wäldchen stehen kümmerlich vereinsamt zwischen den Haferfeldern, der Böhmerwald schließt die Aussicht und bieten der Phantasie, die nicht, wie das Auge, am Rande des Horizontes Halt macht, wenig erfreulichen Belebungsstoff. Ich kam nicht hieher die Waldespracht des Traungaues und den belebenden Drang seiner grünen Ströme wieder zu finden, aber grünes Weideland hätte mich erquickt und das Silberband eines mäßigen Flusses mit Mühlenrädern, Schiffchen und Brücken, bald durch Matten und buschige

Ufer gewunden, bald in saftgrünen Hainen verborgen zu dem Gesange der Auvögel rauschend.

Die südliche Fernsicht hingegen hebt die weitverzweigte Pracht des silberlockigen Isters leuchtend empor, auf dem „die Herren alle zu den Hennen fuhren.“ Der Weizenboden des Hausrukviertels lacht herüber mit seinen reichen Kirchen und den Bauernhöfen, gleich Schlössern — das stille Wilhering schaut wehmüthig nach dem Thore Eschelsberg herauf — kein Bote reitet mehr heraus mit Schenkungsbriefen, Stiftungen, Ehrungen und andern guten Gaben für's Convent; kein Leichenzug schreitet mehr aus der Halle, um den Leichnam eines edlen Herrn von Abensperg und Traun hinabzutragen und im Chore einzusenken, als ein Samenkorn, das bald einen lustigen Baum mit breiten Ästen trieb, von denen sich die frommen Conventualen Bauernhöfe, Zehente, Dienste und dergleichen saftige Früchte pflückten, die sie in Stolz und in Freude verzehrten „zum Heil der armen Seele, der Gott genade.“

Eschelberg ist nämlich das Stammhaus der Eschelberg'schen Linie der Grafen von Abensperg und Traun, welche sich durch den Theilbrief de anno 1482 constituirte und von Herrn Johann, dem zweiten Sohne des Herrn Wolfgang von Abensperg und Traun abstammt. Obwohl die Grafen von Traun heutzutage in Oberöster-

reich nur noch Schloß und Herrschaft Traun auf der Haide an der Traun besitzen, so waren sie doch vordem unter den begütertsten Cavalieren Oberösterreichs. Sie waren tüchtige Kriegsleute und verstanden so meisterlich die Blechharnische ihrer Feinde zu klopfen, daß der Älteste der Familie noch zu Anfang des vorigen Jahrhunderts das vogtherrliche Schutzrecht über alle Klempner und Blechschmiede in ganz Österreich von Rechtswegen ausübte. Sie stammen durch ihren Ahnherrn Babo von Abensperg von dem alten vornehmen Geschlechte der Grafen von Scheyern ab. Einer der zweiunddreißig Söhne Babo's, Wolfram von Abensperg, wanderte im eilften Jahrhunderte in Oberösterreich ein, baute sich das Schloß Traun auf der Haide und nahm für sich und seine Nachkommen davon den Namen Traun an. Unter dem Namen: Landherr von Traun ritt Wolfram im Jahr 1042 zu dem von Kaiser Heinrich III. ausgeschriebenen Turniere in Hall ein. Die Abstämmlinge der Abensperger standen durch Jahrhunderte im Rufe des größten Heldenmuthes, und als Herzog Christoph von Baiern gegen seinen Bruder Albrecht bei Freising zu Felde lag und unweit der Kapelle zu Weichensteffen den Nicolaus von Abensperg über das Gefilde gegen sich herandringen sah, gab er für den Heldenruhm dieses Abenspergers dadurch das unzweideutigste Zeug-

niß, daß er auf seine Knie niederfiel und zu beten anfing. Ein fliegendes Blatt vom Jahre 1816 legt dem bedrängten Herzog nachstehende Worte in den Mund:

„O Jesu Christ sei heut bei mir!
In deinen namen wöllen wir streiten;
Ich säh den Herrn von Abensperg
Wohl über das Gfil (d) herreiten."

„O Gott vom Himmel, steh mir bei
Und hilf heut der Gerechtigkeit!
In deinen namen wöllen wirs wagen,
Heut Abensperg und nimmer mehr!
es wölls dann Gott nicht haben."

„Ir lieben Diener, merkt eben auf:
ein jedlicher hab zwei Finger auf
welcher heut bei mir will sterben."
Ein Diener von im Urlab nam,
verließ seinen frommen Herrn.

Wahrscheinlich sind dem Beispiele dieses Einen noch mehrere gefolgt. Der fromme Herzog Christoph stach aber den tapfern Feind dennoch höchst eigenhändig ritterlich zu Tode.

„Wohl! sei er Gottes Kriegsmann!
Hätt' ich so viele Söhn, als Haar ich habe,
Ich wünschte keinem einen schönern Tod:
Das ist sein Grabgeläut." *)

Eschelberg kam durch Belehnung schon im Jahre

---

*) Macbeth V. Akt.

1283 an die Herren von Abensperg und Traun. Der tapferste und berühmteste Besitzer dieser Herrschaft war Hans II. von Abensperg und Traun, dessen Blüthezeit in's zweite Viertel des vierzehnten Jahrhunderts fällt. Ein uraltes Leichengedicht, davon uns einige Bruchstücke Hoheneck mittheilt, erzählt seine Thaten, die ihn jedem Paladin des großen Kaiser Karl an die Seite stellen. In aller Herrn Reihe sammelte er sich seine Lorbeerreiser und brachte auch manche schöne Last an Gold, Silber und Kleinodien in sein stilles Schloß zu Eschelberg heim. Er focht zu Wasser und Land, gegen Christen und Heiden, gegen weltliche und geistliche Herren.

Kaiser Ludwig der Baier schlug ihn nach dem Treffen bei Lindau zum Ritter. In Ausübung seiner Würde stellte er sich aber später auf die Seite des Bischofs von Salzburg und des Herzogs Rudolph von Österreich und brannte den Baiern Dornberg und Ried ab. Er kämpfte mit den deutschen Heeren in Litthauen, Liefland und Weißrußland und erschlug den Herzog der Reussen mit eigener Hand. Mit König Johann von Böhmen lag er vor Krakau, der guten Stadt, die so viel Schwertesstreichen widerstand, bis sie einem Federstriche erlag. Triest vertheidigte er gegen die Venediger mit dem besten Erfolge; seine glänzendsten Thaten verrichtete er aber für den König Eduard von England gegen die Franzo-

sen. Er belagerte Calais, das er später als Hauptmann befehligte, bedrängte die Feinde zu Wasser und Land und nahm ihnen mehrere Städte. Die sonnigste Höhe seines Glückes erklomm er aber in der Schlacht bei Poitiers, wo er das englische Banner trug, den französischen Bannerführer niederstach, und mit Jean de Morbec gemeinschaftlich den König Johann von Frankreich sammt seinem jüngsten Sohne Philipp, dem nachmaligen Kühnen von Burgund, gefangen nahm. Bei der Mahlzeit, die nach der Schlacht auf dem Kampfplatz gehalten wurde, setzte ihn der Prinz zwischen sich und den gefangenen König, verehrte ihm 100 Mark Silber und versprach dem Helden, wo dieser immer weile, jährlich 100 Mark nachzusenden. Außerdem bekam er eine goldene Kette, einen kostbaren Ring und „andere Haab."

Herr Hans hat im Kriege über 30 Jahre zugebracht, und als er heimkam, bestellte ihn Herzog Leopold der Junge, mit ihm einen Heerzug nach Preußen zu thun, „so ging aber die Reis' nicht fort." War der Herzog zu jung oder der Held zu alt — ich weiß es nicht — genug! Letzterer „begab sich nach Hause, und machte sich gar zur Ruhe, und lebte daheim mit Ehren und war seiner Herrschaft getreu." Es hat sich seine Treu noch spät bewiesen, denn als ein Haufe böhmischer Meuterer in die Güter seiner Unterthanen fiel, hob er den welken

Arm auf und schlug die bösen Nachbarn aus dem Lande.

Schloß Eschelberg ist noch ein gewaltiger Bau; weitläufige uralte Stockwerke mit hohen Giebeldächern, finstere unbewohnte Thürme, durch die der Wind pfeift und die Dohlen streichen, verfaulte Fußböden, eingestürzte Decken, lange Gänge voll Moder und Schimmel, uralte Bäume, ächzende Windfahnen, leere Fensterhöhlen, und bei Nacht wird wohl auch das Grauen nicht fehlen.

Als Herr Hans am Abend seines Lebens da ruhte, mag Eschelberg nicht minder glanzvoll gewesen sein, als heut zu Tage das Harrach'sche Aschach jenseits der Donau, und ich bezweifle nicht, daß im Schloßhof, wo jetzt des Pflegers Hühner und Gänse lärmen, damals Goldfasanen und anderes Prachtgevögel sich erging. Am Brunnenrande saßen weiße Pfauen, Pagen spielten mit weißen englischen Windhunden und edlen Falken aus der Normandie, der Schloßherr aber saß in seiner kühlen Halle, im Winde rauschten die eroberten Fahnen über seinem Haupte, er träumte sich zurück in die lichtvollen Tage seines starken Armes, und ich habe ihn stark im Verdacht, daß er der Erste war, der in Österreich Champagner trank. Jetzt ist er lange schon todt und schläft im Chore zu Wilhering, und träumt oder —

träumt auch nicht?! Oft soll er nicht einmal liegen bleiben, vollends bei Nacht, und als im Jahr 1809 die Franzosen in Linz waren, will man ihn oft um Mitternacht im Eschelberger Schlosse gesehen haben. Er trug einen goldenen Harnisch und einen Helm mit Geierflügeln, wie die alten Seekönige. So oft er den Fuß auf das Estrich setzte, meinte der Pfarrer zu St. Gotthard, es donnere. Im ganzen Schloß konnte Niemand die Augen schließen, aber keines wagte sich aus dem Zimmer, nur die Beherztesten schielten hinter den Vorhängen hervor. Da sahen sie alle Fenster des Schlosses beleuchtet, der alte Rabe bog seinen Oberleib in die Nacht heraus und schrie mit erzürnter Stimme: „Sind es nicht dieselben Kerls, nur noch windiger als bei Poitiers? Wär' ich nur nicht so matt von der eingeschlossenen Luft und dem langen Liegen, aber bei St. Michaels heiligen Berg, mein guter Prinz, du bist ein Stümper!"

Hat er seinen alten Kriegskameraden, den schwarzen Prinzen, gemeint, oder den Prinzen — oder gar den Prinzen — Ge—bv—n—. Darnach blieb er viele Jahre in Ruhe, aber seit in der Pfleggerichtskanzlei an den Urbarialfassionen gearbeitet wird, rumort es von Zwölf bis Eins im alten Schlosse mehr als je.

Es schläft der Ritter Hans von Traun,
Zu Wilhering im Chore;

Oft springt er Nachts vom Lager auf,
Geht durch verschlossene Thore.

Er schreitet über Fluß und Au
Mit Schritten eines Riesen,
Er streicht, wie Mondesschatten thun,
Hinab die feuchten Wiesen.

Tritt er zu Eschelsberg an's Thor,
So dreht es sich im Angel;
D'rauf setzt er sich im Saal zu Tisch
Und leidet keinen Mangel.

Da duftet Wein im Humpen blank,
Von Wildpret ganze Hügel —
Er schüttelt trüb sein graues Haupt,
Dazu die Geierflügel.

Er tritt an's Fenster und beschaut
Im Mondenschein die Gegend —
Es kommt ein Lüftchen — an der Wand
Die alten Fahnen bewegend!

Er spielt mit einem Fahnentuch,
In Rußland einst gewonnen —
Im ganzen Lande regt sich nichts —
Die Donau kommt geronnen.

„Dort lag ein Schloß — dort wieder Eins,
Das fiel in Schutt und Aschen,
Die Kroneswogen haben längst
Die Spuren weggewaschen."

„Ein drittes hier — ein viertes dort —
In Staub sind sie verfallen,
Dort wohnten meines Landes Herrn
Getreueste Vasallen."

„Wer stand für's Vaterland so treu —
Wer kämpfte so verwegen —?
Wer wagte stolzer Gut und Blut — ?
Wo sind die edlen Degen —!"

„Weh dir, mein Land — die Stände vor
Den Ritterbark copiren,
Sah einen Erb = und Bannerherrn
Dekrete expediren."

„Ein edler Graf denkt Tag und Nacht:
Mir transportirt man Kälber;
Verschont das Thier — erfreuet Gott
Und nebenbei sich selber!?"

„Ein Bierfaß dort visiret ein
Baron und seufzt — „„o wäre —
Ich Hofrath — nähm' ich den Gehalt,
Jetzt dien' ich bloß um Ehre.""

„„Wo ist dein Paß"" — „Herr Ritter hier."
„„Unreife Birnen schaden!
Fort in den Fluß"" — „O Schonung Eu'r
Hochfreiherrliche Gnaden."

„Gewerbe stockt — das theure Brod,
Der Kaufmann will verzagen."
„„Was kümmert's uns. Kommt ein Dekret
So lassen wir's anschlagen.""

„O hättet Rosse ihr anstatt
Der Stühle unter'm Hintern,
O müßtet ihr statt im Salon
Im Felde überwintern."

„Von Feindes Speeren angerannt,
Geschaukelt zwischen Riffen, —

Ihr hättet bald was Adel heißt,
Was Edelmann, begriffen."

„O hättet einmal ihr dieß Land
Mit euerm Blut befeuchtet —
Wie hättet ihr das Postulat
Beim Landtage beleuchtet."

„Baut eure Schlösser in das Land,
Laßt eure Falken stoßen,
Jagt eure Russen aus dem Land
Und prügelt die Franzosen."

„Hu! kalt! — ein Stern — es kräht der Hahn —
Das Haar mir auszuraufen —
Ich greine hier und meine Zeit —
Ich merk's — ist abgelaufen."

Er saust hinab. Zu Wilhering
Wird just der Prior munter:
Der Teufelswind wirft noch das Kreuz
Von uns'rem Thurm herunter.

Die ziemlich breite Strecke Landes, die ich von Eschelberg bis Neufelden durchschnitt, befestigte durch ihre Details den Eindruck, den der Gesammtüberblick des Landes vom alten Geisterschlosse auf mich gemacht hatte. Die Straße bleibt über alle Beschreibung hüglicht, nur selten steht ein verkümmerter Baum am Rande eines dürren Haferfeldes, und trotz der oftmaligen Senkung des Bodens trifft man nie auf ein frisches Thal mit Bach und Wiese, Laub und Schatten. Äußerst sel-

ten stehen Häuser an der Straße, nur ganz wenige sieht man zwischen den Feldern zerstreut. Dann stehen sie auf einem kahlen Hügel, recht dem Winde zum Spiel, der ihnen die Halme des Strohdaches emporsträubt, wie einem Straßenbettler die Haare. Auch sind diese Häuser nicht halb so groß, als die Wirthschaftsgebäude eines Bauernhofes im Hausrukviertel, das man, auf der Höhe dieses stiefmütterlich bedachten Bodens fahrend, jenseits der blinkenden, vielarmigen Donau, mit seinem Weizenboden, Fruchtgärten und Wohlstande immer vor Augen hat. Je treffender die Schilderung dieser trostlosen Gegend ausfiele, desto langweiliger müßte sie dem Leser sein.

Der Anblick des großen Michelflusses bei Neufelden erfrischte mich wirklich, obwohl sein Wasser schwärzlich und trotz seines schnellen Laufes, wenn ich so sagen darf, ein welkes Aussehen hat. Ein großer Theil seiner Oberfläche war mit Schwimmholz bedeckt, das sich theils an einem Wehre aufgehäuft hatte, theils hinabschwamm, theils an den etwas waldigen Ufern sich angelegt hatte. Die Flößer, die dabei beschäftigt waren, belebten mir doch endlich ein Landschaftsbild — mir war von dem schlafenden Ottensheim bis auf die Michelbrücke, außer den beneidenswerthen Passagieren des gedachten Stellwagens, keine Seele begegnet. Ziemlich hoch über dem

Michel liegt der Markt Neufelden. Er besteht aus zwei Gassen, die recht ansehnliche Häuser haben — war aber wie ausgestorben. Während ich mir frische Pferde vorspannen ließ, ging ich in der Hauptgasse hinab. Es war da so still und einsam, daß es mich nicht gewundert hätte, wenn ich einen Hasen oder ein Volk Rebhühner im dichten Grase, welches die Trottoirs überwuchert, aufgegangen hätte, oder in ein Nest voll Kiebitzeier getreten wäre. Am obern Ende des Marktes stehen an einer langen Mauer einige majestätische Pappeln, an denen sich, nach der eigenthümlichen Art dieser Bäume, jedes Blatt bewegte. Sie rauschten im Abendwinde so vernehmlich, wie ich es bis jetzt nur auf Kirchhöfen zu hören gewohnt war. Ich fing mich nachgerade zu fürchten an, und eilte in meinen Wagen. Ich weiß nicht, ob Neufelden mit hundert Thoren prangt, wie Theben, als ich es aber im Rücken hatte, war mir so leicht, als wäre ich der Metropolis der Wüste entflohen, in deren Straßen der Schakal seine Jungen wirft. Zudem kam der Abend und hüllte Alles in seinen Nebelmantel gnädig ein.

Ungewisse Mondesstrahlen, die mir stellenweise vorleuchteten, überraschten mich einmal mit der Wahrnehmung, daß ich mich in einer waldigen Schlucht befand, die ziemlich lang andauerte; dabei wurde der Wagen un-

ter den vielseitigen Stößen bergauf, bergab geschleppt, bis ich vor einem erleuchteten Hause hielt, in dessen Thorweg Lichter und bekannte Gestalten in freudiger Hast erschienen. Als ich aus der Nacht in die Helle eintrat, erkannten mich Freund und Freundin, und die Herzlichkeit des Grußes bezeugte, daß man auch getrennt in meilenweiter Ferne die früh entkeimte Freundschaft fröhlich grünend zu erhalten gewußt hatte. Ich war in Lembach.

Am andern Morgen, den die freundlichste Oktobersonne beleuchtete, wandelte ich durch die einzige, tiefkothige Gasse, aus welcher der Markt Lembach besteht. Sechs weiße Gänse begegneten mir und einer der beliebten Grünröcke aus Österreichs Gefälls-Armee: s. v. der Finanzwache. Einer jener Helden, die mit Bajonett und Säbel, und obendrein mit vorgedruckten Thatschriften und Verhörsprotokollen hinter jedem unversteuerten Eimer Bier und hinter jedem Briefe her sind, der nicht standesmäßig mit der Post reiset; einer aus jener unbestechlichen Phalanx, seit deren Bestand die Zufriedenheit der Bevölkerung schreiend zunimmt, die Staatskassen sich füllen, die Staatsschuld abnimmt, und tausende von

kostspieligen Controle-Beamten überflüssig geworden sind.

Auch Lembach ist ein recht stiller Ort; obwohl er einige ansehnliche Häuser zählt, kann er aber doch mit Neufeldens lybischer Musterpracht nicht in die Schranken treten.

Der Landstrich, von dem ich eben rede, ist überhaupt dünn bevölkert, daß er aber eine gar so menschenleere Physiognomie zur Schau trägt, hat seinen Grund in der Beschaffenheit des Bodens und in dem Haupterwerbszweige der Einwohner. Der Boden ist mager und wird hauptsächlich nur mit Hafer, theilweise mit Flachs bebaut. Der Landmann ist froh, wenn diese eine Saat ihm reichlich reift, er denkt nicht daran, der Scholle mannigfachere Arbeit aufzubürden, und so kommt es, daß, außer einer Bau- und einer Erndtezeit, die Felder verlassen stehen. Dazu mangeln Wiesen, Obstbäume, und auch das Holz steht dünn und kümmerlich und beschäftigt wenige Arme.

Ganz anders jenseits der Donau, wo Sommer- und Wintersaat gesäet wird, wo alle Getreide-Gattungen reichlich reifen, wo vielerlei Futterkräuter und Knollengewächse noch nach der Erndte dem reichen Boden anvertraut und noch im Herbste mit Zinsen wieder abgenommen werden. Da rastet Egge und Pflug nur wenige

Wochen in der guten Jahreszeit, verklingen die Sicheln, so schwanken knarrend die vollen Erndtewagen, die bethauten dreimähdigen Wiesen und die üppigen Kleefelder lassen die blanke Sense nicht trocken werden, Kartoffeln und Rüben fordern die scharfe Haue, inzwischen fällt das reife Obst von den Bäumen und beschäftigt die Sammlerinnen mit den Körben. Im Herzen des hohen Bergwaldes aber tönt der schwere Schlag der Axt, die gefällten Stämme donnern durch „die Riese" in's Thal; hier wird das Holz zerklaftert, dort zur Sägemühle gebracht, hier schichtet man Kohlenmeiler, dort führt man einen Eichenstamm, ausgewählt den Gründel eines Eisenhammers zu bilden, und wenn es unbezweifelt ist, daß diese land- und forstwirthschaftliche Thätigkeit einem Lande den lebhaftesten Anstrich leihen muß, so läßt es sich andererseits nicht läugnen, daß es gewissen Gewerben vorbehalten ist, eine Gegend malerisch und vielfach bewegt zu gestalten. Die Eisenmanufacturen an der Steyer, Enns und Krems sind meine Zeugen. Diese brausenden Wasser, diese stäubenden Räder, diese dampfenden Schlotte, diese sprühenden Essen, und von jenen donnernden Zerennhämmer durch den klingenden Hammerschlag vom sehnigen Arme des Schmiedes herab bis zum Geklapper der Nägelschlagerinnen! Was hängen daran für landschaftliche Reize, für effektvolle Beleuch-

tungen, was für kräftige Stellungen und Gestalten? Alles im Scheine lodernder Feuer, fast auf offener Straße, neben schäumenden Wogen mit hallendem Klang.

Mein Schatz ist ein Schmied,
Den Hammer er schwingt,
Das donnert und klingt
Durch Gassen und Platz.

Die Einwohner jenes Striches des Mühlviertels, in den ich meine Leser geführt habe, leben größtentheils von der Leinwandweberei. Ein deutscher Leinweber! Woher soll bei ihm denn frischer Sang und Klang, woher Leben kommen? Es ist nur zu bekannt, daß ein deutscher Leinweber kaum das Leben hat. Wo duftende Waldesfrische, wo lodernde Feuer? wo kühlender Wellensturz und flimmernde Tropfen? In einem halb in die Erde gesunkenen Häuschen, hinter verblindeten Fensterscheiben eine dumpfe Stube, ein klappender Webstuhl in wahnsinnbrütender Einförmigkeit, kühle, feuchte Wände und — flimmernde Tropfen an den rothgeweinten Augenliedern einer hungernden Mutter, zu der halbnackte Kinder um Brot schreien. Von Tagesanbruch bis in die sinkende Nacht bearbeitet der Vater Leinweber mit zitternden Beinen die Fußtritte seines Webstuhles, und wirft mit abgemagerten Händen die Schütze, und kämpft

so mit Händen und Füßen gegen die Noth und erliegt ihr endlich dennoch. Bei solchen Zuständen bleiben freilich Schenken und Straßen leer. Wer gerade im reichen Wagen, seine Trabugos=Cigarre dampfend, vorüberfährt, dem wird in der lautlosen Leere so unheimlich, wie dem alten Schiffer, der mit geübtem Auge in der Tiefe der schlafenden See, den ungeheuren Sturm, wie einen Träumenden, seine Riesenfittiche entfalten sieht; es dringt ihm ein Frost, er weiß nicht woher, bis in die Ströme in seinen Adern, er fängt sich nachgerade zu fürchten an

— wie einer, dem in tiefem Wald
Auf dunklem Pfade graut,
Er weiß, ein Feind ist hinter ihm,
Sein Herz schlägt bang und laut. *)

Daß die vermöglichen Leinwandhändler kleine grandes seigneurs in einer solchen Gegend sein müssen, versteht sich von selbst. Sie klagen aber bitter über den Zollverein, die mechanischen Flachsspinnereien, die Maschinenwebereien und über die elenden Handelsläufte. Mein Freund zeigte mir mehrere Häuser, die solchen Händlern gehören: ziemlich große Gebäude mit ängstlich geschlos=

*) Aus „der alte Matrose", von Samuel Taylor Coleridge.

senen Thüren und eisernen Fensterbalken, reglos, als wäre der plündernde Feind im Lande, verschwiegene Mauern um lautlose Zimmer, — ich glaube, der Hausherr wagt es nicht, mit dem Gelde in seiner Hosentasche zu klappern, aus Furcht — er locke einen Dieb oder noch einen Gewaltigeren. Das alles gibt nun diesen Häusern und Märkten ein so trockenes, ungebleichtes, steifleinenes Aussehen, und ich bin überzeugt, wenn man einen solchen Ort bei den Füßen aufhinge, es fiele ihm nicht ein fröhlicher Kerl aus der Tasche.

Mein Freund führte mich zu einem solchen Leinwand-Nabob. Wir gingen von der Straße einige Stufen hinauf und pochten an die verschlossene Thüre des lautlosen Hauses, das uns mit seinen Fenstern, wie mit eben so vielen verglasten Augen, ängstlich ansah. Unterdessen lief der Schall unseres Pochens über die Stiege unter das Dach hinauf und sah heimlich durch's Dachfenster auf uns herab, ob wir nicht Diebe oder von einem andern verdächtigen Orden wären, eh' er uns im Ohre des Hausherrn anmeldete. Gleich darauf flüsterte ein verzagter Hund etwas, das einem Gebelle hätte ähnlich sehen sollen, und nach einer Weile schleifte die Hausmagd durch die Flur, drückte einige Vexire des Schlosses auf, schob einen schweren Riegel zurück und ließ uns ein. War es Zufall, daß ein handfester Knecht hinten an der

Hofthüre stand und sich zurückzog als ich und mein Freund in der ganzen offiziellen Anständigkeit unserer Gestalt ansichtig wurden?

Wir traten in's Wohngemach. Der verjagte Mops mit eingekniffenem Schwanze machte sich wieder durch einige Töne lächerlich, zwei hübsche Hausmädchen grüßten uns ländlich sittlich, und fuhren dann fort an den feinen Hemden (wahrscheinlich für Mynherr Nabob) zu nähen. Der Hausherr war ein großer dicker Mann und ganz blaugrau gekleidet. Aus der weitklaffenden Weste prunkte das feine, schneeweiße Hemd, und das noch schneeweißere, weiße Halstuch, aus der Hosentasche aber lugte ein weißes Schnupftuch, das an schneeiger Weiße Hemd und Halstuch übertraf. Mynherr hatte einen ziemlich abgegriffenen Roman vor sich auf dem Tische liegen, daneben lag eine gelbe, mit Messing beschlagene, eben so abgegriffene Elle. Ich zweifle keinen Augenblick, daß Mynherr die Capitel oder Charaktere des Buches, über deren Werth er nicht schnell genug mit sich in's Reine kommen konnte, ohne Weiteres mit der Elle nachmaß. Nachdem er meinen Freund erkannt hatte, stand er auf, und als er uns sein Gesicht zuwandte, bemerkte ich, daß sein Teint eine unverkennbare Ähnlichkeit mit sanftgrauer, geglänzter Futterleinwand habe, auch die Falten seines gealterten Gesichtes hatten etwas steifes, sprödes,

ich kann nicht anders sagen, als etwas Leinenes. Kurz, der Mann sah charakteristisch genug aus.

Als er von meinem Freunde hörte, daß es mich sehr interessire, etwas über die Leinwandmanufaktur dieser Gegend zu vernehmen, warf er mir einen mißtrauischen Seitenblick zu, als wolle er aus meinen halb poetischen halb criminellen Manieren den geheimen Emissär einer Flachsspinnerei oder Maschinenweberei herausschälen, aber seine Leinwandkenntniß ließ ihn mich bald für das erkennen, was ich wirklich war, und er maß mir christlich 5 Ellen Klagen über den Maschinen- und Zollunfug vor, echte Leinwandklage, 4/4 Ellen breit. Ich bat ihn, mir in seinem Depot die verschiedenen Sorten jener Leinwand zu zeigen, die an einer so unglücklichen Sonne gebleicht wird. Mynherr führte mich im hintern Theile des Hauses in ein paar Gewölbe, in denen die blassen Leinwandstücke im Halbdunkel düster herumstanden, wie die Geister verhungerter Leinweber. Er zeigte mir augenscheinlich, daß das Innere seiner Stücke eben so fein sei als der äußere Umschlag, für welche beruhigende Überzeugung ich ihm mittheilte, daß auch zu Kaiser Max I. Zeiten dieser Unfug unter den Leinwandhändlern in Wien gebräuchlich war, und Held Theuerdank ein Edikt dagegen erlassen habe, „geben am Eritag (Dienstag) nach sand Veitst Tag, anno Domini 1516.“

Mein Leinwander war über diese historische Notiz entzückt, und wenn er Bedacht trägt, sein Inneres so echt und rein zu erhalten, als das Innere seiner Leinwandstücke, so fährt seiner Zeit seine Seele von Mund auf in den Himmel. Ich stelle auch das gute Gewissen Mynherr's nicht in den mindesten Zweifel, aber mit so vielen Leinwandstücken, die auf meine Rechnung gewebt worden sind, möchte ich doch um keinen Preis unter einem Dache schlafen. Denn die Geister der Leinweber, die ihren Anstrengungen erlagen, müssen so lange in den Leinwandstücken wohnen, die auf ihren Stühlen gewebt wurden, bis aus einem solchen Stück einer Dame das Hemd geschnitten wird, die Immermann lieber liest als einen Roman der königlich preußischen Oberhofgarderoberin Paalzow.

Um Mitternacht zersprengen sie die Goldpapierstreifen und die rosenrothen Bänder, die tagesüber ihre Hüllen zusammenhalten, winden sich aus dem Mittelpunkte der Linnenspirale, und schreiten schweigend aus dem Magazine, indem sie das ganze Stück wie eine grandiose Schleppe nach sich ziehen. Sie laufen auf den Dachboden, wo die Getreidesäcke und die Mehlkisten stehen, schleichen in die Speisekammer, wo Schmalz, Butter und Eier bei frischem Fleische aufgehäuft liegen, andere bewundern die Mastochsen, wieder andere beguken durch

die Ritzen des Schweinekobers die fetten Borstenthiere, und können es nicht begreifen, wie ihr bequemer Verleger so in Hülle und Fülle kam, da sie doch ihr Lebelang bei aller Mühe hungern mußten. So oft Einer einen neuen Schatz entdeckt, ruft er die Andern herbei; das ist dann ein Rennen, von einem Winkel in den andern, von Keller auf den Boden, vom Boden auf die Tenne, von der Tenne in die Flur, dabei kreuzen, verwirren und verstricken sich ihre langen rauschenden Schleppen, daß oft die ganze Gesellschaft mit Geheul und Gepolter unter einander purzelt. Am Morgen stehen die Stücke wieder zusammengerollt und gebunden auf ihren Brettern, Leinweber mit Fleisch und Bein tragen ihre Arbeit in's Haus, und Mynherr kauft furchtlos neue Waaren um den couranten Preis.

Als wir in's Wohnzimmer zurückkamen, fanden wir die Hausfrau, eine kleine dicke, neugewaschene Matrone, die vier bis sechs Schnüre Granaten um den keineswegs schlanken Hals trug, mit der Fütterung eines Staares beschäftigt, der auf Befehl das Knirschen der Scheere und den melodischen Klang, der beim Abreißen der Leinwand entsteht, nachahmte. Die gute Frau bedauerte mich, daß ich in so ungünstiger Jahreszeit in's Land gekommen sei. „Die Tage sind schon erschrecklich kalt und rauh," fuhr sie fort, „und Nebel oder Wind sind

unsere täglichen Gäste. Heute Nacht blies wieder der bairische Wind wie toll. War das wieder ein Heulen und Poltern durch die Dachfenster, ein Rauschen und ein Wischen durch das Vorhaus, daß man sich hätte fürchten können."

„Pah! Ist alles gut gebaut und verschlossen," entgegnete der Hausherr, und streichelte lächelnd mit flacher Hand seinen Bauch. Es dunkelte aber schon gewaltig und der Vollmond breitete sein Licht, wie ein weißes Linnentuch draußen über die menschenleere Straße. Mir wollte es im Hause nicht mehr recht behagen, ich ergriff meinen Freund und meinen Hut und empfahl mich den Anwesenden auf's Beste. Im Vorhause aber trat ich armes Neusonntagskind auf das Ende einer weißen Schleppe, die sich hastig unter meinen Sohlen wegzog, und durch die Hofthür in's Hinterhaus huschte. Mein Freund lachte freilich über mein jähes Erblassen, und versicherte mich, daß es nichts Anderes, als ein Streiflicht des Mondes war, welches vor dem Kerzenlichte des aus der Küche tretenden Hausmädchens verschwand. Ich aber faßte seine Hand und sprach: „Ich weiß, was ich weiß — folge meinem Beispiele und handle nie mit Leinwand. In der großartigen Einsamkeit dieser Gasse dankte ich dem Himmel, der mir vergönnt im lautlosen Schatten

menschenfreundlicher Criminalakten, wie in kühlen Lauben meine Tage zu verdämmern!“

Ein Ausflug nach Putzleinsdorf, Sarlemsbach und Rohrbach füllte einen Tag auf's Angenehmste aus. Die Gegend nahm einen frischeren Charakter an, die Waldungen, obwohl niedrigen Wuchses, wurden dichter und weitläufiger, dazwischen lagen grüne Saatfelder, auf deren kleine Rinder zahlreich weideten. Bei Sarlemsbach und unter dem verwahrlosten, aber schön gelegenen Schlosse Springenstein fuhren wir über lustige Bäche, die durch Wiesen mit dichtem, aber ziemlich kurzem Grase flossen. Bei dem Schlosse Götzendorf, das nicht weit von Rohrbach mit seinen Thürmen und Erkern zwischen hohen Pappeln, in einem Kranze alter Gärten liegt, hat die Gegend einen frischen Gebirgscharakter, wozu die weite Aussicht bis an die blauen Alpenmauern, die jenseits gesegneteren Gebreiten aufgethürmt sind, nicht wenig beiträgt.

Putzleinsdorf, Sarlemsbach und Rohrbach sind freie landesfürstliche Märkte, d. h. ihre landtäflich incorporirten Häuser sind keiner Herrschaft unterthänig und die Bürger verwalten ihre Civiljurisdiction durch einen

Syndicus, den sie wählen und aus ihren Gemeindemitteln besolden.

Wie stolz und hoch deshalb dem landesfürstlichfreien Gevatter Schneider oder Handschuhmacher das Herz unter der Weste klopft, wird sich jeder vorstellen, der je einen Blick in das Innere einer solchen Communität werfen zu können das neidlose Glück hatte. Jeder der drei genannten Märkte hat ein, für die vorhandenen Kräfte ganz hübsch gebautes Rathhaus, im Erdgeschosse aus massiven Lauben bestehend, in denen sich nach altdeutscher Sitte die Fleischbänke und die Seifensiederläden befinden. Zwischen den Fenstern des oberen Stockwerkes prangen in bunten Farben die Wappen der Landschaft und des Marktes, endlich eine eiserne Hand, die ein Schwert und einen grünen Zweig hält, die Zeichen der Marktfreiheit. Das Schwert verbürgt den Kaufleuten Sicherheit, während der frische Zweig eine muntere Ladung an die Käufer ist.

Rohrbach ist neben seinem altdeutschen Aussehen recht lebendig, es führt die Straße über Kloster Schlegel nach Böhmen durch. In der Kleidung einiger langarmiger, hagerer, grobknochiger Männer, die einen staubigen Flechtenwagen bestiegen, und lange, unbequeme Röcke von grobem, schwarzgrauem Tuche, schlotternde Beinkleider von gelbem Leder, die bis an's Knie reichten, wo

sie mit schmutzigen Bändern festgebunden waren, blau-baumwollene Strümpfe mit weißen Fersen, weite niedere Schuhe von ungeschwärztem Leder, auf dem Kopfe aber blaue oder braune Merinokappen von irgend einer argverhunzten Modeform voll bunter Bördeln, Schnürchen und Quästchen aus unechten Goldfäden trugen, nahm ich den unverkennbaren Geschmack des czechischen Landbewohners wahr, um dessen breite Schultern Herr Procopius Hartmann seine schlotternden Verse so anmuthig zu drappiren bemüht ist, und sich wundert, wenn wir Deutschen an den ehrlichen Czechen nicht eben so viel poetische Nationalität entdecken, als an der vollkommenen schönen Gestalt des schwarzlockigen Fischers, der eben seine Barcarole zu Ende gesungen hat und sich nun zwischen die bunten Muscheln am Strande von Villa Reale dahinstreckt, während sein flammendes Auge den Mond sucht, welche wie ein smaragdenes Schiffchen durch den blauen Äther schwimmt und durch Wermuthranken in Tiberius zerfallenen Palast hineinschaut, wo er einst sein silbernes Licht über die rosenbekränzten Stirne eines schwelgenden Kaisers und über die gefeierten Reize römischer Messalinnen ausgoß.

Bis jetzt hatte ich auf meiner Reise nicht einen Tropfen Wein getrunken, der sich nicht mit gutem Gewissen bei jeder Tafel für einen mittelmäßigen Essig hätte

ausgeben können. Unterwegs hatte man mir aber einen Gastwirth zu Rohrbach empfohlen, der wahrhaft guten Wein im Keller habe. Dieser Wirth war ein munterer Greis von Fallstaff's Gestalt, hatte ein rothes Gesicht und kleine schlau-funkelnde Augen. Er besaß eben so viel Grobheit, als ein Gast einem guten Kerl, der guten Wein zapft, vergeben kann. Ich drückte ihm mit Bestimmtheit meine Absicht aus, nicht früher sein Haus zu verlassen, bis ich nicht darinnen guten Wein getrunken haben würde. Auf diese Rede heftete er einen durchdringenden Blick auf mich, nahm ein Deckelglas von der Wand und sagte: „No, wenn dem Herrn der nicht schmeckt, den ich ihm vorsetzen werde — dann — bringe ich ihm halt einen bessern;" faßte den klirrenden Schlüsselbund und verschwand. Nach einer Weile kehrte er zurück und stellte den Wein vor mich hin. Während ich trank, blieb er mit verschränkten Armen vor mir stehen, und als ich den Deckel zuklappte, warf er den Kopf in den Nacken, als fordere er mich zum Reden auf.

„Der Wein ist gut genug, um einem besseren den Weg zu verderben," sagte ich, und mit drohendem Gelächter ergriff der Alte meine Rechte, schüttelte sie und versicherte mir, ich sei ein Mann, der die Welt kenne.

Von diesem Augenblicke an bediente er mich mit aller Aufmerksamkeit und Jovialität. Ich bemerkte ihm,

daß es mir auffiele, eine so große Anzahl sonntäglich gekleideter Landleute vor dem Rathhause und vor seinem Gasthause versammelt zu sehen.

„Ah!“ lachte er, „Sie wissen das nicht! Wir haben eine Commission hier. Vor vielen Jahren ist ein Stück unserer alten Kirchhofsmauer eingestürzt und es bedarf einer hohen Bewilligung, sie wieder auf Gemeindeunkosten aufbauen zu dürfen. Seit dem Einsturze kommt nun jährlich im Herbste eine Commission aus Linz, diese beruft den Syndicus, den Distriktscommissär, den Vogteicommissär, den Bürgermeister und sämmtliche Rathsherren und beschaut gemeinschaftlich mit diesen Herren die Trümmer, die natürlich immer dort liegen bleiben, wo sie hingefallen sind. Dann wird über die Heldenthat eine Denkschrift verfaßt, von allen Anwesenden unterschrieben, schließlich speisen Alle mit einander, trinken auch etwas Weniges und während die Commission nach Linz heimfährt, kehren die übrigen „auf andern Wegen in ihre Heimath zurück.“ Etliche Wochen darnach zahlt der Markt das Reisepartikulare und Alles bleibt beim Alten und die Trümmer liegen, wo sie lagen.“

Ich drückte dem alten Mann meine Verwunderung über diesen Geschäftsgang aus. Er aber versetzte, ihm wundere das gar nicht. „Die Schreiber in Linz,“ sagte

er, „gehen ohnehin die ganze Zeit herum, und wissen nicht, womit sie sich beschäftigen sollen. Da sind dann ihre Herren auch froh, wenn sie's für einige Tage aus dem Brod bringen.“ „Und wo sitzt diese Commission?“ fragte ich. „Dort drüben,“ flüsterte Fallstaff und deutete durch's allgemeine Schenkzimmer, in dem eine ziemliche Anzahl Bauern trank, rauchte und lärmte, auf eine Thüre, die sich von Zeit zu Zeit öffnete und ein Mann mit einer wichtigen Miene, hohem Halskragen, einer silbernen Brille oder sonst einem Abzeichen seiner hohen Würde herausließ. So oft ein solcher Herr erschien, wurde es in der Schenkstube mäuschenstille, die Bauern schoben den Hut vom Kopfe schüchtern über das linke Ohr herab, der indezente Tabaksrauch suchte sich durch die offenen Fenster zurückzuziehen, und selbst der sarkastische Wirth zog in gläubiger Verehrung das grünsammetne Käppchen vom eisgrauen Scheitel und blieb unbeweglich stehen, bis die hehre Erscheinung wieder verschwunden war.

Ich aß unterdessen im Nebenstübchen mit wahrem Nationalstolze meine gebratene Ente und dachte: „Es wohnt ein guter Geist in diesem Volke.“

Die letzten Scenen meiner Reise im Mühlviertel

spielen auf einem Schauplatze, den frische Natur, alte Erinnerungen und wohlwollende Herzen nicht schöner hätten schmücken können. Ich rede von dem Schlosse Altenhof, das sich nur eine Stunde von der bairischen Gränze in der lieblichsten Lage erhebt. Das Schloßgebäude bildet ein weites Viereck, dessen letzte Seite aus einer Capelle, oder richtiger aus einer großen schönen Kirche besteht. Die langen Zimmerreihen mit allen Comforts des feineren Lebensgenusses versehen, durchweht den wärmenden Hauch herzlichster Gastfreundschaft und erinnert an die schönen Tage, in denen unsere edlen Vorfahren, wie der alte Hans von Traun, „ihren Herrschaften treu blieben," ihre Stammsitze verschönerten, mit Zier-, Küchen- und Fasanengärten, mit Fischteichen, Storeweihern und Fontänen umgaben, und im Genusse eines adeligen Haus-, Feld- und Waldbobers den Tag erharrten, wo das bedrängte Vaterland ihres Armes, ihres Rathes oder ihres Geldes bedurfte. Dann aber wappneten sie sich schnell und stolz, eilten in die Konferenzsäle oder führten selbst ihre Lastwagen, Proviantlieferungen und ihre wohlbewaffneten Unterthanen auf die Sammelplätze.

Sie ermüdeten nicht, die mühsamen Schanzarbeiten an der Gränze zu leiten, das Land in allen Richtungen zu durchkreuzen, mit den verdrossenen Generälen und

mit dem einheimischen und dem verbündeten räuberischen Truppengesindel, welches das Land ärger als Feinde brandschatzte und niemals an der zu deckenden Gränze stehen und sich schlagen wollte, sich endlos herumzubalgen, mit wiederholten Vorstellungen den kalten Landesfürsten zu bestürmen, der nur hie und da eine ständische Bitte um Munition und Waffen bewilligte, um diese allerhöchste Entschließung am nächsten Tage mit Hinweisung auf die leeren Zeughäuser allergnädigst und landesväterlichst zu widerrufen, wobei aber nie vergessen wurde, den Ständen die Vertheidigung des Landes auf's dringendste an's Herz zu legen. Ich will die ständischen Anstrengungen bei der Türkengefahr in den Jahren 1529, 1532, 1663 und 1683 und gegen die Schweden im dreißigjährigen Kriege, die von dem wichtigsten Erfolge begleitet waren, nicht weiter ausführen. Wenn man aber in den kostbaren historischen Schriften des rechtschaffenen Florianerchorherrn Kurz die Geschichte des Aufgebotes gegen die freundnachbarlichen Baiern liest, denen wir*) für ihren oftbewährten Biedersinn in später Dankbarkeit ein schönes Geschenk an Untersberger Marmor und etlichen Saalforsten machten, so wirft man

*) „Nur einer hat's gethan! Laßt ihm die Ehre."

Trauerspiel vom Hemmschuh.

unwillig das Buch aus der Rechten und greift an seine linke Hüfte, wo statt des Schwertes leider nur die Irisquaste des Schlafrockes hinabbaumelt! Die waffenfähige Mannschaft lag in den Schanzen und an der Gränze, Bauer und Edelmann wetteiferten dem bedrohten Staate Gut und Blut zu opfern, kaum zog aber eine reguläre Truppenmacht in's Land, um den Aufgebotenen den Dienst zu erleichtern und ihnen die Bestellung der verlassenen Felder möglich zu machen, so kam auch schon der Hofbefehl, der den größten Theil der Soldaten, nach allergnädigstem Gutbefinden auch alle zur Vertheidigung des geliebten Italiens entsendete, des bevorzugten, aufrichtigen Italiens, das mit so viel Bruderliebe an dem deutschen, mit solcher Treue an Österreichs Fürsten hängt, das, wie Heine sagt, nur „den Tag erwartet, an dem nicht regiert wird," um dem Hause Österreich zu beweisen, wie sein Joch so süß und seine Last so leicht sei. Aber die Stände und ihre treuen Bauern wichen nicht vom Platze, so trostlos und verlassen auch ihre Lage war. Sie hielten den Feind auf und bewahrten das Land „dem guten Kaiser." Außer ungeheueren Naturallieferungen, die natürlich der Unterthan herstellte, wendeten die Stände zu dieser Landesvertheidigung 1,190,056 Gulden auf; für jene Tage und für dieses Land eine ungeheuere Summe. Und wofür wurde

dieser Krieg gefochten? für die Rechte eines edlen Volkes? Nein — es handelte sich um die Erbschaft eines Prinzen, der ohne sie mehr besaß als er je verdienen konnte! Und hat der Sieger seine Kämpfer belohnt? Nein — das hat ihr väterliches Feld gethan, das sie im Schweiße ihres Angesichtes wieder friedlich bebauten.

Das waren Stände in der vollsten Bedeutung ihres Namens, denn sie standen für ihr Volk. Nach gethaner Arbeit kehrten sie in ihre schönen wohnlichen Schlösser heim, jagten ihren Hirsch, pflegten ihre Felder und Rinder, ihre Gärten und Bienen, setzten Karpfen und Hechte in ihre Fischteiche und bewahrten unterdessen ihre Privilegien hinter den Eisenthüren des Archives, in dessen Fensterbrüstungen Beedhander, Tartschen und Piken bei alten Donnerbüchsen hingen und obendrein hatten sie noch ihren besten Degen auf das alte Pergament gelegt.

Das war recht nothwendig, denn schon damals begann in den Wiener Kanzeleien jene gefährliche Windmacherei, die seitdem manche alte Handfeste, die so unverschämt quer vor dem Throne lag, davon wirbelte und dem ex officio harangirten Landmanne so viel Sand in die ehrlichen Augen streute.

Könnte ich Todte zum Leben erwecken, so holte ich

mir den edlen Hans Jörger von Tolled aus seinem Grabe und führte ihn nach Linz, zur Zeit, wo der Landtag eröffnet wird, der im strengsten Sinne des Wortes von halb zwölf Uhr bis Mittag dauert. Ich führte ihn in den Marmorsaal des Landhauses und ließ ihn zusehen. Da käme irgend ein fremder, oft nicht einmal ein deutscher Büreaumensch, der ohne Kenntniß des Characters des eigensten Bedürfnisses und der Geschichte des Landes seine Gedanken statt auf das Wohl der Provinz, lieber auf sein Avancement richtet, der aber nun Landeshauptmann ist und bleibt. Nach einem peremtorischen Vortrage folgt ein kurzes „Ja" und alle stäuben auseinander. Dann aber müßte mir mein edler Jörger gleich wieder sterben, ich legte ihn eigenhändig in's Grab und deckte ihm die zornigen Augen und den knirschenden Mund mit vaterländischer Erde zu, denn er brächte heillose alte Geschichten, an die heute Niemand mehr zu denken scheint, zu Tage, und würde, und wäre er noch hundert mal todt, dennoch auf's feierlichste geköpft.

Die österreichische Regierung hat immer eine tiefe Abneigung gegen die Bewaffnung des Volkes verrathen und die herrlichsten Thaten desselben hat sie nie belohnt, ja sie hört nicht einmal gerne davon sprechen. Was haben die Tyroler für ihre Schilderhebung? Monopole

warf man ihnen auf den Hals, von denen sie sich längst losgekauft hatten. Während der zweiten Belagerung Wiens durch die Türken legte Kaiser Leopold diesen horror naturalis auf's schreiendste an den Tag. Als ihn die obderennsischen Stände zur Sicherung des bedrohten Vaterlandes, an dessen Gränzen schon die heidnischen Horden plünderten, um die Bewilligung baten, das Aufgebot bewaffnen zu dürfen, schrieb ihnen der Kaiser aus Passau: „er könne ihrer Bitte nicht willfahren, da die Registratur in Wien zurückgeblieben sei und er keine Formulare für diesen Fall aus früheren Zeiten zur Hand habe!"*) So will man von jeher selbst in höchster Noth dem Volke nicht erkennen lassen, daß in ihm die Kraft des Staates liege, und um es ohne Scheu mit einem Worte auszudrücken: „daß das Volk der Staat sei."

Früher stützte sich die Dozirung auf den begüterten Adel und die großen Grundbesitzer, aber die fortschreitende Aufklärung in dieser Schichte hat die Regierung damit entzweit, und sie recrutirte sich ein Janitscharencorps von Federhelden, eine Büreaukratie, in deren Reihen Tausende laufen, die ihre Sorgen und ihr Ge-

*) Kurz Geschichte der Landwehr in Österreich ob der Enns.

fühl für's Vaterland ziemlich wohlfeil verkaufen und gegen einen billigen Abnährungsvertrag aufhören wollen, denkende Menschen zu sein. Ein Kartenhaus, auf dessen lakirten Zinnen die Pascha's seelenvergnügt lustwandeln, an ihrem eigenen langen Schatten gar nicht merken, daß es schon Abend werden will, höchst herablassend auf die athmenden, soldatenzeugenden und steuergebenden Volkszahlen hinablächeln und so sicher sich benehmen, als hätten sie auf Gott vertraut und nicht auf Sand gebaut.

Während so die Pascha's in der Abendsonne gemächlich spatziren gingen, stand in Gallizien ein armes unterdrücktes Volk auf und fing ohne kreisämtliche Bewilligung an ein verdorbenes Geschlecht von herzlosen Menschenschindern mit Dreschflegeln zu erschlagen. Die Pascha's warfen nun, ohne auf die eigene Nachlässigkeit in der Handhabung der Gesetze, die den Unterthan hinlänglich schützen, einzugehen, ihren ganzen Zorn auf alle Herrschaften, gleichgültig, ob sie in Böhmen oder Österreich lagen, ob sie ihre Unterthanen je bedrückt hatten oder nicht, denn Herrschaften waren es ja, die das Volk an eine seiner unverwüstlichsten Kräfte gemahnt hatten. Seit diesem Ereignisse liebäugeln die Pascha's und das ganze Janitscharencorps mit

dem Bauernstande — und der Bauer, der nebenbei eine gute Kost hat, ist so gefällig, sich einzubilden, er werde von diesen ungewohnten Liebesblicken satt. So faltig aber auch die Kattaus der Pascha's sind, und so dicht auch ihre Brust von brillantnen Nischans bedeckt ist, die aufgeklärten Herrschaftsbesitzer und der gebildete Mittelstand sieht ihnen doch in's Herz und erkennt, welcher Sturm heraufbeschworen wird. Grundadel und Mittelstand werden sich verbinden und sie mit einer Waffe bekämpfen, die ihr eben so fürchterlich als tödtlich ist — mit der Wahrheit und mit dem Geiste. Aus dieser Verbindung wird sich eine neue Kraft entwickeln, die man nie berechnete, sie wird die papierne Scheidewand zwischen einem edlen Herrscher und einem edlen Volke niederreißen — und jener wird sich über die blühenden, ehrlichen, gutmüthigen und verständigen Gesichter wundern, die ihm seine Pascha's auf dem geduldigen Papiere so verdorben, boshaft, gefährlich und dumm schilderten. Da in jenen Tagen, wie es sich von selbst versteht, zu Stambul auf dem Ballplatze das sämmtliche Mobiliar des unwillkürlich verstorbenen Großveziers licitando zum Besten der brodlosen Zensoren hintangegeben werden wird, so will ich mir aus dieser Massa eine Flasche echten Johannesberger Cabinets-Wein von des Veziers eigenem Baugute kau-

fen, und jenen Männern ein donnerndes Hoch! ausbringen — die ich heute noch nicht nennen darf.

Wenn ich vom Schlosse Altenhof rede, geht es mir wie jedem Liebhaber, der von dem Gegenstande seiner Neigung spricht. Wenn er dem Freunde noch so breit und gründlich die Tugenden der Geliebten, die Fähigkeiten ihres Geistes, die Vortrefflichkeit der Gesinnung, den Glanz, den Einfluß und die Macht ihres alten Namens entwickelt hat, er kommt doch immer auf die Reize ihrer jugendlichen Erscheinung zurück, und aus der feurigen Klarheit seiner Rede erkennt man bald, daß ihm das Wehen ihrer blonden Locken höher gilt, als das goldene Banner ihres Urahns, und daß sein Auge sehnsüchtiger an ihren seidenen Wimpern, als an dem Baldachin des Kaiserthrones hängt.

Altenhofs erfrischende Gegenwart läßt alle Verluste der Vergangenheit uud alle Sorgen um die Zukunft vergessen. Wohin das Auge schaut, grüne, lachende Thäler, in denen der fröhlichste Sonnenschein sich verbreitet, und Felder und Dörfer, Forste und Schlösser märchenhaft erhellt. Östlich die bairischen Ebenen, süd-

lich die Waldhöhen des Hausrukviertels, nördlich und westlich das bewachsene Hügelland, und mitten durch die Donau, deren Spiegel man zwar nicht erblickt, deren Lauf man aber um so begieriger in den schattigen Schluchten des Gebirges zu errathen sucht.

Der Park von Altenhof erstreckt sich bis an den Rand einer Schlucht, die, zwischen steilen Felsenwänden und dichtbewaldet, in ihrem Schooße das wilde Flüßchen Ranna bis in die nahe Donau leitet. Diese Schlucht ist ein grüngebliebenes Stück Mittelalter; man kann sich nicht in ihre Schatten vertiefen, ohne auf einen geharnischten Ritter, der vom Stegreif heimreitet, oder auf einen jungen Edelknappen zu stoßen, der den Falken über sich in den Tann setzte und träumerisch im Moose liegt, bis das Fräulein des Weges reitet und ihn zu ihrem Dienste aufruft. Es ist hier ein rechter Aufenthalt für Raubvögel; Tanne an Tanne mit engverschränkten Zweigen bilden eine unzählbare Reihe von traulichen und sichern Gemächern, von der Kühle der stürzenden Wellen erfrischt. Welch' ein Prachtpalast für ein edles Falkenherz? Dem Menschen steht nichts zu Gebote, das damit zu vergleichen wäre.

Mich nimmt es gar nicht Wunder, daß der Falke, der sich im eilften Jahrhunderte von der Faust eines Ritters in der Nachbarschaft verstieß, in dieser Schlucht

wieder gefunden wurde. Auf dem Felsen, wo dieser Vogel der Sage nach seine Freiheit zum zweiten Male verlor, wurde Burg Falkenstein aufgebaut, die einst selber ein Raubvogel, jetzt mit gebrochenen Flügeln auf kaltem Felsen sitzt und trauert, während die Stürme des Tages ihre sagenreiche Brust durchwühlen.

Der Ruine Falkenstein gegenüber liegt das uralte Bergschloß Rannariedl, als der Gerichtssitz einer bedeutenden Herrschaft noch heute bewohnt. Es erhebt sich aus schwarzem Föhrenforste in der steinernen Tüchtigkeit des Mittelalters, finster und trotzig, wie das ruhelose Gespenst eines Zwingherrn.

Im fünfzehnten Jahrhunderte eroberte Hans Oberhaimer von Marsbach die Burg Falkenstein, und nährte sich darinnen vom Stegreife, d. i. vom Straßenraub. Auf Rannariedl saß damals der Herr von Nußdorf, der in jeder Hinsicht mit dem Oberhaimer gute Kameradschaft und Nachbarschaft hielt, und wegen dieses unschuldigen Freundschafts-Verhältnisses auf Befehl des Herzogs Albrecht von Baiern durch den Pfleger Göltinger von Scherding belagert wurde. Der Pfleger pflegte auch im Felde seines Amtes mit aller Wackerkeit, und der Herr von Nußdorf machte schon Anstalten zu einem gütlichen Vergleiche — da schickte ihm aber der Nachbar Oberhaimer seinen Büchsenmeister mit zwölf

Hakenbüchsen und zehn Knechten hinüber, die an einem schönen Frühlingsmorgen so überraschend von der Mauer Rannariedls herabdonnerten und blitzten, daß der Herr Pfleger mit seinem Personale davon stob, wie Streusand.

Es lag etwas Friedliches, ich möchte sagen Gemüthliches, in den damaligen Fehden. Die Belagerung eines solchen Edelsitzes war nicht mehr als die belebende Staffage einer schönen Landschaft, wie romantische Maler dergleichen noch heute anwenden. Ein paar Schildwachen, einige Knechte, die im Freien liegen, schlafen oder spielen, angebundene Pferde, unter einer breiten Linde zwei oder drei geharnischte Herrn mit schönen Helmbüschen — alles recht behaglich bis eine Kettenkugel dazwischen fährt — nach dem Getümmel bald wieder Ruhe — dort wird gepflügt, dort Holz gefällt, hier wird ein Schloß belagert: jeder treibt sein Handwerk und sucht sich zu ernähren so gut es gehen will, wie heute noch.

Je länger man Falkenstein betrachtet, desto tiefer sinkt der Anker der Erinnerung im Meere der Vergangenheit. Ein massiver Thurm, der als Burgverließ diente, und an dem man heute noch das steinerne Wappen der Oberhaimer entdeckt, scheint ein unvertilgbarer Zeuge der Gewaltthaten roher Tage. Auf seiner Zinne

brannte Nachts ein großes Feuer, das den von Raubzügen oder von der Jagd Heimkehrenden als Leitstern in dem unwirthbaren Forste dienen sollte, der sich damals bis an die böhmische Gränze hinauf erstreckte. Caliogus von Falkenstein soll sich einst in dieser Waldung verirrt haben. Als ihn die Nacht überfiel, erpreßte ihm die Angst vor dem Hungertode und den wilden Thieren das Gelübde: wenn er je wieder plötzlich nach Falkenstein heimkäme, der Mutter Gottes auf der Stelle, wo er jetzt gezwungen übernachte, freiwillig ein Kloster zu bauen. Drauf streckte er sich in Gottes Namen hin, bettete sein edles Haupt auf einen Holzschlägel, den die Arbeiter hier zurückgelassen hatten und entschlief. Er kam glücklich wieder heim und baute das versprochene Klösterlein, das nun ein reiches Kloster ist, den Falken der Falkensteiner im Wappen führt und „unserer lieben Frauen Schlag", vulgo Schlägel genannt wird.

Diese Klostergründung bildet den Inhalt eines alten Volksliedes, das ich in Hoheneks Beschreibung der oberösterreichischen Herrn Stände (Passau 1732, T. II. p. 225) abgedruckt fand, wie ich es hier folgen lasse.

Caliogus, Herr von Falkenstein,
Reitt in seinen Wald allein,
Begegnet ihm eine junge Maydt,
Gar khünlich sie zu ihm saydt.

Seit ihr der Herr von Falkenstain
Und dieses Orth ein Herre.
So gebt mir Euren Gefangnen heraus,
Der aller Jungfrauen ain Ehre.

Da sprach Caliogus von Falkenstain,
Das kan ich fürwahr nit thain,
Zu Falkenstain unter den Mauren,
Da mögt ihr ihn vertrauren.

Caliogus verreith sich in den Wald,
Darauß er nicht kommen möcht so bald,
Die Nacht auf einen Schlögl rueht,
Es traumet ihme alles Gut.

Er soll zu Ehren unser lieben Frauen,
Ain Gottshauß an diesen Orthe bauen,
So werd er kommen aus dem Wald,
Und alles beschehen so bald.

Da baut er das Closter bei dem Schlögl,
Mit aigner Hand sainer Nögl
Den ersten Stain selbst zugetragen,
Alldort liegt er begraben.

Jedem aufmerksamen Leser dieses Volksliedes kann es nicht entgehen, daß die erste Hälfte desselben gegen seine zweite Hälfte auf's Grellste absticht, so daß man nur glauben kann, beide Theile seien durch einen sinnlosen Zufall zusammengewürfelt worden, oder beide Theile haben einen tieferen und innigeren Zusammenhang, als man beim ersten Anblicke vermuthen sollte.

Ich bin mit meinem ganzen Herzen bei der letzteren

Ansicht, und die Jungfrau, die ihren gefangenen Geliebten, den Herr Caliogus in seinem Verließe zu Falkenstein verfaulen ließ, dort unter den Mauern vertrauerte, mag wohl der schneeweißen, heiligen Jungfrau, die dem Klosterstifter der Sage nach im Traume erschien, als er auf dem Schlägel schlief, so ähnlich gesehen haben, wie eine Lilie der andern.

Zu Falkenstein ist es so gedankenvoll-einsam, so elfenhaft-still, als flüchte sich hieher der Geist der Liebe, wenn ihn alle Welt von sich stößt, und tröste sich mit der Erinnerung an seine besten Thaten. In diesem würzigen Walddust, in diesem leisen Rieseln der Nadeln webt der bezaubernde Athem der Liebe und bestrickt jedes Herz und erschließt es den süßesten und schmerzlichsten Erinnerungen. Hat nicht der Reke zu Wasser und Land, der mannhafte Hans von Traun zu Eschelberg, der sich noch als Gespenst durch so wilde zensurwidrige Reden versündigt, so bald er Falkenstein betrat, heiße Liebe zu dem schönen Fräulein Dorothea gefühlt, das er auch als Hausfrau heimführte? Mich selbst, als ich auf einem Felsstück an der schäumenden Ranna saß, überkamen wehmüthige Erinnerungen. Ich sah tief im Dunkel des Forstes, zwischen den Stämmen, wie Makbeth die Reiche der Könige sah, alle jene schönen Frauen vorüberschreiten, die mir in meinen jungen Tagen das gefällige Glück

— ach! so fruchtlos! — entgegengeführt hatte. Es waren Braune, Schwarze, Blonde und gar eine allerliebste Blasse mit röthlichen Haaren. Sie sahen mich mit großen, feuchten Augen vorwurfsvoll an, bis ich, wie der liebesieche Graf Platen, ausrief:

O wehe, wie hast du die Tage verbracht!
Nun stille du sacht
In der Nacht, in der Nacht,
Im pochenden Herzen die Reue.

Meine Vermuthung, daß jene Jungfrau nicht so ganz zufällig im Liede stehe und auf Herrn Caliogus einen nur zu tiefen Eindruck gemacht habe, bestätigt auch ein Volkslied, welches in einer alten Handschrift auf der Bibliothek zu St. Gallen zu lesen ist. Wer nur etwas zwischen den Zeilen liest, erkennt bald, mit welch' tief verwundendem Schlage die schöne Jungfrau das Herz des grausamen Falkensteiners traf. Da baute er denn zur Sühnung seiner Frevel und zur Linderung seiner Schmerzen das berühmt gewordene Kloster, und nannte es „Unserer lieben Frauen Schlag.“

Da mir die erwähnte Handschrift nicht zu Gebote steht, so möge man es nicht für eine Anmaßung halten, wenn ich das alte Volkslied hier nach meiner Weise wieder singe:

Es ritt der Herr von Falkenstein
Im blanken Eisenkleide:
Wen führt er an dem Sattelknopf
Gefesset durch die Haide?

Die Nanna rauscht, der Falkenstein
Grüßt durch die schwarzen Föhren;
Da stürzt ein Fräulein aus dem Wald,
Der Sieger muß es hören.

„Seid ihr der Herr von Falkenstein,
So steht und laßt euch grüßen,
Gebt den Gefang'nen mir zurück,
Den Vielgeliebten, Süßen.“

„„Und wär' er euch noch Eins so süß —
Mir ist er worden sauer,
Und fester hält als euer Arm
Ihn meines Schlosses Mauer.““

„Wollt ihr, daß er verderben soll
In euren feuchten Mauern,
So will ich an dem Gitter steh'n
Und will ihm helfen trauern.“

Doch als sie an das Gitter kam,
Da lag ihr Lieb schon drinnen:
„O! daß ich dir nicht helfen kann,
Das bringt mich noch von Sinnen!“

„„„Zieh heim in mein gebroch'nes Schloß
Und wähle den Genossen,
Der neu dir baue Burg und Glück —
Mein Stamm treibt nicht mehr Sprossen.“““

„Ich nehme keinen andern Mann,
Das müßt' ich stündlich büßen;

So oft ich um dich weinen wollt',
Käm' er, ich sollt' ihn küssen."

Dem jungen Herrn von Falkenstein
Will's schlafen nicht gelingen:
„„Ich höre schon die halbe Nacht
Ein wunderbares Klingen.""

„„Es athmet Duft das ganze Thal,
Wie in des Frühlings Tagen,
Und hör' ich nicht vom Fluß herauf
Die Nachtigallen schlagen?""

Er schaut in's stille Thal hinab —
Das sind nicht Nachtigallen:
Das Fräulein an dem Gitter kniet
Sein Klagen hört er schallen.

„Ach wenn ein Fräulein reiten könnt'
Mit Rittern und mit Knechten,
So müßt' der Herr von Falkenstein
Noch heute mit mir fechten."

„„Zart Fräulein traut, das thu' ich nicht,
Das brächt' mir ewig Schande;
Nehmt euren Liebsten bei der Hand
Und führt ihn aus dem Lande.""

„„Was nützen Schild und Harnisch mir,
Was meine besten Klingen;
Ihr habt Gewalt mein tapfres Herz
Mit einem Wort zu zwingen.""

Den Schlüssel warf er vor den Rand,
Ihr Küssen konnt' er hören,
Und seh'n ihr flatterndes Gewand
Verschwinden in den Föhren.

„„Er kam verwundet und besiegt,
Und sieget, und gesundet —
Ich kam als Sieger heim und bin
Gefangen und verwundet.“ “

Wenn man an einem stillheiteren Spätherbstabend im alten Schlosse Marsbach am Fenster steht und in die waldige Gegend hinaussieht, so gehen alle Gefühle und Begierden des sonst so stürmischen Herzens in einen stillen Waldesfrieden auf. Es liegt eine Wollust in der Resignation, mit der man das allmählige Verschwinden eines rothen Lichtstreifens, den der scheidende Tag von den bemoosten Zinnen eines zerbrochenen Wartthurmes und von den Wipfeln der alten Waldbäume nach sich zieht, um der grauen Dämmerung das Feld zu räumen, für die einzige Quelle der vernichtenden Wehmuth nimmt, die uns die Welt jenseits des Waldes so leer und eitel, das Leben aber so ohne Preis und Täuschung erscheinen läßt, daß man nicht begreifen kann, was noch Anderes möglich und zu wünschen wäre, als schmerzlos wie die welken Blätter zu sinken und von dem Strome hinabgetragen werden.

Als ich zu Marsbach am Fenster stand, hatte ich keinen Feind mehr — und ich hielt Herrn Joseph Görres für einen ehrlichen Mann und Herrn Guido Görres für ein Genie. Tief unter mir lag Wesenufer, ein stilles

Dörfchen an der grünen, schmalen Donau, welches so oft ein Aufstand oder sonst ein Feind im Lande, eine Besatzung zu füttern hatte. Hier zechten Banniers Dragoner, die Musketiere des Grafen Traun und Stephan Fadingers zornige Bauern. Die Häuser sahen mit ihren bleichen, erschöpften Wänden und den schwarzen Schindeldächern herauf, als hätten sie Trauer angelegt, und die gute freundliche Donau drängte sich voll Theilnahme zwischen die Küchengärten hinein und flüsterte die tröstlichsten Dinge, die ich leider nicht hören konnte. Das half aber alles nichts — die Nacht rückte immer näher; schon konnte das Auge Häuser, Bäume, Wiesen und Strom in der Tiefe nicht mehr von einander unterscheiden, als ich auf der letzten westlichen Waldhöhe die Ruine der Veste Wesen gewahrte, die wie in einer Glorie dastand. Durch die leeren Fensterhöhlen blinkte der altdeutsche goldene Himmelshintergrund, den nur wenige spitze Tannenwipfel unterbrachen. Dort stand die Steinburg eines Rittergeschlechtes, welches der Nachwelt nur in alten, selten gelesenen Büchern einen kurzen Namen und in einem selten beschrittenem Walde eine geborstene Mauer als Zeugen seines Daseins hinterlassen hat. Ich klammerte mich mit allen Fühlfäden meiner Phantasie an jene bemoosten Trümmer und schüttelte die ganze Welt von mir ab. Da waren sie wieder die

Und bedienen mich so g'schwind,
Als ob's wär' — als ob's wär' —
Als ob's wär' mein Hofgesind.

Wann die heißen Sonnenstrahlen
Ganz ermatten alle Thier',
Sie vor Hitz' darnieder fallen,
So gibt mir der Wald Quartier;
Deckt mich zu mit Laub und Äst',
Daß ich ruh' — daß ich ruh' —
Daß ich ruh' auf's allerbest'.

Nun Ade im Wald verbleibe,
Nun Ade zur guten Nacht!
Dir mein Wald ich mich verschreibe,
Sei mir du mein Lieb und Pracht.
Ich allzeit bleib' in dem Wald,
Bis die Welt — bis die Welt —
Bis die Welt zusammenfallt.

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS

Druck von Breitkopf und Härtel in Leipzig.

Ob

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schindler, Alexander Julius,

Oberösterreich

Leipzig 1848

P.o.germ. 1288 l
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10119429-6